Die Billendorfer Kultur auf Grund der Grabfunde

★

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

genehmigt von der

Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät

der

Friedrich-Wilhelms-Universität

zu Berlin

von

Walter Kropf

aus Berlin-Schmöckwitz

Tag der mündlichen Prüfung: 20. Januar 1937

Tag der Promotion: 22. Februar 1937

Druck: Buch- und Zeitungsdruck GmbH., Berlin SO 36, Elisabethufer 28/29

848

*38996.

Referenten:

Professor Dr. H. Reinerth

Professor Dr. H. F. K. Günther

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Mit Genehmigung der Fakultät kommt hier nur ein Teil der Dissertation zum Abdruck.

Inhaltsverzeichnis

Seite

Einleitung 5

Geschichte der Forschung 7

I. Friedhöfe und Grabanlagen 9

* Das Gräberfeld von Ströbitz 21

*II. Grabinhalt 21

1. Keramik 21

2. Metallbeigaben 24

3. Verschiedene Beigaben aus Ton, Stein und Knochen 24

III. Stufeneinteilung nach Untersuchung geschlossener Gräber . 24

1. Die Endstufe 26

2. Die Hauptstufe 31

3. Die Frühstufe 38

IV. Verbreitung der Billendorfer Kultur 43

Die typologischen und chronologischen Beziehungen zur Hallstatt-Kultur 43

Die typologischen und chronologischen Beziehungen zur germanischen Kultur 47

V. Zusammenfassung 53

** Fundortverzeichnis

Verzeichnis der Abkürzungen 54

---

* **Diese Abschnitte sind hier nur in kurzer Zusammenfassung behandelt.**

** **Ist hier nicht angeführt.**

Einleitung

Keine Periode der vorgeschichtlichen Besiedlung in Ostdeutschland hat so viel Bodenfunde zutage gefördert, wie gerade die Zeit der großen Urnenfelder der Lausitzer Kultur. Dennoch haben bisher nur die älteren Abschnitte dieser Kultur ein eingehende Bearbeitung gefunden, und gerade auf dem Gebiet der Mark Brandenburg machte sich diese Forschungslücke besonders deutlich bemerkbar. Der Anregung von Kiekebusch folgend, wurde deshalb der jüngste Abschnitt der Lausitzer Kultur in der Mark Brandenburg, der sich als Billendorfer Typus deutlich abhebt, einer eingehenden Untersuchung unterzogen.

Um das recht umfangreiche Fundgut kennenzulernen, war eine gründliche Materialaufnahme notwendig. Zu diesem Zweck wurden — zum Teil mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft — folgende Museen und Sammlungen besucht:

Mark Brandenburg

Beeskow, Kr. Beeskow-Storkow, Heimatmuseum
Beelitz, Kr. Zauch-Belzig, Zauche-Museum
Berlin, Märkisches Museum
Berlin, Staatliches Museum für Vor- und Frühgeschichte
Calau, Kr. Calau, Altertumsmuseum
Cottbus, Kr. Cottbus, Städtisches Museum
Crossen, Kr. Crossen, Heimatmuseum
Dahme, Kr. Jüterbog-Luckenwalde, Heimatmuseum
Forst, Niederlausitz, Städtisches Museum
Frankfurt a. d. O., Linau-Haus
Friesack, Kr. Westhavelland, Städtisches Museum
Fürstenwalde, Kr. Lebus, Heimatmuseum
Großbeeren, Kr. Teltow, Slg. Dr. Hindenburg
Guben, Kr. Guben, Stadtmuseum
Jüterbog, Kr. Jüterbog-Luckenwalde, Heimatmuseum
Klein-Gaglow, Kr. Cottbus, Slg. Kilian
Lenin, Kr. Zauch-Belzig, Heimatmuseum
Lenzen, Kr. Westpriegnitz, Heimatmuseum
Luckenwalde, Kr. Jüterbog-Luckenwalde, Heimatmuseum
Lübben, Kr. Cottbus, Städtisches Altertumsmuseum
Lübbenau, Kr. Calau, Spreewaldmuseum und Schloß
Luckau, Kr. Luckau, Heimatmuseum
Mittenwalde, Kr. Teltow, Heimatmuseum
Peitz, Kr. Cottbus, Städtisches Museum
Schwiebus, Kr. Schwiebus, Heimatmuseum
Senftenberg, Kr. Calau, Altertumsmuseum
Sommerfeld, Kr. Sorau, Heimatmuseum
Spremberg, Kr. Spremberg, Heimatmuseum
Treuenbrietzen, Kr. Zauch-Belzig, Heimatmuseum
Wittenberge, Kr. Westpriegnitz, Heimatmuseum
Zossen, Kr. Teltow, Kreismuseum
Züllichau, Kr. Schwiebus, Museum für Heim. Altertumskunde

Schlesien

Breslau, Museum für Kunstgewerbe und Altertümer
Freystadt, Kr. Freystadt, Städtisches Museum
Glogau, Kr. Glogau, Städtisches Museum
Grünberg, Kr. Grünberg, Heimatmuseum
Guhrau, Kr. Guhrau, Stadt- und Kreismuseum
Hirschberg, Kr. Hirschberg, Museum des Riesengebirgsvereins
Jauer, Kr. Jauer, Städtisches Museum
Liegnitz, Kr. Liegnitz, Städtisches Museum
Obernigk, Kr. Trebnitz
Sagan, Kr. Sagan, Heimatmuseum
Sprottau, Kr. Sprottau, Laube-Museum
Steinau, Kr. Steinau, Ulrich-Museum
Trebnitz, Kr. Trebnitz, Heimatmuseum
Wohlau, Kr. Wohlau, Heimatmuseum

Preußische Oberlausitz

Görlitz, Kr. Görlitz, Kaisertrutzmuseum
Hoyerswerda, Kr. Hoyerswerda, Heimatmuseum
Lauban, Kr. Lauban, Städtisches Museum und Slg. Kirschke

Sachsen

Bautzen, Ah. Bautzen
Dresden, Museum für Mineralogie, Geologie und Vorgeschichte
Eilenburg
Großenhain, Ah. Großenhain, Heimatmuseum
Kamenz, Ah. Großenhain, Stadtmuseum
Leipzig, Grassi-Museum
Meißen, Ah. Großenhain, Stadtmuseum
Oschatz, Museum des Vereins für Altertumskunde
Pirna, Ah. Dresden, Slg. der Stadt und des Gebirgsvereins
Riesa, Ah. Großenhain, Städtisches Museum
Torgau, Kr. Liebenwerda, Städtisches Museum
Wurzen, Ah. Grimma, Städtisches Museum

Grenzmark Posen-Westpreußen

Fraustadt, Kr. Fraustadt, Kreis- und Heimatmuseum
Neusalz, Kr. Fraustadt, Heimatmuseum
Schneidemühl, Landesmuseum

Trotz der zahlenmäßig sehr reichen Funde, ist nur ein geringer Teil für eine wissenschaftliche Auswertung geeignet. Der größte Teil der Funde stammt aus älteren Grabungen mit unzulänglichen Berichten, so daß über die Grabzusammenhänge- und Anordnung innerhalb des Gräberfeldes heute nichts mehr zu erfahren ist. Im Museum der Stadt Guben stehen die Gefäße genau so in- und übereinander, wie sie im Anschluß an die Ausgrabungen vor Jahrzehnten behilfsmäßig aufgestellt wurden, ohne daß bis heute auch nur eine einzige Aenderung vorgenommen wäre. Aus vielen Gefäßen ist noch nicht einmal der Inhalt untersucht. Inzwischen ist die mangelhafte Beschriftung zum Teil verlorengegangen oder unleserlich geworden, so daß ein großer Teil der in diesem Museum aufbewahrten Funde für die Wissenschaft nahezu wertlos geworden ist.

Geschichte der Forschung

Die Bezeichnung „Billendorfer Typus" erscheint zum erstenmal in der Literatur im Jahre 1903 in der Arbeit von Voß über „Keramische Stilarten in der Provinz Brandenburg und benachbarter Gebiete"[1]). Voß hat in Uebereinstimmung mit Deichmüller diese Bezeichnung für eine Kulturgruppe, besser für eine Gefäßgruppe gewählt, die eine Sonderstellung innerhalb der gesamten Lausitzer Kultur einnimmt. Schon damals erkannte Voß, daß sich verschiedene Sondertypen landschaftlich wie auch zeitlich schärfer umreißen lassen. In der genannten Arbeit sind dann auch schon die besonderen Erscheinungen dieser verschiedenen Typen nach dem damalig bekannten Fundgut ausgezeichnet gekennzeichnet worden.

Die Bezeichnung „Billendorfer Typus" ist von dem großen Gräberfeld Billendorf im Kreise Sorau entlehnt worden, aus dem in den Jahren 1878 und 1879 von Lehrer Engelmann zahlreiche Gefäße ausgegraben, die an das Märkische Museum und an das Staatliche Museum in Berlin verkauft wurden. Um das Dorf Billendorf liegen fünf Fundstellen, die zum Teil reiche Ausbeute geliefert haben. Das namengebende Gräberfeld liegt etwa 1 km westlich vom Dorf entfernt. Vor den Ausgrabungen von Engelmann wurden schon öfter Funde gehoben; so stammt der erste schriftliche Hinweis über Urnenfunde bei diesem Dorf aus dem Jahre 1692. In den Jahren 1873 und 1877 wurden weitere Funde gehoben, die wahrscheinlich in Privatsammlungen verstreut wurden. An den verschiedensten Orten tauchen gelegentlich Funde aus Billendorf auf, und wenn man weiter forscht, erfährt man schließlich, daß sie aus irgendeiner Privatsammlung stammen. Selbst ein Museum am Rhein soll Gegenstände aus Billendorf beherbergen.

Mit den ausgegrabenen Gegenständen lieferte Engelmann dem Märkischen Museum einen Grabungsbericht ab, in dem er zwar nicht die einzelnen Gräber gesondert beschrieben oder einen Lageplan gezeichnet hat, der aber sehr viele allgemeine Beobachtungen über Anlage der Gräber und die Stellung der einzelnen Gefäße innerhalb dieser Gräber enthält. Durch sorgfältige Beobachtungen konnte Engelmann innerhalb des ganzen Gräberfeldes verschiedene Gruppen feststellen, in denen besondere Gefäßformen oder auch Verzierungen vorherrschten. Ueber die Beschreibung dieser Einzelerscheinungen geht der Bericht aber nicht hinaus.

Obwohl das Gräberfeld von Billendorf seiner Größe und seinem Inhalt nach zu den hervorragensten Urnenfriedhöfen der Lausitzer Kultur gerechnet werden muß, hat es bis heute noch keine eingehende Bearbeitung erfahren. In der „Landeskunde der Mark Brandenburg" hat Kiekebusch einen kurzen Bericht mit einer Tafel gebracht, in dem die wertvollsten Erscheinungen wiedergegeben sind; sonst sind in der Hauptsache nur Auszüge aus dem Engelmannschen Bericht zur Veröffentlichung gekommen. Vorarbeiten zu einer umfassenden Darstellung des Billendorfer Gräberfeldes und seines Inhalts von seiten Kiekebusch' befinden sich unter den Akten im Märkischen Museum; aber auch diese gehen nicht über eine Gliederung und einen Arbeitsplan hinaus.

Für die Erforschung des Billendorfer Typus sind im Gebiet der Niederlausitz von dem Gymnasialprofessor in Guben, Hugo Jentsch, sehr wertvolle Beiträge geliefert worden[2]). Unter dessen Veröffentlichungen, die sich auf die gesamten vorgeschichtlichen Funde beziehen, ohne daß eine Kultur eine besondere Aufmerksamkeit erfahren hätte, befinden sich neben den Zusammenstellungen aller Funde der

[1]) ZfE. Bd. 35.
[2]) Gub. Gymn. Progr. und NLM.

Gymnasialsammlung in Guben zahlreiche Grabungsaufzeichnungen und zusammenfassende Darstellungen größerer Gräberfelder. Wenn Jentsch die Bezeichnung „Billendorfer Typus“ auch noch nicht anwendet, sondern dafür von der „Blütezeit des Lausitzer Stils“ spricht, so geht aber einwandfrei aus den Beschreibungen hervor, daß es sich um diesen handelt. Den Arbeiten von Hugo Jentsch ist um so größere Bedeutung zuzumessen, weil über die älteren Grabungen heute keine Fundnotizen mehr vorhanden sind, aus denen man Grabzusammenhänge und dergleichen herauslesen könnte. Ueber ältere Grabungen, die den größten Teil aller Funde geliefert haben, sind wir daher in erster Linie auf die Veröffentlichungen von Jentsch angewiesen, die in der Tat wertvolle Aufschlüsse geben können[3]).

Das Gleiche, was Jentsch in der Niederlausitz tat, wurde im Oberlausitzer Gebiet von Feyerabend vorgenommen[4]). Auch er gliederte wie Jentsch die Lausitzer Kultur und bildet für die „Jüngere Lausitzer Zeit“ nur Erzeugnisse der Billendorfer Kultur ab.

Trotz der reichlichen Vorarbeiten ist aber noch nie eine zusammenfassende Arbeit, auch nicht einmal für ein begrenztes Gebiet der Billendorfer Kultur vorgenommen worden. In allen Veröffentlichungen, in denen man auf den Billendorfer Typus eingehen muß, geschieht dies gewöhnlich in einer kurzen Zusammenfassung, bei der immer wieder auf die Arbeit von Voß[5]) und die kurze Darstellung in Eberts Reallexikon von Götze zurückgegriffen wird. Dazu gesellen sich dann einige lokale Veröffentlichungen, die sich meist auf die Beschreibung einiger Gräber beschränken. Die bisher wertvollste Arbeit über die Billendorfer Kultur ist die von Alfred Götze in Eberts Reallexikon. Aber ein Lexikon-Aufsatz kann nur eine allgemeine Charakteristik und nichts Erschöpfendes geben. Trotzdem kommt Götzes Darstellung besondere Bedeutung zu, weil in ihr zum erstenmal das Verbreitungsgebiet der Billendorfer Kultur aufgezeigt ist.

In den letzten Jahren sind in den verschiedenen Landschaften Einzeluntersuchungen entstanden, die eine gute Grundlage für eine allgemeine Erforschung geben könnten. In der Mark Brandenburg ist aber die Erforschung der Lausitzer Kultur, besonders des jüngeren Abschnittes, nach dem Tode von H. Jentsch auf ein totes Gleis geschoben worden. Weder größere Grabungen noch Veröffentlichungen von schon aufgespeichertem Material sind von irgendeiner Seite unternommen worden. Allgemein scheute man sich wohl vor der Sichtung und Aufnahme des zahlenmäßig ins Unendliche gehenden Materials, zumal nur Keramik aus meist schlecht gegrabenen Gräberfeldern und nur unscheinbare Metallbeigaben vorhanden sind. In Schlesien und Sachsen wurde die Arbeit dennoch fortgeführt. Aus dem Gebiet der Preußischen Oberlausitz ist vor allem die Arbeit von Gandert: „Die Verbreitung der Lausitzer Kultur in der Preußischen Oberlausitz“ zu nennen[6]). In der Sächsischen Oberlausitz hat W. Frenzel durch zahlreiche Veröffentlichungen der Erforschung neuen Antrieb gegeben. Besonders der jüngste Abschnitt der Billendorfer Kultur ist durch dessen Arbeiten deutlich hervorgehoben worden. Durch einige glückliche Funde bei Dresden-Stetzsch begünstigt, konnte Bierbaum Wesentliches für die Enddatierung der Billendorfer Kultur beitragen[7]). Als Letzter hat sich Radig in „Sachsens Vorzeit“ mit dem Billendorfer Typus beschäftigt, so weit er für sächsisches Gebiet in Frage kommt. Radig teilt dabei, insbesondere auf die Arbeiten von Frenzel und Bierbaum fußend, die Billendorfer Kultur in zwei Stufen ein, die er mit A und B bezeichnet. Neben der „großen, älteren Stufe, die man Billendorf A nennen kann“, steht diejenige, „die unmittelbar zur frühen west- und ostgermanischen Kultur hinüberführt“.

Die verschiedenen Einzeluntersuchungen tragen nur in bescheidenem Maße dazu bei, die Forschungslücke zu schließen, die zwischen der älteren und mittleren Lausitzer Kultur einerseits und der germanischen Kultur der Früh-Latènezeit

[3]) Vergl. Vorwort zu W. Bohm, Die ältere Bronzezeit in der Mark Brandenburg.
[4]) OLZH. 5, 1902; Taf. XVIII.
[5]) Keramische Stilarten.
[6]) Altschlesien — Segerfestschrift, 1935.
[7]) Mannus Erg.-Bd, Kossinna-Festschrift, 1928.

andererseits klafft. Die älteren Abschnitte sind in fast jeder Landschaft eingehend untersucht. An der Spitze marschiert Schlesien[8]). Für Brandenburg ist die Arbeit von W. Bohm, „Die ältere Bronzezeit in der Mark Brandenburg, 1935", zu nennen. Während die germanische Eisenzeit in Schlesien bis in alle Einzelheiten untersucht ist[9]), steht die Arbeit von Marschalleck über die Chronologie der Eisenzeit in der Mark Brandenburg immer noch aus. Es ist daher eine dringende Forderung, die Billendorfer Kultur in allen ihren Einzelerscheinungen zu bearbeiten. Für Schlesien und Sachsen sind dazu, wie erwähnt, schon gute Vorarbeiten geleistet worden, sei es durch gute Ausgrabungen größerer Gräberfelder in neuerer Zeit oder durch Veröffentlichungen wichtiger Einzelfunde. Doch für Brandenburg fehlen alle diese Voraussetzungen. In diesem Gebiet haben wir da anzuknüpfen, wo die Arbeiten von Jentsch durch dessen Tod zu einem Abschluß gekommen sind, und das in den Museen aufbewahrte Fundgut bis heute noch seiner Veröffentlichung harrt.

Als Grundlage der neueinsetzenden Forschung konnten in neuester Zeit einige Billendorfer Gräberfelder auf brandenburgischem Gebiet untersucht werden, von dem das von Ströbitz, Kr. Cottbus, das unter der Leitung des Verfassers ausgegraben wurde, den Anstoß zu der vorliegenden Untersuchung der gesamten Billendorfer Kultur gegeben hat.

I. Friedhöfe und Grabanlagen

Die Keramik der Billendorfer Stufe, die wir so zahlreich in den Museen antreffen, stammt mit wenigen Ausnahmen aus großen Gräberfeldern. Die Siedlungsfunde und auch Einzelfunde sind in so verschwindend geringer Zahl vertreten, daß sie unter dem großen Fundmaterial aus Gräbern kaum in Erscheinung treten.

Die Gräberfelder können ganz erhebliche Ausmaße annehmen. Da aber kein einziges Grabfeld bisher vollkommen erschlossen ist, kann über die genaue Ausdehnung auch nichts Bestimmtes ausgesagt werden. Wenn Siehe[10]) über das Gräberfeld von Zilmsdorf bei Teuplitz im Kreise Sorau von einer Ausdehnung von ungefähr 30 Morgen schreibt, so dürfte dies wohl eine gelinde Uebertreibung sein, zumal er in demselben Bericht mitteilt, daß davon 8 qm aufgegraben worden sind. Nach der Anzahl der heute noch in unseren Museen vorhandenen Funde vom Gräberfeld Billendorf dürfen wir diese Fundstelle als eine der größten ansehen. Aber auch der Flächenraum von fünf bis sechs Morgen, wie Lehrer Engelmann in seinem Bericht aus dem Jahre 1881 angibt, scheint ebenfalls noch zu groß geschätzt zu sein. Im allgemeinen dürfte die Größe des Gräberfeldes von Starzeddel, Kr. Guben, auch für den größten Teil aller übrigen Gräberfelder zutreffen. Jentsch schreibt[11]), daß dieses sich 50 bis 60 Schritt in nördlicher und 35 in westlicher Richtung erstreckt. Nach dem Ausgrabungsplan von Ullersdorf, Kr. Bunzlau, zu urteilen, dürfte diese Fundstelle mit ihren 70 Gräbern auch annähernd 3/4 Morgen Flächenraum eingenommen haben. Ein ähnliches Verhältnis ist durch die Ausgrabung von Ströbitz, Kr. Cottbus, erbracht worden. Zur Aufdeckung von 32 Grabstellen mußten 650 qm Fläche abgedeckt werden. Neben diesen erwähnten umfangreicheren Gräberfeldern sind auch genügend Fundstellen bekannt, die nur sehr wenige Gräber zutage fördern konnten; z. B. Cottbus, Siedlung Stadtgrenze (5 Gräber).

Die Gräberfelder liegen allgemein auf nicht übermäßig hohen Höhenzügen,

[8]) V. Richthofen, Die ältere Bronzezeit in Schlesien, 1926; Seger, Die Stilentwicklung in der Keramik der schlesischen Urnenfriedhöfe, Schlesiens Vorzeit NF VIII, 1924; Jahn, Zur Chronologie der Lausitzer Kultur auf Grund neuerer Grabungen in Schlesien, Mannus Erg.-Bd. III, 1922; Kleemann, Mittlere Bronzezeit in Schlesien, Dissertation 1934; Boege, Die Chronologie der jüngeren Bronzezeit in Mittelschlesien, Dissertation 1934; Glaser, Die bemalte Keramik der früheren Eisenzeit in Schlesien, Dissertation 1932.

[9]) Petersen, Die frühgermanische Kultur in Schlesien, Altschlesien, 1926.

[10]) Zfe. Bln. Verhandlg. 1883, S. 423.

[11]) NLM. Bd. I, 1888, S. 103.

oder im flachen Gelände auf schwachen Erhebungen, die sich kaum merklich aus der Ebene herausheben. W. Frenzel schreibt[12]): „Für die Fundstellen ist bezeichnend, daß sich damals die Gräberfelder auf Höhenzügen hinzogen, die durch ihren sandigen Untergrund leichtes Graben gewährleisteten." In den verschiedensten Grabungsberichten können wir immer wieder von der erhöhten Lage lesen. Im Bericht über Jessen-Jüritz, Kr. Sorau, heißt es: „Hauptsächlich war der angeführte kleine Höhenzug (eine längliche Erhebung, von der sich das Gelände nach allen Seiten hin senkt) mit Gräbern belegt." Jentsch schreibt uns über die Lage des Gräberfeldes von Starzeddel von einer „breit gelagerten, kegelförmigen Höhe, . . . die sich nach Starzeddel in unregelmäßigen Bodenwellen verflacht". Unmittelbar vor dem nördlichen Eingange des Dorfes zieht sich die Fundstelle „an einem seichten Abhange" hinauf. Aus dem Bericht über das Gräberfeld von Billendorf aus dem Jahre 1881 von Lehrer Engelmann können wir entnehmen, daß das Gelände der Fundstelle nach Osten ansteigt. Die Fundstelle von Willschau, Kr. Glogau, „liegt auf einem flachen nach Norden und Süden steil abfallenden Höhenrücken".

In manchem anderen Bericht ist uns nicht immer die Fundstelle so genau beschrieben; oftmals heißt es nur „am Rudenberge"[13]), oder „am Windmühlenberge"[14]), oder „auf einer Anhöhe"[15]). Wenn wir an manchen Stellen lesen können, daß „man beim Sandabfahren" auf Fundstellen gestoßen ist, so sagt dieser Hinweis ja auch schon, daß man es hier meist mit einer Bodenerhebung (Moräne) zu tun hat. Wenn man gezwungen war, ein Gräberfeld in einer Gegend anzulegen, in der weit und breit keine größere Erhebung gelegen ist, suchte man sich dennoch eine Stelle aus, die wenigstens einen geringen Höhenunterschied aufzuweisen hat; z. B. wurden die Gräber in Ströbitz in einer flachen Düne aufgedeckt.

Ueberblicken wir noch einmal die erwähnten Fundplätze, so können wir feststellen, daß wir sie immer auf Erhebungen antreffen; bei höheren Bergen wurden die Abhänge belegt, während bei niedrigeren Bodenwellen die Gräber über die ganze Erhebung verteilt sind.

Im Mannus Bd. 19 schreibt W. Frenzel auf Seite 44, daß die Brandbestattungen „meist in Reihen angeordnet sind"; ferner „die Reihen laufen in Nord-Süd-Richtung". Als Beleg ist in der Abbildung Nr. 34 auf Seite 43 der Plan des Billendorfer Gräberfeldes Bautzen, Artillerie-Kaserne beigefügt. Dort sind tatsächlich wunderbare Reihen zu erkennen. Der Plan ist einer Arbeit von Paul Bruger entnommen[16]). Er macht ganz und gar den Eindruck, als wäre er am Schreibtisch entstanden, zumal alle Gräber in der Zeichnung nach dem Lineal ausgerichtet sind. Das Gräberfeld wurde im Jahre 1912 untersucht und der Ausgräber schreibt, daß mit Ausnahme von nur 4 Grabstellen alle übrigen genau 4 Meter Abstand zueinander hatten. „Diese regelmäßige Verteilung der Gräber kam bei der Ausgrabung sehr zu statten. War eine neue Reihe gefunden, dann brauchte nur in ihrer Richtung 4 Meter weiter gemessen zu werden, um das nächste Grab zu finden. Manchmal wurden anstelle eines auf Grund der ganzen Anlage erwarteten Grabes nur einzelne Scherben in dunkler Erde und mehrfach auch noch zusammengeworfene Steine gefunden, wie sie sonst bei den Steinsetzungen benützt sind". Nach dieser Ausgrabungsmethode ist es ganz erklärlich, daß die Gräber reihenweis angelegt sein mußten; da man vorher nach genauesten Messungen die Fundstellen schon festlegte, war der Ausgrabungsplan eigentlich schon vor der Ausgrabung fertiggestellt. Bruger konnte neben den Gräbern mit Inhalt und den „leeren Gräbern" auf seinem Plan noch zahlreiche Punkte einzeichnen, über deren Bedeutung er nichts verlauten läßt. Nach diesem Bericht scheint der Fall so zu liegen, daß man in je 4 Meter Abstand einen Trichter grub, um die Funde herauszuheben; wenn sich an der betreffenden Stelle nun kein Grab

12) Mannus, Bd. 19, 1927, S. 42.
13) Ossig, Kr. Guben; Jentsch, Gub. Gymn. Progr. 1889.
14) Oegeln, Kr. Guben; Jentsch, Gub. Gymn. Progr. 1889.
15) Kirchhain, NLM., Bd. 8, S. 309.
16) Bruger, Das Gräberfeld an der Artilleriekaserne in Bautzen; OLJH. III, 1920, S. 35.

finden ließ, grub man 4 Meter weiter ein neues Loch. Bei dieser Grabungsmethode wurden naturgemäß nur die Gräber aufgedeckt, die zufällig auf der Reihe lagen. Bei der Anfertigung des Grabungsplanes dürfte außerdem die Lage von verschiedenen Gräbern zu Gunsten des genauen 4-Meter-Abstandes korrigiert worden sein.

Auch andere Berichterstatter führen Reihenordnung an. Engelmann schreibt über Billendorf: „Nach und nach tritt immer mehr hervor, daß die Begräbnisstätten in regelmäßigen Reihen angeordnet sind. Die einzelnen Gräber haben eine Entfernung von 6—9 Schritten und ziehen sich von Süden nach Norden hin". An einer anderen Stelle erwähnt der Ausgräber eine Grabanlage, bei der um eine Bestattung in 1½ Schritt Entfernung sich sechs weitere Gräber im Kreise gruppieren[17]). Auch im Gräberfelde von Jessen-Jüritz, Kr. Sorau, sollen die Gräber in Reihen gestanden haben. Rittmeister Krug fügt seinem Bericht eine schematische Zeichnung bei, auf der die einzelnen gleichlaufenden Reihen eingezeichnet sind[18]). Die Ausgrabungen haben aber nicht hintereinander stattgefunden; Krug hat sich mit dieser Fundgrube mehrere Jahre beschäftigt. In einem Bericht aus dem Jahre 1878[19]) geht hervor, daß beim „Stubbenbuddeln sehr viele Steine" an die Oberfläche gefördert wurden und daß bei dieser Gelegenheit „viele Urnen mitherausgekommen sind". Da an dieser Stelle außerdem noch nach Steinen gegraben wurde, ist es leicht verständlich, daß bei diesem Anlaß zahlreiche Grabstellen freigelegt wurden oder aber, was näher liegt, viele Grabstellen zerstört wurden. Da anscheinend ein großer Teil der Anhöhe schon durchwühlt war, als Krug mit seinen Grabungen anfing, ist es um so unwahrscheinlicher, wenn er dann noch regelmäßige Reihen feststellen wollte. Krug hat dem Märkischen Museum einen Katalog hinterlassen, in dem jedes Gefäß farbig abgebildet ist; jedes Grab ist dabei besonders bearbeitet. Wenn von dem Ausgräber ein Lageplan angefertigt worden wäre, wäre dieser bei der gewissenhaften Arbeit sicher mit zur Abbildung gelangt. Wir dürfen daher annehmen, daß diese Reihen erst bei der Berichterstattung entstanden sind.

Nach einer Abbildung von Ströbitz, Kr. Kottbus, zu urteilen, dürften die Gräber auch reihenweis angeordnet gewesen sein. Sehen wir uns darauf den Plan an, so können wir auch mehrere Reihen feststellen, allerdings in verschiedenen Richtungen. Genau so ist es auch bei dem Gräberfelde von Ullersdorf, Kr. Bunzlau. Wie man aus einer Menge von Pfostenlöchern die verschiedensten Hausgrundrisse konstruieren kann, so ist es auch hier möglich, zahlreiche Grabreihen herauszufinden. Wenn man bei den Gräberfeldern von Ullerdorf und Ströbitz eine bestimmte Grabanordnung herauslesen will, so wäre es vielleicht — besonders gilt dies für Ullersdorf — in der Art möglich, daß man verschiedene Gräber zu Gruppen zusammenfassen könnte. Wir erkennen auf dem Plan von Ullersdorf ungefähr in der Mitte eine Gruppe von Gräbern, die verhältnismäßig eng — jedenfalls im Vergleich zu den übrigen Gräbern — zusammenstehen; südlich von dieser Gruppe liegen ebenfalls vier Gräber, die man auch zu einer Gruppe zusammenfassen könnte, weil ein breiterer Raum nicht belegt worden ist. Doch auf das Ganze gesehen, macht die Anlage des gesamten Gräberfeldes einen sehr unregelmäßigen Eindruck, und bei vorurteilsfreier Betrachtung wird man genau so wenig Reihen wie Gruppen erkennen können. Genau das Gleiche gilt auch für Ströbitz. Von dem großen Gräberfelde von Klein-Gaglow, Kr. Cottbus, schreibt Pätzold[20]): „Der Anordnung der Gräber fehlte jeder Plan". — Wir haben bisher zu wenig Gräberfelder mit sicheren Grabungsplänen. Vorerst ist daher eine endgültige Entscheidung über die Grabanordnung nicht zu geben.

W. Frenzel schreibt[21]), daß die Gräberfelder als Reihenbestattungen angelegt sind; „die einzelnen Grabstellen müssen daher oberirdisch durch Hügel oder durch

17) Vergl. Kiekebusch, Bilder aus der Märkischen Vorzeit, S. 54.
18) ZfE. Bln. Verhandlg. 1883, S. 222.
19) Akten des Märkischen Museums.
20) Berichte über vorgeschichtl. Funde in der Niederlausitz, 1934, NLM., Bd. XXIII.
21) Frenzel, Urgeschichtsfunde des Kr. Rothenburg nebst einer Einführung in die Urgeschichte der Oberlausitz, 1926.

Grabstele bezeichnet gewesen sein". Ueber die Anordnungen in Reihen ist das Nötige schon ausgeführt worden; aber auch ohne diese Reihen dürfte eine oberirdische Kenntlichmachung notwendig gewesen sein. In verschiedenen älteren Grabungsberichten wird uns von solchen Kennzeichen berichtet. Vom Gräberfeld Billendorf ist bei Kiekebusch[22]) zu lesen: „Soweit es mit Wald bestanden war, wölbten sich über den Gräbern noch häufig kleine Hügel". Auf dem seit langer Zeit beackerten Teile des Friedhofes wären diese Hügel längst eingeebnet worden, selbst wenn sie einst vorhanden waren, was sich nicht mehr feststellen ließ. Krug berichtet von Jessen-Jüritz, daß er „Gräber mit und ohne Hügel" aufdecken konnte, und „daß die Oberfläche früher eine andere war, beweist schon der Umstand, daß an irgend erhöhten Stellen die Gefäße meist sehr flach, oft kaum einen halben Fuß tief in der Erde gefunden wurden, während sie an anderen Stellen häufig an vier Fuß tief standen". In Strega befanden sich nach einer Aufzeichnung von Virchow[23]) „offenbar Hügelgräber". Die Hinweise auf Hügel sind sehr gering. Von einer andersartigen Kenntlichmachung ist uns aber auch nichts überliefert worden. In einigen Berichten heißt es manchmal, daß von Hügeln nichts mehr zu erkennen war. In diesen Fällen erübrigt sich jede weitere Erörterung.

Prüfen wir aber noch einmal die Gräberfelder, bei denen Hügel beobachtet werden konnten, daraufhin, ob sie der Keramik nach überhaupt der Billendorfer Stufe zugerechnet werden können. In Jessen-Jüritz konnte Krug das ganze Gräberfeld in drei große Abschnitte unterteilen; in jedem war eine andersartige Keramik vorherrschend. In dem ältesten Teil dieser Fundstelle konnten sogar noch Buckelgefäße freigelegt werden. Da in dem Bericht nicht erwähnt wird, zu welcher keramischen Gruppe die Hügel gehören, ist es auch nicht möglich, zu behaupten, daß die Brillendorfer Keramik in Hügelgräbern gefunden wurde. Aehnlich liegt der Fall bei Strega. Auch hier treffen wir neben der ausgesprochenen Billendorfer Keramik noch eine ältere Stufe an; „eigentliche Buckelurnen wurden nicht gefunden", dafür waren aber unter den Verzierungsmustern überwiegend dreieckige Gruppen von Schrägstrichen". Vom Gräberfelde Billendorf selbst sind ebenfalls genügend Gefäße bekannt, die man zu einer Frühstufe der Billendorfer Keramik rechnen muß. Immerhin besteht bei diesem Fundplatz am ehesten die Möglichkeit, die Hügelgräber auch für die Billendorfer Stufe miteinzubeziehen. Es muß aber dennoch ausdrücklich hervorgehoben werden, daß für diese Annahme keine festen Beweise vorliegen. Da bei der dichten Anlage der einzelnen Gräber nur sehr wenig Raum für einen Hügel zur Verfügung stand und ein solcher dann nur eine sehr geringe Höhe erreichen konnte, muß man immerhin die Möglichkeit in Betracht ziehen, daß durch die äußeren Einwirkungen ein solches Gelände ziemlich schnell wieder eingeebnet werden konnte, so daß auch ohne die Kulturarbeiten des Menschen eine gleichmäßige Oberfläche hergestellt wurde. Doch für solche Fälle müßten sich erst einmal Anhaltspunkte bieten. Wir dürfen es als Tatsache hinnehmen, daß die Brandgräber mit Billendorfer Keramik in großen Flachgräberfeldern liegen. An einigen Stellen mag sich auch noch die Vorstellung an die ehemaligen Hügelgräber erhalten haben, so daß wenigstens noch schwache Anklänge in diese Stufe hinüberleiten können, wie es vielleicht in dem Gräberfeld Billendorf der Fall ist.

Ueber die Anordnung der beigegebenen Gefäße innerhalb der Grabanlage geben uns in erster Linie Grabungen in neuerer Zeit Auskunft. Von älteren Grabungen fehlen uns Grabaufzeichnungen, so daß wir von dem weitaus größten Teil aller Fundstellen nur aus einigen Beschreibungen Rückschlüsse ziehen können.

In dem Bericht über das Gräberfeld Billendorf hebt Engelmann hervor, daß „zum Teil die Urnen unmittelbar in der Erde" standen, „zum Teil von einer schützenden Steinpackung umgeben" waren. An einer anderen Stelle erwähnt der Ausgräber, daß „im Osten durchgängig Steingräber ohne Decksteine" aufgefunden wurden. Einmal können wir von einem „aus Feldsteinen gebildetem Gewölbe" lesen. „Dies Gewölbe umschloß eine Urne mit sehr zierlichen Ornamenten". Aus

[22]) Kiekebusch, Bilder a. d. Märkischen Vorzeit, S. 54, (nach dem Bericht von Engelmann).
[23]) ZfE. Berliner Verhandlg. 1886, S. 571.

der Tatsache, daß Engelmann die Steingräber genauer bezeichnen kann und außerdem nur sehr wenig Gräber mit Steinen eingehender beschreibt, können wir annehmen, daß die überwiegende Zahl der Gräber ohne Steine angelegt sein dürfte. Ueber die Fundstelle von Jessen-Züritz ist in den Berliner Verhandlungen der Zeitschrift für Ethnologie[24]) zu lesen: „Die Bestattungssitten sind Hügel mit Steinkisten und Rollsteinen; doch wurde auch ein brunnenartiges Gemäuer bloßgelegt, an dessen Innen- und Außenseite Tongefäße standen. In einigen der größeren standen kleinere." Auch aus dem Bericht von Rittmeister Krug aus dem Jahre 1881 können wir entnehmen, daß „die Gräber meistens, jedoch nicht immer, mit Steinsatz versehen waren". Oefter standen die Urnen auf „platten Steinen" und waren „mit solchen verdeckt". Ueber das Grab Nr. 67 erfahren wir, daß es „rund an den Seiten mit oft sehr großen Steinen eingefaßt und mit solchen bedeckt" war. Nach der Keramik dieses Grabes zu schließen, ist in ihr die Frühstufe des Billendorfer Stils vertreten; besonders die kugeligen Flaschen mit dem kurzen Hals und die Terrine mit Facetten deuten auf eine Stufe hin, aus der sich die eigentliche Billendorfer Keramik entwickelt hat.

Bei dem Gräberfeld von Guben-Chöne berichtet Jentsch[25]) von Gräbern, die zum Teil kleine Findlingssteine, zum Teil gar keinen Steinsatz aufweisen konnten. Ueber die Anlagen von Oegeln erwähnt Jentsch[26]), „einzelne Gräber waren durch Steine geschützt". Derselbe berichtet von dem Urnenfeld von Starzeddel, Kr. Guben[27]), daß im östlichen Teil des Gräberfeldes Steinsatz die Regel war, daß diese Steine aber nur die Urne umhüllten und die Beigefäße außerhalb standen.

Aus diesen Berichten ist nicht immer klar ersichtlich, wie weit die Steinsetzungen der Billendorfer Stufe zuzurechnen sind. Bei allen Gräberfeldern, in deren Berichten von Steinsetzungen und dergleichen geschrieben steht, können wir immer ältere und jüngere Gruppen unterscheiden. Oft heißt es dann noch, daß die Steine in dem älteren Abschnitt angetroffen wurden. In den jüngeren Teilen der Felder konnten solche nicht mit Sicherheit nachgewiesen werden. Urteilen wir nach den Ausgrabungen von Ullersdorf und Ströbitz, so können wir hier mit Sicherheit feststellen, daß Steinsetzungen oder Steinpackungen nicht angetroffen wurden. Bei den 32 Fundstellen von Ströbitz konnten im ganzen nur vier Feldsteine beobachtet werden. Die meisten Berichte lassen die Frage über die Steinsetzungen offen oder erwähnen sie überhaupt nicht. Dies sagt uns, daß die Berichterstatter von Steinen bei ihren Grabungen nichts bemerkt haben, so daß sie darüber auch nichts zu schreiben hatten. Daß in der Tat aber reine Billendorfer Gräber mit Steinpackungen vorkommen, beweist die Abbildung 2 in dem Bericht von Bruger über „das Gräberfeld an der Artilleriekaserne"[28]). Wir erkennen auf dieser Photographie innerhalb einer rechteckigen Steinsetzung echte Billendorfer Keramik, wie das Doppelgefäß und die Ofennachbildung (Räuchergefäß) auf dem flachen Teller. Frenzel[29]) bildet eine Steinpackung aus dem Gräberfelde von Klix ab. Auf S. 44 schreibt Frenzel zu Bautzen, Artilleriekaserne: „An Grabtypen konnten solche ohne Steinsetzung, Gräber mit einem Steinkranz und trichterförmige Gräber mit einer bedeckenden Steinpackung nachgewiesen werden". Während hier lediglich die verschiedenen Arten der Steingräber aufgezählt werden, kann Jentsch in dem Bericht über Guben-Chöne[30]) die einzelnen Grabarten in zeitlicher Reihenfolge angeben. An Hand der Keramik kommt Jentsch zu dem Schluß, daß die Belegung des Gräberfeldes von Osten nach Westen fortgeschritten ist. „Am Buderoser Wege standen die Urnen zumeist in Steinsatz, weiter westlich beschränkte sich die Umfassung auf einen unregelmäßigen Steinkranz. Etwa 30 Schritt westlich vom Wege standen die Gefäße samt ihren Beigefäßen frei im

[24]) 1879, S. 151.
[25]) Gubener Gymn. Prog. 1885 und ZfE. Berl. Verhandlg. 1879.
[26]) Gubener Gymn. Prog. 1889.
[27]) NLM. Bd. I 1888, S. 103.
[28]) OLJH. Bd. 3, 1920, S. 38.
[29]) Mannus Bd. 19, 1927, Abbildung 33 auf S. 41.
[30]) Gubener Gymn. Prog. 1886.

Boden, in welchem sich hin und wieder Feldsteine finden". Ueber die Billendorfer Fundstellen der Flur Brockwitz[31]) ist zu lesen, daß im Jahre 1934 sechs Brandgräber freigelegt werden konnten. „Ein Grab besaß eine große Steinpackung; es enthielt u. a. einen Tonständer". In dem Bericht über die Fundstelle von Klein-Gaglow, Kr. Cottbus, lesen wir[32]), daß südwestlich von dem großen Billendorfer Gräberfelde, das man im Juli 1934 aufdeckte, einige Jahre vorher gleichzeitige Gräber mit großen Steinpackungen untersucht werden konnten. Ueber die weit über 120 neu aufgedeckten Gräber sagt uns der Bericht: „In Richtung auf die genannten Steinpackungsgräber erscheinen solche auch jetzt." — Soweit uns aus eigener Anschauung erinnerlich ist, stand der größte Teil der Gräber frei im Erdboden. — In demselben Bericht lesen wir aus dem Pflegschaftsbezirk Triebel und Umgebung: „bekannt sind ja die riesigen Urnengräberfelder der Billendorfer Zeit bei Zilmsdorf mit großen Steinkreisen". Auch von Sedlitz (Pflegschaftsbezirk Senftenberg) wird uns von einem Grab mit Steinpackung berichtet. Radig[33]) bildet von Nieder-Kaina ein Billendorfer Grab in einer Steinkiste ab. Von Bienowitz, Kr. Liegnitz, und Petersdorf, Kr. Sprottau, sind ebenfalls Steinkisten bekannt.

Die Grabstellen, die mit Steinpackung oder Steinkranz versehen waren, sind nach den gesichterten Berichten, bei denen jeder Zweifel von vornherein ausgeschlossen ist, ziemlich gering. Bei zahlreichen neueren Grabungen, die teilweise sehr umfangreich waren und bei denen verhältnismäßig viel Gräber erschlossen werden konnten, sind Steinsetzungen nicht beobachtet worden. Die Ergebnisse von Ströbitz und Ullersdorf sind schon erwähnt worden. In Ochelhermsdorf und Willschau, Kr. Grünberg, ferner Klein-Polkwitz und Kunzendorf, Kr. Sprottau — um nur einen Teil zu nennen — konnten Fundstellen aufgedeckt und sachgemäß untersucht werden, bei denen keine Steinsetzungen vorhanden waren. Nach den bisher bekannten Fundstellen zu schließen, befinden sich die Billendorfer Gräber in der Regel frei in der Erde ohne Steinschutz; Gräberfelder mit durchgehendem Steinschutz sind unbekannt. Wenn Steinpackungen, Steinkreise oder dergleichen freigelegt werden, so treten solche Gräber nur in geringer Zahl auf.

Sehen wir von den Grabeinfassungen ab, so werden wir bei den einzelnen Gräbern eine bestimmte Anordnung der Gefäße antreffen, die sich in den verschiedenen Gräberfeldern wiederholt. Zunächst wollen wir feststellen, in welcher Tiefe die einzelnen Gräber angelegt worden sind. Aus einem Bericht über Billendorf aus dem Jahre 1878 entnehmen wir, daß Knaben Urnen mit der Sonde gesucht und solche in 1½ bis 2 Fuß Tiefe gefunden haben. Eine gleichmäßige Tiefe scheint nicht immer und durchgehend in den einzelnen Gräberfeldern eingehalten worden zu sein. Von Jessen-Jüritz erfahren wir, daß die Gräber zuweilen sehr tief, oft auch ganz flach lagen. Von verschiedenen anderen Fundstellen wird berichtet, daß die Gefäße schon 30 Zentimeter unter der Oberfläche aufgefunden wurden[34]). In Rusdorf, Kr. Crossen, waren es 50 Zentimeter. In verschiedenen Fällen wurde die Grabsohle aber erst in 1—1½ Meter Tiefe angetroffen (Belkau, Kr. Sorau; Starzeddel, Kr. Guben). In Klein-Gaglow, Kr. Cottbus, betrug die durchschnittliche Tiefe der Sohle 1 Meter[35]). Ueber die Tiefe der Gräber von Ströbitz ist leider nichts mehr auszusagen; als mit der amtlichen Grabung begonnen wurde, war von der Düne schon soviel Boden abgetragen, daß einige Gräber schon sichtbar wurden, als nur wenige Zentimeter Boden abgetragen waren. Immerhin konnte an dieser Fundstelle auch die Beobachtung gemacht werden, daß verschiedene Gräber mit 30 und mehr Zentimeter starker Erdschicht überdeckt waren. Setzt man eine gleichmäßige Abtragung der Düne voraus, so können wir hieraus den Schluß ziehen, daß die Gräber in Ströbitz in verschiedenen Tiefen angelegt worden sein müssen.

31) Frenzel, Radig, Reche: Grundriß der Vorgeschichte Sachsens, S. 355.
32) Berichte über vorgeschichtl. Funde in der Niederlausitz, 1934, NLM. 1935.
33) Radig, Sachsens Vorzeit, 1936.
34) Kirchhain, NLM. Bd. 8, 1902, S. 309.
35) NLM. Bd. 7, 1091, S. 64.

In einigen Fällen dürfen wir auch mit Nachbestattungen rechnen; z. B. erfahren wir aus dem Bericht von Villendorf von einer oberen Schicht, „die große starke Scherben" enthielt, „unter welchen sich kleine Näpfchen aus ganz rohem Ton verfertigt" fanden. „In 1 Meter Tiefe stieß man abermals auf Scherben und zwei Henkelkrüglein". Auch an einer anderen Stelle erwähnt Engelmann eine Bestattung in „mehreren Etagen" übereinander. Auch von Jentsch wird einmal eine Grabanlage beschrieben, bei der jüngere Gefäße in die älteren hineingestellt waren. In Ströbitz konnten Nachbestattungen zweimal beobachtet werden (Stelle 19 ? und 31).

Innerhalb der einzelnen Gräber finden wir in der Regel sehr viele Beigefäße; Gräber mit nur wenigen keramischen Beigaben treten zahlenmäßig zurück. Anlagen, in denen nur das Leichenbrandgefäß mit der Deckelschale steht, müssen wir als Ausnahmen ansehen. Die Zahl der kleinen beigegebenen Gefäße ist oftmals sehr beträchtlich; so berichtet Krug von Jessen-Jüritz, daß in einem Grab 22 Gefäße gefunden werden konnten. An einer anderen Stelle heißt es wörtlich: „In einem Grabe wurden an der äußeren Seite, vollständig zu einem Klumpen verwachsen, eine große Menge kleiner Tongefäße gefunden, in-, über- und nebeneinanderstehend und -liegend, so daß ein großer Teil beim Herausnehmen zerbrach. Trotzdem gelang es mir, 72 Stück gut erhalten herauszubefördern". Auch diese Gräber mit übermäßig viel Beigefäßen sind als Ausnahmeerscheinungen anzusehen. Aber Anlagen, in denen 20—30 Gefäße angetroffen werden, konnten wiederholt beobachtet werden. Im Allgemeinen bleibt aber die Zahl der Grabgefäße unter 10.

Bei der Reichhaltigkeit an Beigaben ist es verständlich, daß wir diese gewöhnlich in einer bestimmten Anordnung in dem Grabe wiederfinden. In den meisten Fällen können wir die Beobachtung machen, daß die Beigaben zu einer Gruppe zusammengestellt sind, die von der Urne mit dem Leichenbrand etwas abgerückt ist oder aber auch mit dieser in unmittelbarer Berührung steht. Verwunderlich ist es, daß nur in Ausnahmefällen die Beigaben um die Urne gestellt sind. Frenzel schreibt von Bautzen-Heiterer Blick: „Um die in der Mitte stehende Knochenurne gruppierten sich 6—12 kleinere Gefäße". Auch von Strega sagt uns der Bericht, daß die Urnen von Beigefäßen umgeben waren. Genau dieselbe Erscheinung konnte auch in Zilmsdorf beobachtet werden. Von Guben-Chöne hebt Jentsch ein Grab besonders heraus, von dem er mitteilt, daß um eine Urne zehn Beigefäße herumstanden, während er bei allen anderen feststellen konnte, daß die Beigefäße meist an der nördlichen und westlichen Seite, — im nördlichen Teil des Gräberfeldes an der nordwestlichen Seite — standen. In diesem Gräberfeld konnte Jentsch die Beobachtung machen, daß die Belegung von Osten nach Westen fortgeschritten ist.

Von neueren Grabungen gibt es zahlreiche Grabzeichnungen; im folgenden wollen wir einige von diesen eingehender betrachten. Wie wir oben feststellen konnten, schwankt die Tiefe der einzelnen Gräber sogar innerhalb geschlossener Gräberfelder. Zur Anlage eines Grabes war es zunächst immer einmal notwendig, eine Grube zu graben, in der die Gefäße beigesetzt wurden. Bei den Ausgrabungen konnten solche Gruben aber nicht immer festgestellt werden. Bei dem Gräberfeld von Ströbitz stieß man mit wenigen Ausnahmen gleich auf die Gefäße, ohne daß eine Erdverfärbung die Nähe eines Grabes ankündigte. Der lockere Flugsand, in dem die Gräber eingetieft waren, ließ das Aufkommen einer stärkeren Pflanzendecke nicht zu, so daß auch nur sehr wenig färbende Stoffe entstehen konnten. Aber von anderen Grabungsplätzen sind solche Grabgruben bekannt. In Ullersdorf, Klein-Polkwitz, Kr. Sprottau u. a. konnten sie wiederholt beobachtet werden. Die Gruben sind rundlich bis oval; die ovalen treten häufiger auf. Die Größe ist ganz verschieden, sie richtet sich immer nach der Menge der Gefäße, die man in das Grab hineingestellt hat. Es gibt daher Gruben, die nur 80 Zentimeter Durchmesser aufweisen können, aber auch solche, bei denen zwei Meter noch überschritten werden. Da die Gruben wahrscheinlich in ihrer vollen Größe gleich auf einmal angelegt sein dürften — sicheres wissen wir allerdings

darüber nicht — muß man von der Menge der Beigefäße, die in dem Grabe zur Aufstellung kommen sollten, vorher genau unterrichtet gewesen sein; denn wie wir beobachten können, ist die Größe der Grube von der Zahl der Beigaben abhängig. Die Urne mit dem Leichenbrand steht gewöhnlich am Rande der Eintiefung; dies schließt nicht aus, daß wir sie auch gelegentlich in der Mitte der Grube finden können. In diesen Fällen ist die Ausrichtung der Beigefäße dann nach mehreren Seiten hin geschehen. In manchen Gruben finden wir alle Gefäße eng in eine Ecke oder stark an die Wand gedrückt, obwohl die Grube ziemlich viel Platz aufweist. Besonders ist dies bei Grab 31 von Ullersdorf zu sehen. Die Keramik nimmt ein Drittel der Grube ein, aber dennoch ist die Grube ganz ausgenutzt. Denn im westlichen und nördlichen Teil finden wir zwei dunkle Stellen, die sehr stark mit Holzkohle und einigen Leichenbrandsplittern durchsetzt sind und sich deutlich von der Füllerde abheben. Wir haben es hier mit den Resten der Brandschicht des Scheiterhaufens zu tun. Da dieses Grab eine Doppelbestattung aufweist, also zwei Urnen Leichenbrand enthalten, sind die beiden Schüttungen erklärlich. In den beiden Gräbern Nr. 17 und Nr. 24, in denen nur je ein Leichenbrandgefäß anzutreffen ist, ist dementsprechend auch nur eine Holzkohleverfärbung vorhanden. Solche Schüttungen sind nicht nur auf das Gräberfeld von Ullersdorf beschränkt; wir treffen diese auch in Ochelhermsdorf, Kr. Grünberg, Schweinitz, Kr. Grünberg u. a. Während wir in den genannten Fällen die Schüttung immer neben den Gefäßen auffinden konnten, gibt es auch solche Gräber, bei denen die Reste des Scheiterhaufens über die Gefäße gestreut wurden. So lag im Grab Nr. 3 von Cottbus, Siedlung Stadtgrenze, über der gesamten Anlage eine Schicht Branderde mit Scherben und Holzkohle. Im Nachbargrab konnte in 1,20 Meter Entfernung von den Gefäßen in gleicher Tiefe eine ähnliche Schicht beobachtet werden. Diese hat eine Ausdehnung von 1,50 Meter. Alle anderen bisher beobachteten Schüttungen neben den Gefäßen sind bedeutend kleiner; häufig bleibt der Durchmesser unter 1 Meter. Selbstverständlich deutet diese Verfärbung nicht etwa auf den Verbrennungsplatz hin, dafür ist sie viel zu klein.

In Ströbitz wurden von 32 Grabstellen zwei mit Branderdeschüttung beobachtet; Grab Nr. 9 und Nr. 19. Während sie im erstgenannten Grabe ziemlich zerstreut und zusammenhanglos ist, finden wir sie im Grab Nr. 19 in einer festgeschlossenen Masse mit scharfer Abgrenzung zu dem umgebenden Erdboden in einer Mächtigkeit von 30 Zentimeter. In beiden Anlagen konnten Feldsteine beobachtet werden, die die Einwirkung des Feuers klar erkennen ließen. Zweifellos haben wir es mit diesen Branderdeschüttungen mit Ueberresten des Scheiterhaufens zu tun; in Grab Nr. 19 waren sogar noch kräftige Holzstücke erhalten, die noch teilweise die ursprüngliche Holzfarbe erkennen ließen. Für Scheiterhaufenschüttung spricht ferner noch die Tatsache, daß man zwischen diesen Holzkohleresten wiederholt Leichenbrandsplitter finden konnte.

Wahrscheinlich rühren einige kleinere Brandstellen in den Gräbern auch vom Feuer her, das während der Beisetzung der Urne in der Grube gebrannt hatte. Einwandsfreie Beobachtungen sind allerdings so gut wie unbekannt. Kilian schreibt vom Grab Nr. 3 von Cottbus, Siedlung Stadtgrenze: „Innerhalb des fertig gesetzten Gefäßmaterials steht eine Schale, in der Holzkohle liegt, ferner ist die nähere Umgebung dieser Feuer- oder Opferschale ringsum geschwärzt und mit Verbrennungsmerkmalen bedeckt". Ein Beweis für ein Opferfeuer ist dies allerdings auch nicht; es befand sich über dieser Grabanlage sowieso eine Branderdeschüttung. Von Ullersdorf, Kr. Bunzlau, ist ein Scheingrab bekannt (Nr. 54). In einer ovalen Grube standen in der Südosthälfte 13 Gefäße. Im westlichen Teil der Anlage befand sich ein Brandfleck. Die ganze Grube konnte aber an keiner Stelle, weder in einem der Gefäße noch innerhalb der Brandschicht oder an einer sonstigen Stelle, auch nur die Spuren von Leichenbrand aufweisen. Da nach diesen Feststellungen eine Leichenverbrennung für diese Anlage nicht stattgefunden haben kann, können die Brandreste in dem Grabe auch nicht vom Scheiterhaufen herrühren. Sie deuten vielmehr darauf hin, daß man in der Grube ein Feuer ab-

gebrannt hat. Eine sichere Beobachtung von einem Feuer, das nachträglich über der Grabanlage abgebrannt wurde, beschreibt A. Götze[36]). „Auf dem Grundstück des Landwirts Gemeinhardt in Niedebeck, Kr. Luckau, fanden sich an einer bereits ausgegrabenen Stelle 25 Zentimeter tief ein Kohlennest ohne Einschlüsse, darunter eine Schicht rotgebrannter Sand, darunter frei im Sand die Gefäße, unter denen Scherben lagen". Nach diesem Bericht zu urteilen, liegt hier der Fall vor, daß über den schon zugeschütteten Gefäßen ein Feuer abgebrannt wurde, das immerhin so stark war, den darunterliegenden Boden zu verfärben.

Was für eine Bedeutung ist diesen Schüttungen und Feuern überhaupt zuzumessen? Wir kennen sie ja auch von anderen Kulturen und aus anderen Zeiten, wenn sie auch nicht in der gleichen Art, wie in den Billendorfer Gräbern, angelegt sind. In verschiedenen Hügeln der Hallstattkultur konnten am Boden Feuerreste beobachtet werden. Obwohl in diesen Hügeln dann Skelette freigelegt wurden, dürften diese Brandplätze vielleicht als symbolische Scheiterhaufen anzusehen sein. Auch bei den Hügelgräbern der Lausitzer Kultur konnten am Grunde der Hügel solche Brandschichten beobachtet werden. Boege[37]) schreibt: „Bisweilen befindet sich ..... um und über den Gefäßen eine von den Resten des Scheiterhaufens herrührende mehr oder minder starke Brandschüttung, die in einigen Fällen einen Teil des Leichenbrandes enthält". Auf der anderen Seite ist zu berücksichtigen, daß zwischen der Holzkohle und der Branderde oftmals Leichenbrandsplitter beobachtet werden konnten. Gerade die Tatsache, daß nur sehr wenige Splitter beigemengt sind, die außerdem sehr klein sind, kann uns vielleicht den Hinweis dafür geben, daß man sich der Mühe des sorgfältigen Absuchens des Scheiterhaufens entziehen wollte und deshalb die ganzen Brandreste mit den versprengten Leichenbrandsplittern in die Grube schüttete. Diese zweifellos wenig liebevolle Handlungsweise verträgt sich nicht gerade mit dem Beigeben der zahlreichen Gefäße, die in der Regel sehr sorgfältig aufgestellt sind. Es ist ferner auch noch zu berücksichtigen, daß gerade in den Gräbern mit Brandschüttung häufig die Nachbildung eines Ofens (Räuchergefäß) gefunden wird. Das Beigeben der Ofennachbildung und das Ueberschütten mit den Scheiterhaufenüberresten haben vielleicht eine und dieselbe Ursache.

Betrachten wir im folgenden die Ausrichtung der einzelnen Gefäße in den Gräbern etwas genauer. Wie aus den verschiedenen Berichten älterer Grabungen hervorgeht, konnte oft eine bestimmte Stellung der Beigefäße zu den Urnen festgestellt werden. Neue Grabungen bestätigen diese Feststellungen. Bei dem Grab Nr. 16 von Ströbitz sehen wir die Beigefäße in zwei Reihen angeordnet; die eine zeigt nach Norden, die andere nach Osten. Im Scheitelpunkt steht die Urne. Die Gefäße dieses Grabes sind gut erhalten. Lediglich die Deckelschale des Leichenbrandgefäßes ist zerbrochen. Die Lagerung dieser Scherben unterhalb des Umbruches der Urne veranschaulichen, wie diese heruntergefallen sind. Der Rand der Schale ist bei allen Scherben der Urne zugekehrt. Der Deckel muß gleich zu Beginn der Zuschüttung zerbrochen und herabgefallen sein; anders ist die eigentümliche und vor allem die tiefe Lage der Scherben gar nicht zu erklären. Man könnte bei dieser Lagerung der Deckelscherben auf den Gedanken kommen, daß die Urne überhaupt nicht mit einem vollständigen Deckel versehen war; dieser Verdacht wird aber dadurch zerstört, daß in der Urne auf dem Leichenbrand die Bodenteile des Deckels lagen.

Im Grab Nr. 19 von Ströbitz finden wir eine ähnliche Gefäßanordnung wie in dem vorher beschriebenen Grabe. Die Urne mit dem Leichenbrand steht wieder im Westen; die Beigefäße sind in einer Reihe von Westen nach Osten ausgerichtet, und zwar in der Art, daß die höheren Gefäße näher der Urne stehen und die flachen Schalen an das andere Ende gerückt sind. Dieses Grab enthielt über den Gefäßen eine starke Holzkohleschüttung; am Rande dieser Schicht, im äußersten Südosten, lag eine größere Schale mit Bodendelle, die nachträglich als Beigabe

[36]) Akten des Staats-Museum Berlin E. J. II, 121, 03.
[37]) Chronologie der jüngeren Bronzezeit in Mittelschlesien, S. 7.

in das Grab gekommen sein muß. Sie lag über zwanzig Zentimeter höher als alle anderen Beigefäße und war von der Kohleschüttung nicht überdeckt. Sie kann also erst in die Grube gekommen sein, nachdem die übrigen Gefäße schon zugeschüttet waren. Dies ist vielleicht der Grund, daß wir sie vollkommen abseits von den übrigen Gefäßen finden, die so streng in einer Reihe aufgestellt sind. Auch Grab Nr. 15 von Ströbitz enthält ein Beigefäß, das von der Hauptanlage scharf getrennt ist und genau wie im Grab Nr. 19 höher steht als alle übrigen Gefäße. Die Urne steht in diesem Grabe ganz im Süden, während die größeren Beigefäße nach Nordwesten gerichtet sind; die kleineren Beigefäße stehen und liegen nördlich der Urne. Das einzelne Beigefäß befindet sich östlich der gesamten Anlage.

Im Grab Nr. 20 von Ströbitz sind sechs Gefäße mit Leichenbrand gefüllt. Fünf Urnen enthalten feineren Leichenbrand, der offenbar von Kindern stammt, während die sechste Urne mit größeren Knochensplittern gefüllt war, so wie er auch in allen anderen Urnen des Gräberfeldes beobachtet werden konnte. Oestlich der ganzen Grabanlage steht wieder erhöht eine flache Henkelschale und dazu Bruchstücke eines größeren Gefäßes. Ausnahmsweise liegen bei diesen Beigaben auch einige Leichenbrandsplitter. — Ganz allgemein läßt sich in Ströbitz feststellen, daß die Beigefäße in einer Reihe zusammenstehen oder in einer Gruppe zusammengefaßt sind. Bei beiden werden wir sie in der Regel östlich oder nördlich der Urne finden.

Eine interessante Beobachtung ermöglichte die Stelle Nr. 4 von Ströbitz. In dieser Anlage ist kein Gefäß enthalten, das irgendwie Leichenbrand aufweist. In der Mitte steht ein flacher Teller (Tonscheibe) mit erhöhtem Rand; nördlich und südlich von diesem stehen mehrere kleinere Beigefäße. Westlich von dem Teller lagen mehrere Scherben einer größeren Schale, die allerdings sehr mürbe und zerdrückt waren, so daß sie beim Aufnehmen vollkommen zerbröckelten. Auffällig an diesen Scherben ist die eigentümliche Lage; genau wie bei der zerbrochenen Deckelschale im Grab Nr. 16 liegen diese Bruchstücke ebenfalls mit den Rändern einander zugekehrt. Zwischen den Scherben ist ein größerer Raum freigeblieben. Die Lage der Scherben in dieser Art ist ohne Urne vollkommen unnatürlich. Nach dem Vergleich mit Grab Nr. 16 von Ströbitz dürfen wir auch für dieses Grab eine Urne annehmen, die ursprünglich in dem Grabe gestanden haben muß und von der die verschiedenen Deckelteile herunterfallen konnten, und zwar unter denselben Voraussetzungen wie im Grab Nr. 16. In verschiedenen anderen Gräbern konnten oftmals Scherben von Gefäßen beobachtet werden, die als solche in das Grab gekommen sind. In diesem Falle erscheint dies ausgeschlossen. Offenbar haben wir es hier mit einer Anlage zu tun, bei der die Urne mit dem Leichenbrand wieder aus dem Grabe herausgenommen worden ist. Die Herausnahme dürfte wahrscheinlich zu einer Zeit stattgefunden haben, in der man über die genaue Stellung der Urne noch unterrichtet war. Bei einer späteren Aufgrabung hätte man die Beigefäße mit aus der Erde herausgenommen, zumindest wäre die Anlage dabei stärker gestört worden.

Gelegentlich wurden „Gräber" angetroffen, die weder in der Grabgrube noch in der Urne auch nur ein Stückchen Leichenbrand enthielten; abgesehen von der Stelle Nr. 4 konnte in Ströbitz eine solche Anlage nicht beobachtet werden. Das Scheingrab von Ullersdorf Nr. 54 ist schon erwähnt. Diese Art der Anlagen kommt auch in anderen Kulturen und anderen Zeiten vor[38]). Weineck[39]) berichtet von sorgfältig aufgebauten Hügeln, die „nichts enthalten oder nur eine Opferbrandstelle und ein beim Opfer gebrauchtes Gefäß, manchmal auch einen vollen Satz von Gefäßen oder anderen Beigaben". Auch in der Anlage von Scheingräbern machen sich alte Ueberlieferungen bemerkbar, die sich bis in die Billendorfer Zeitstufe hinein erhalten haben.

Der größte Teil aller Gräber enthält nur immer ein Leichenbrandgefäß; daneben kommen aber auch solche vor, in denen zwei oder noch mehr Urnen stehen,

[38]) Boege, a. a. O.
[39]) Hügelgräber der Niederlausitz, NLM. Bd. 1, 1888.

wie im Grab Nr. 20 von Ströbitz, in dem sechs Urnen standen. In Cottbus, Siedlung Stadtgrenze, wurden im Grab Nr. 1 drei, im Grab Nr. 3 sogar sieben Urnen ausgegraben. Das Grab Nr. 3 ist insofern von besonderer Bedeutung, als sechs Urnen im nördlichen Teil zu einer Gruppe zusammengefaßt sind, die wie alle Beigefäße in 1,10 Meter Tiefe stehen. Die siebente Urne steht ganz im Süden und von den Beigefäßen etwas entfernt. Sie weicht von allen anderen Formen stark ab, sie ist schlank und besitzt zwei wulstige Henkel. Unter der Billendorfer Keramik ist diese Form eine Fremderscheinung.

Bei den Massengräbern muß die Frage aufgeworfen werden, wie wir uns diese Bestattungen überhaupt zu denken haben. Die Annahme, daß zur gleichen Zeit mehrere gestorben und gemeinsam in einem Grabe beigesetzt sind, scheint nicht berechtigt. Weineck[40]) hebt hervor, daß in den Hügelgräbern der Niederlausitz in der Regel mehrere Urnen mit Leichenbrand beigesetzt sind. Es scheint demnach, daß wir in diesen Gräbern mit mehreren Urnen Familien- oder Sippenbegräbnisse zu erblicken haben. Dieses würde bedeuten, daß die Gräber entweder wiederholt geöffnet oder gar nicht richtig zugeschüttet wurden. Bei wiederholter Beisetzung dürfte man eigentlich erwarten, daß zu der Urne auch noch Beigefäße hinzugestellt worden wären; doch dies ist nicht der Fall. Wir finden in den Gräbern mit mehreren Urnen oft auch nicht mehr Beigefäße als in den Gräbern, in denen nur eine Urne aufgestellt ist. In den meisten Fällen müssen wir mit einer einmaligen Beisetzung rechnen. Dies sagt uns oftmals schon die Anordnung der Urnen. Im Grab Nr. 20 von Ströbitz stehen die Leichenbrandgefäße dicht nebeneinander und in einer Reihe angeordnet. Dazu alle auch in gleicher Tiefe. Ein abermaliges Oeffnen der Grube erscheint ausgeschlossen. Denn dabei wäre die Richtung und auch wahrscheinlich nicht die Tiefe so gut eingehalten worden. Anders dürfte es bei Grab Nr. 31 von Ströbitz sein. Das Grab scheint wiederholt geöffnet, um die Gefäße mit dem Leichenbrand der Kinder beizusetzen, denn hier stehen die Nachbestattungen höher als die Haupturne. Vielleicht finden wir bei einem Teil der Massengräber auch nur die Urnen aufgestellt, die den Leichenbrand von denen enthalten, die im Winter gestorben sind und wegen des gefrorenen Erdbodens nicht gleich beigesetzt werden konnten.

In verschiedenen Gräbern stoßen wir wiederholt auf kleinere Scherbenhäufchen. Frenzel[41]) bildet drei Grabskizzen von Klix ab. Bei diesen Zeichnungen erkennen wir immer östlich von den Gefäßsetzungen — von diesen durch einen freien Zwischenraum getrennt — größere und kleinere Scherbenmassen. Auch an verschiedenen anderen Stellen konnten ähnliche Feststellungen gemacht werden. Aus der jüngeren Bronzezeit Mittelschlesiens sind die gleichen Vorkommnisse bekannt. Boege schreibt[42]), „vielleicht rühren diese Scherbenmassen von den beim Leichenschmaus gebrauchten Gefäßen her, die zum Schluß in die Grabgrube geschleudert wurden. Findet man doch vielfach Scherben, die zu ein und demselben Gefäß gehören, weit auseinanderliegend". Genau das gleiche dürfen wir auch für das Billendorfer Gebiet ansetzen.

Wurden in dem vorstehenden in erster Linie die Gräber und Grabarten behandelt, die wiederholt in Erscheinung treten, so sollen jetzt einige Gräber berücksichtigt werden, die als Ausnahmen anzusehen sind. Die Anlage Nr. 11 im Gräberfeld von Ströbitz erwies sich als eine dunkle Grube mit beigemengten Holzkohlesplittern, deren größte Ausdehnung im Aufriß 1,20×1,30 Meter maß. Die dunkle Schicht besitzt eine Mächtigkeit von 40 Zentimeter. Unter dieser lagert eine zweite aus gräulichem Sand bestehend, die 22 Zentimeter stark ist. Die Anlage enthält drei kleinere Gefäße, die mit Leichenbrand von Kindern angefüllt sind. Zu unterst an der Grenze der grauen Schicht und des gewachsenen Bodens lag ein kleiner Krug. In der Mitte der Grube am Grunde der zweiten Schicht stand eine mittelgroße bauchige Vase, die mit einer Deckelschale versehen war. 35 Zentimeter über diesem Gefäß liegt wieder ein kleiner

[40]) Weineck, a. a. O.
[41]) Frenzel, Bilderhandbuch zur Vorgeschichte der Oberlausitz.
[42]) Boege, a. a. O., S. 8.

Krug. Sonstige Beigaben waren nicht vorhanden. An Hand der verschiedenen Erdverfärbungen konnte festgestellt werden, daß jedes Gefäß von einer besonderen Schicht umgeben und überdeckt war. Auffällig bei dieser Anlage ist, daß in drei Kindergräbern keinerlei Beigaben vorhanden waren. Allgemein nahm man bisher an, daß die kleinen und kleinsten Gefäße unter der Billendorfer Keramik als „Kinderspielzeug" anzusehen sind. Warum hat man diese Dinge den Kindern nicht mit ins Grab gegeben? Auf diese Frage werden wir noch bei der Behandlung der Keramik zurückkommen.

Vor der eigentlichen Ausgrabung des Gräberfeldes von Ströbitz wurde von Marschalleck auf demselben Gelände ein Grab aufgedeckt, daß von allen anderen Grabanlagen stark abweicht. Eine 2½ Meter lange und 1 Meter breite ovale Grube von ¾ Meter Tiefe war ganz mit Scherben gefüllt, in deren Mitte die Urne ohne Beigefäße stand. „Hier liegt wohl ein Zeugnis für rituelle Zerschlagung von Gefäßen an der offenen Grube vor[43])." In der Tat zeigten alle Scherben so scharfe Bruchstellen, daß man unwillkürlich auf den Gedanken kommen mußte, daß die Gefäße eigens für das Begräbnis zerschlagen worden sind.

Einige ebenfalls vollkommen abweichende Gräber wurden in der Umgebung von Niesa beobachtet. An mehreren Orten (Grödel, Schänitz, Zeithain) stand ein topfartiges Gefäß mit Leichenbrand in einer Schale und war mit einer anderen überdeckt. Die Art der Keramik zerstört jeden Zweifel über die Zugehörigkeit zum Billendorfer Typ. Bei einem Grab von Zeithain war in die Deckelschale sogar noch ein „Seelenloch" eingemeißelt. In Grödel wurden außerdem noch zwei Gräber ausgegraben, bei denen über eine Tasse, die den Leichenbrand enthielt, eine zweite größere Tasse, deren Henkel abgeschlagen ist, gestülpt war. Irgendwelche Beigefäße gehören nicht dazu. Aehnliche Gräber erwähnt La Baume aus westpreußischem Gebiet von Seyde und Neuguth[44]). Wenn dabei auch der Gedanke an die Glockengräber der Frühgermanischen Kultur auftaucht und dieser noch eine besondere Stärkung durch die Anlagen von Miersdorf, Kr. Teltow, erfährt, wo in zwei Fällen über ein aufrechtstehendes Gefäß — allerdings ohne Inhalt — ein großes Gefäß mit der Oeffnung nach unten gestülpt war, so haben wir es doch wahrscheinlich mit einigen lokalen Sondererscheinungen zu tun, auf die wir später noch einmal eingehen werden. Auf keinen Fall haben wir aber in diesen Gräbern etwa typische Anlagen für eine bestimmte Zeitstufe oder etwa einer Mischkultur zu erblicken.

Zum Schluß dieser Betrachtungen sollen noch einige Verbrennungsplätze erwähnt werden. In der Nähe größerer Gräberfelder oder auch mitten zwischen den Gräbern sind an verschiedenen Orten solche Plätze beobachtet worden. Engelmann konnte in Billendorf zwei Stellen aufdecken, die fünfzehn Schritt voneinander gelegen haben und die „bis 1 Meter Tiefe ganz schwarzen Boden mit vielen Kohlen" aufwiesen. „In der Tiefe lagen mehrere handgroße Steine, die offenbar starkem Feuer ausgesetzt worden waren." In Klein-Gaglow, Kreis Cottbus, konnte ebenfalls eine Verbrennungsstätte gefunden werden[45]). Bei einer gelegentlichen Besichtigung konnte nur festgestellt werden, daß dieser Verbrennungsplatz mindestens 2 Meter breit und 4 Meter lang ist, und daß am Rande zahlreiche Plätze mit Gefäßbruchstücken liegen, die an diesen Stellen offenbar absichtlich zerschlagen worden sind. Von dem benachbarten Gräberfelde sind ebenfalls zwei dieser Plätze bekannt[46]). Doch dieses Gräberfeld gehört in der Hauptsache älteren Kulturperioden an, so daß uns diese Anlage in diesem Zusammenhang nicht näher beschäftigt.

---

43) Paezold, Berichte über vorgeschichtl. Funde in der Niederlausitz, 1934, NLM., Bd. 23.
44) La Baume, Vorgeschichte von Westpreußen, 1920, S. 55.
45) Genaue Ergebnisse liegen bisher noch nicht vor; obwohl diese Stelle schon 1934 freigelegt wurde, lagen im Herbst 1935 die dabei zum Vorschein gekommenen Scherben immer noch an derselben Stelle, ohne daß in der Zwischenzeit eine weitere Untersuchung stattgefunden hätte.
46) K. Rieken, Mannus, Bd. 1, 1909, S. 211.

Für die stilistische Untersuchung der einzelnen Gefäßformen werden in erster Linie die Funde aus dem Gräberfelde von Ströbitz, Kr. Cottbus, herangezogen, das im Frühjahr 1934 unter der Leitung des Verfassers im Auftrage des Staatlichen Vertrauensmannes der Provinz Brandenburg ausgegraben wurde.

Das Gräberfeld lag in einer Düne des südöstlichen Teiles des Flugplatzes. In einem Viereck von 25 Meter Seitenlänge konnten 32 Grabstellen freigelegt werden. Das Gräberfeld hatte noch eine größere Ausdehnung, konnte aber nicht weiter untersucht werden, da von der Platzverwaltung nur ein kleines Stück zur Grabung freigegeben werden konnte.

II. Grabinhalt

1. Keramik

Bevor die einzelnen Gefäßformen nach stilistischen Merkmalen und auf ihre Verzierungen untersucht werden, sollen einige allgemeine Erscheinungen, die für alle Formen gleichartig sind, betrachtet werden.

Der Ton der Gefäße ist in der Regel gut geschlämmt; vereinzelt sind einige Steinchen beigemengt. Gewöhnlich besteht die Wandung der Gefäße aus drei Schichten. Die Außenschicht ist oft so glatt, daß eine spiegelnde Oberfläche erscheint. Durchweg sind die Gefäße gut gebrannt; nur wenige sind bröckelig. Die Farbe ist in der Hauptsache lederbraun; dabei kommen Schattierungen vom weißlichen Gelb bis zum dunklen Erdbraun vor; auch schmutzig graue Färbung ist nicht selten. Gleichmäßige Rotfärbung dagegen tritt sehr zurück. Häufiger kommen völlig schwarze Gefäße vor. Graphitierte Gefäße bilden Ausnahmen. Es sind meist Spitzkannen oder flache napfartige Schalen, die häufiger im Gebiet der bemalten Keramik auftreten. Die Bemalung ist im ganzen Billendorfer Gebiet eine Fremderscheinung.

Bei dem überwiegenden Teil der Gefäße fällt die sorgfältige und gleichmäßige Formgebung auf. Es darf dabei angenommen werden, daß bei der Herstellung eine drehbare Unterlage vorhanden war, auf der die Gefäße aufgebaut und verziert wurden. Direkte Anzeichen, die auf eine Drehscheibe deuten, sind nicht vorhanden. Bei der Oberflächenbearbeitung, besonders bei der Anbringung der Verzierungen muß man sich auch verschiedener Schablonen bedient haben. Die Kehlstreifenverzierungen — vor allem auf den älteren Terrinen — sind so gleichmäßig, daß eine Herstellung mit freier Hand als ausgeschlossen erscheint.

Da die datierenden Beigaben in so geringer Zahl vertreten sind, daß mit deren Hilfe keine allgemeinen Schlüsse gezogen werden können, ist es notwendig, an Hand der Entwicklungs- bezw. Verfallsformen innerhalb jeder Gefäßart Jüngeres und Älteres herauszustellen, um auf diesem Weg zu einer relativen Chronologie zu gelangen.

Die Terrine ist neben der hohen Vase die Hauptform der Urnen. Die absoluten Maße schwanken zwischen 16 und 30 Zentimeter für die Höhe und zwischen 20 und 35 für den größten Durchmesser. Die frühesten Formen der Terrinen zeigen scharf gegliedertes Profil. Der steil aufragende Hals dieser Formen ist zu dem gerundeten Bauch scharf abgesetzt, so daß die einzelnen Gefäßglieder winklig aneinanderstoßen. Die Entwicklung geht dahin daß alle scharfen Abgrenzungen verschwinden und verwaschen werden, so daß am Ende der Reihe ein verwaschener Doppelkonus übrigbleibt.

Die Verzierung auf den Terrinen besteht aus einem breiten Riefenband, das vom Umbruch bis zum Halsansatz hinaufreicht. Bei jüngeren, nicht mehr so scharf gegliederten Formen ist das breite Band in schmale und breite Riefen unterteilt, so daß die schmalen Kehlstreifen den oberen Abschluß zum Hals andeuten. Zu diesen waagerechten Bändern gesellen sich in Abständen verteilte, gleichmittige Halbkreise, die anfangs über dem Kehlstreifenband stehen, bei der weiteren Entwicklung mit diesem verschmelzen, so daß ein einheitliches neues

Band entsteht. Die Verzierung der stehenden Halbkreise tritt schon auf der ausgehenden Buckelkeramik auf, hat aber keine Weiterentwicklung erfahren. Das Ornament, das auch im Hallstattkreis Niederösterreichs Eingang gefunden hat, scheint durch Rückströmungen in der alten Form wieder zu neuem Leben erwacht zu sein.

Mit der steten Formverschleifung geht auch die der Verzierung einher. Am Ende der Entwicklungsreihe stehen verwaschene, rundliche und unverzierte Terrinen. Daneben ist in der letzten Phase auch noch eine abweichende Verzierung festzustellen. An Stelle des ehemaligen Kehlstreifenbandes ist eine wulstige Leiste mit Fingernageleindrücken getreten, die auch durch einfache rundliche Grübcheneinstiche ersetzt sind. Der Gefäßkörper ist dann nur noch am Hals geglättet. Diese Grübchen- und Leistenverzierung kommt auch noch in Verbindung mit Kehlstreifen vor.

Die hohe Vase ist die bezeichnendste Großform der Billendorfer Keramik. Sie hat in erster Linie als Urne gedient. Die Form ist schlank, nur leicht ausgerundet und über dem Bauch sitzt ein hoher, sich nach oben verengender Hals mit weit ausgebogenen Rand auf. Scharfe Begrenzungslinien sind nirgends vorhanden; die Uebergänge der einzelnen Gefäßteile sind durchweg fließend. Die Verzierungen bestehen aus waagerechten Kehlstreifenbändern, die sich um die Schulter und die obere Halseinschnürung ziehen. Dazwischen laufen schräge oder senkrechte verbindende Kehlstreifengruppen. Auch stehende Halbkreise und über den Umbruch hängende Fransen sind häufig. Handhaben sind in der Regel nicht vorhanden; kleine gegenüberstehende Doppelknubben sind als Verzierungen anzusprechen.

Dieser Typ tritt innerhalb des Billendorfer Kreises schon in einer entwickelten Form auf, auch lassen sich in der Lausitzer Kultur keine Vorformen anführen. Die weitere Entwicklung geht dahin, daß die Formen immer verwaschener und die Verzierungen immer nachlässiger und spärlicher werden. Der Rand wird zu einer verdickten Lippe. Daneben treten auch Formen auf, deren Hals zum Bauch ziemlich scharf abgesetzt ist und der Rand keine besondere Ausgestaltung erfahren hat. Diese lassen sich nicht ohne Einschränkung in die Entwicklungsreihe einschalten. Wir haben es wahrscheinlich mit dem Zusammentreffen verschiedener Typen zu tun: die hohe Vase selbst und das hohe Gefäß der Wessenstedtstufe des westgermanischen Kreises. Am Ende der Entwicklungsreihe stehen vollkommen ungegliederte hohe Formen mit gerauhter Außenseite und einer Reihe eingestochener Kerben oder Grübchen in Schulterhöhe. Wie bei den Terrinen ist auch hier die wulstige Leiste vertreten.

Bei den Schalen haben wir zu unterscheiden zwischen der großen Deckelschale und der kleinen, die in der Regel als Grabbeigabe auftritt. Die Deckelschale zeigt eine leicht geschwungene Wandung mit einem nach innen umgelegten oder wulstig verdicktem Rand. Gelegentlich ist der Rand auch mit längslaufenden Kehlstreifen verziert. Bei einigen Deckelschalen sitzt dicht unter dem Rande eine kleine Schnuröse.

Die kleinen Schalen sind in der Regel bedeutend dünnwandiger und in der Wandung leicht nach außen gebogen. Häufig sind diese mit einem hoch über den Rand hinausragenden Henkel versehen. Der Boden ist oft eingedellt.

Mit zu den schönsten Grabbeigaben sind die kleinen Spitzkannen zu zählen. Auch bei diesen ist eine einheitliche Entwicklungsreihe von großen scharf gegliederten und reich verzierten Formen bis zu kleinen, verwaschenen Typen festzustellen. Die ältesten Formen mit kugeligem Unterteil und hohem Hals, an dem am oberen Rande ein kleiner Henkel ansetzt, bilden die Vorformen zu den ausgesprochenen Spitzkannen mit weniger scharfem Profil, die für die Hauptzeit der Billendorfer Stufe charakteristisch sind. Die jüngsten Formen sind plump mit stark ausgebauchtem Unterteil. Von dem ehemals spitz zulaufenden Unterteil ist bei dem bombenförmigen Unterteil nur noch eine Warze übriggeblieben.

Die Tassen stehen zahlenmäßig unter den Beigaben an erster Stelle. Drei Hauptformen haben wir dabei zu unterscheiden: die konische Tasse, die Tasse mit

eingezogenem Hals und die Tasse mit tiefsitzendem Henkel. — Die erste Art zeigt eine glatt ansteigende Wandung; auch eiförmige Tassen sind hierzu zu rechnen. Typisch für die Billendorfer Keramik ist die Tasse mit eingezogenem Hals. Sie weist die reichste Verzierung auf. Außer dem Kehlstreifenband auf der Schulter und den über den Umbruch hängenden Fransen ist auch der Henkel mit einem Kehlstreifenband versehen. Der Hals ist bei der geringen Höhe unverziert. Die Formen mit höherem Hals bilden Uebergangsformen zu den Krügen. — Die Tassen mit tiefsitzendem Henkel könnte man auch als Näpfe mit einer Schnuröse ansprechen. Sie sind ungegliedert und meist dickwandig. Die Verzierungen bestehen aus rohen Grübchen oder Fingernagelkerben, die im oberen Drittel eingetieft sind.

Die Krüge besitzen eine bauchige Form mit einem hohen Hals, der oftmals leicht nach außen umgebogen ist. Wie bei den Tassen mit eingezogenem Hals und den Spitzkannen ist der Henkel bandförmig und über den oberen Rand hinaufgezogen. Die Verzierungen bestehen in der Hauptsache aus waagerechten Kehlstreifenbändern, die um die Schulter, aber auch um den Hals und sogar unmittelbar über dem Boden gezogen sind.

Die eigenartigsten Grabbeigaben stellen die sog. Räuchergeräte dar. Wir haben dabei drei Haupttypen zu unterscheiden. Der älteste ist zweigliedrig, d. h. Ober- und Unterteil sind getrennt gearbeitet. Das Oberteil ist dabei in das Unterteil hineingesetzt. Bei dem zweiten Typ bilden Ober- und Unterteil eine Einheit; sie sind zusammen hergestellt. Der dritte Typ, die Spulen, stellt die Degeneration der einteiligen Formen dar. Abgesehen von den Spulen gliedern sich die Räuchergeräte in einen kegelförmigen Unterteil, der fast immer mehrere Wanddurchbrechungen besitzt, und in einen schalenförmigen Oberteil, dessen Rand häufig mehrere Zipfel trägt. Die Räuchergeräte haben keinen Boden; sie werden in der Regel in den Gräbern auf kleinen Tonscheiben stehend gefunden. Diese Scheiben sind gewöhnlich vollkommen glatt, manchmal auch mit einem erhöhten Rand versehen und in einigen Fällen sogar mit einem kleinen Feuerbock. Bei der Tonscheibe von Zescha, Ah. Bautzen, sind in den Rand kleine Kieselsteine hineingedrückt. — Die Tonscheiben sind die direkten Nachbildungen von Herdstellen, so wie sie aus Billendorfer Siedlungen bekannt sind (Dresden-Coschütz). Da die Aufsätze und die Tonscheiben immer zusammengehören, sind die sog. Räuchergeräte ebenfalls als Nachbildungen von Geräten anzusprechen, die nur in Verbindung mit der Herdstelle ihren Zweck erfüllt haben können. Es kommen da nur Oefen in Betracht. Bruchstücke von Originalöfen sind ebenfalls aus Siedlungen bekannt (Niemitsch, Kr. Guben).

Die Doppelgefäße sind kleine längliche Gefäße, deren Innenraum durch eine senkrechte Wand in zwei Abteilungen getrennt ist. Die Verzierung besteht aus einem Dreiecksflechtbandmuster, das oben (im oberen Drittel der Wandung) und unmittelbar über dem Boden von waagerechten Kehlstreifen eingefaßt wird. In Höhe des oberen Kehlstreifenbandes sitzen auf den Längsseiten zwei kleine waagerecht durchbohrte Schnuröse. Die ältesten Doppelgefäße zeigen sehr reiche Verzierung in der beschriebenen Art. Im Laufe der Entwicklung löst sich das Flechtband immer mehr auf, bis schließlich nur noch die waagerechten Kehlstreifen vorhanden sind, die aber auch noch verschwinden. Bei den älteren Formen liegt die größte Ausbauchung in mittlerer Höhe; bei den jüngeren verlagert sich die größte Weite mehr zum Boden.

Die Töpfe sind ungegliedert; die Wandung ist nur leicht ausgebaucht und bis auf einen schmalen Streifen dicht unter dem Rand über die ganze Fläche aufgerauht. Die Verzierungen bestehen aus waagerecht angeordneten Fingernageleindrücken oder einzelnen Warzen. Gelegentlich sind die Töpfe gehenkelt.

Unter den mittelgroßen Beigefäßen finden sich die verschiedensten Beigabenformen. Meist sind es kleine Terrinen oder kleine Vasen, die den Großformen nachgebildet sind. Zu diesen gehören auch die kleinen Näpfe. An den mittelgroßen Gefäßen finden wir häufig Schnuröse oder kleine Knubben. Nicht immer sind diese Gefäße besonders sorgfältig hergestellt; häufig sind sie plump

und unschön. Sie haben ihre direkte Fortsetzung in den Kleinformen, die in erster Linie Nachbildungen — Spielzeug — des gesamten keramischen Inventars darstellen. Als Kinderspielzeug sind sie nicht zu deuten; sie kommen nämlich niemals in Kindergräbern vor.

Einige Billendorfer Gefäße zeigen neben der üblichen Kehlstreifenverzierung auch eingeritzte Muster, die in einigen Fällen Menschen darstellen sollen. Diese ziemlich seltenen Zeichnungen dürften ihren Ursprung in Bäumchen- und Fischgrätenmustern haben, die schon vor der Billendorfer Stufe bei der Lausitzer Keramik auftreten.

2. Metallbeigaben

Die Metallbeigaben sind sehr selten. Am stärksten ist noch die Nadel vertreten; drei Arten haben wir dabei zu unterscheiden: die gerade Nadel, die Schwanenhals- und die Kropfnadel. Bei der geraden Nadel, deren Kopf eingerollt, mit einer Kugel, Scheibe oder Vase versehen ist, tritt auf dem Hals in der Regel noch eine Verzierung auf, die durch verschiedenartige Profilierung gekennzeichnet ist. Dies ist bei der Schwanenhalsnadel nie der Fall. Bei dieser ist nur der Kopf besonders ausgestaltet; und zwar als Schale, Scheibe oder einfacher Knopf. Die Kropfnadel ist nur als Spatennadel von acht Fundstellen vertreten.

Von Fibeln liegen, abgesehen von Dresden-Stetzsch (Bierbaum, Kossinna-Festschrift) keine sicheren Funde vor. Eine Schlangenfibel, deren Fundumstände nicht genau bekannt sind, stammt von Datten, Kr. Sorau. Ein Bruchstück einer Certosafibel stammt von einem Billendorfer Burgwall von Witzen, Kr. Sorau.

Von Messern liegen mehrere Belege vor. Die Messer sind leicht geschweift, entweder mit einer kurzen Griffangel oder mit abgeschnittener Klinge, so daß die Befestigung durch Niete geschah. Sicheln sind selten. Es tritt nur eine leicht gebogene Form auf, deren Ende zur Befestigung am Griff umgeschlagen ist. Von Beilen liegen aus Gräbern keine sicheren Belege vor. Einige vergangene Eisenbruchstücke weisen auf kleine Tüllenbeile hin. Auch von Gürtelhaken sind keine sicheren Belege vorhanden. Ringe konnten häufiger festgestellt werden. Es kommen kleine geschlossene Formen vor mit rundlichem oder ovalen Querschnitt oder solche, bei denen die Enden übereinandergreifen. Kleine Spiralfingerringe sind selten. Die Metallbeigaben kommen in Bronze und Eisen vor. Einmal ist auch Golddraht (Billendorf) erwähnt.

3. Verschiedene Beigaben

Als besondere Beigaben sind kleine Perlen aus Ton, Knochen und Glas zu nennen, ferner kleine Steinanhänger und kleine Tonklappern. Fünfeckige Steinhämmer kommen in Gräbern nur selten vor. Zu erwähnen wären noch Bruchstücke von Knochennadeln.

III. Stufeneinteilung nach Untersuchung geschlossener Gräber

In den vorhergehenden Abschnitten lernten wir die verschiedensten Gefäßformen mit ihren Entwicklungs- bezw. Verfallserscheinungen kennen. Es war danach möglich, jüngere und ältere Formen voneinander zu trennen. Auch bei den Metallbeigaben war es teilweise, z. B. bei den Messern, möglich, verschiedene zeitlich gegliederte Typen herauszustellen. Ferner ergab sich aus der Betrachtung der Gräber, daß wir auch dort verschiedene Arten zu unterscheiden haben. Es sei hier nur an solche mit reichlichen Beigefäßen und an solche erinnert, bei denen die Beigaben entweder schon gänzlich verschwunden sind oder durch „Kleinformen" ersetzt wurden. In dem jetzt folgenden Abschnitt soll der Versuch unternommen werden, die Keramik und die sonstigen Beigaben innerhalb geschlossener Gräber zu bestimmten zeitlichen Gruppen zusammenzufassen.

Für diese Untersuchung sind nicht immer alle Gefäße eines Grabes geeignet.

Von vornherein haben wir da schon unter den Gefäßen eine Auswahl zu treffen, weil nämlich ein Teil als reine Zweckformen anzusprechen sind, die weniger wandlungsfähig erscheinen als diejenigen, die nur als Grabbeigabe gedient haben. Die rohen Töpfe sind in allen Zeiten nahezu gleichartig, so daß gerade diese Gefäße für genauere zeitliche Bestimmung am ungeeignetsten sind; dagegen stellen die Spitzkannen und die Ofennachbildungen und die Doppelgefäße Formen dar, die nur in den Billendorfer Gräbern — mit geringen Ausnahmen auch in Siedlungen — zu finden sind. Da diese Gefäße entweder in ihrer Form oder besonders in ihrer Verzierung äußerst wandlungsfähig sind, stellen diese die geeignetsten Gegenstände dar, um an ihnen die verschiedenen Gruppen zu kennzeichnen. Auch die Vasen und Terrinen zeigen starke Neigung, sich in ihrer Form zu wandeln, wenn auch immer eine bestimmte Grundform erhalten bleibt. Die Tassen stellen wieder reine Zweckformen dar, so daß diese besonders zäh ihre ursprüngliche Art beibehalten. Für die Kennzeichnung der einzelnen Gruppen sind dann auch noch von besonderer Bedeutung die Kleinformen, die als Nachbildung größerer Gefäße anzusehen und somit jünger als ihre Vorbilder anzusprechen sind.

Wie aus der Untersuchung der einzelnen Gefäßtypen hervorgeht, ist die Billendorfer Kultur in ihrer keramischen Ausprägung nicht von der allgemeinen Lausitzer Kultur abzutrennen. Für verschiedene Typen ist eine ununterbrochene Entwicklungsreihe vorhanden, so daß sich ein scharfer Einschnitt nicht ergibt und somit auch nicht von einem plötzlichen Beginn der neuen Kultur die Rede sein kann. Erst nach längerer Entwicklung haben sich die Formen derart gewandelt, daß man dann von einer neuen Kultur sprechen könnte. Den eigentlichen Beginn haben wir aber schon für den Augenblick anzusetzen, in dem verschiedene Gefäßarten schon die ersten Zeichen ihrer späteren Formgebung anzeigen. Von der Untersuchung einer einzelnen Gefäßart muß insofern abgesehen werden, weil eine einzelne Form, etwa die Terrine, allein übernommen sein könnte; erst bei der gemeinsamen Entwicklung verschiedener Gefäßformen, wie Terrine, Doppelgefäß und Spitzkanne, kann man auch von einer Entwicklung der gesamten Kultur sprechen denn darin ist angezeigt, daß der ganze Formenschatz in Geschlossenheit weiterlebt. Da die ersten Anfänge einer solchen Entwicklung aber nur sehr schwer zu erkennen sind, gerade weil eine scharfe Ausprägung des Billendorfer Stils nicht schlagartig auftritt und die Uebergänge von Lausitzer Kultur fließend waren, kann auch ein sich von allen anderen Kulturen deutlich abhebendes Anfangsstadium nicht näher umschrieben werden.

Anders steht es dagegen mit dem Ende der Billendorfer Kultur. Die Gefäßformen, die wir als die jüngsten erkannt haben und die sich in ihrer Form gut herleiten lassen haben keine Weiterentwicklung erfahren und stellen so einwandfrei ein Endglied dar. Damit ist uns aber auch ein Fixpunkt gegeben, von dem aus wir rückwärts gehend die ganze Kultur in ihrer zeitlichen Aufeinanderfolge aufrollen können.

Ueberfliegen wir noch einmal in großen Zügen die einzelnen Gefäßarten, so stellen wir fest, daß allen Hauptformen gewisse Züge gemeinsam sind. So finden wir bei der Terrine und Vase solche mit scharf gegliedertem Profil, aus denen sich dann verwaschene Formen entwickeln, die ihrerseits wieder von solchen abgelöst werden, auf denen eine neuartige Verzierung auftritt. Genau das gleiche gilt auch für die Spitzkannen, bei denen die Wandlungsfähigkeit besonders im Verzierungsmuster in Erscheinung tritt. Auf verschiedenen Gefäßarten, z. B. auf der Terrine, sahen wir die Verzierung stehender Halbkreise, die in der Regel immer auf gut gegliederten Gefäßen auftreten. Bei dieser Betrachtung läßt sich schon erkennen, daß die gleichen Verzierungen auch auf bestimmten Gefäßformen auftreten. Sauber ausgeführte Muster finden wir in der Hauptsache auf gut gegliederten Gefäßen, während liederlich zu nennende Verzierungen auf wenig ausgeprägten und verwaschenen Formen auftreten. So heben sich schon zwangsläufig drei Gruppen heraus, die in ihren Stilmerkmalen deutlich voreinander verschieden sind und in ihrer Gesamtheit genauerer Beschreibung bedürfen.

Die drei Gruppen wollen wir folgendermaßen bezeichnen:

1. Frühstufe,
2. Hauptstufe,
3. Endstufe.

Die Frühstufe wird durch Gefäße gekennzeichnet, die als Vorformen der folgenden Hauptstufe aufzufassen sind. In dieser Stufe haben wir den Beginn der Billendorfer Kultur zu suchen.

In der Hauptstufe ist der Höhepunkt der Kultur zu erblicken, sie umfaßt die Erscheinungen, die auch bisher allgemein als die „Billendorfer Kultur" angesprochen wurde.

Die Endstufe zeigt schlechthin die Verfallsformen der Hauptstufe. Auf den ersten Blick mag es jedenfalls so scheinen. Diese Stufe wird von Nadig „Billendorf B" genannt[47]). Frenzel spricht sogar von einem neuen Typus, „dem Bautzener Typus"; doch irgendeine Berechtigung für diese Prägung besteht nicht, denn erstens sind für diese Stufe die kennzeichnenden Erscheinungen weder auf Bautzen oder deren Umgebung beschränkt, noch wurden in dieser Gegend die ersten Vertreter dieses Typs gefunden. Weshalb soll man aber innerhalb des Billendorfer Typs noch von einem „Bautzener Typ" sprechen, wo dieser noch nicht einmal vollkommene Selbständigkeit besitzt und noch dazu in dem ganzen Billendorfer Kreis auftritt!

Im folgenden sollen die einzelnen Stufen nach dem Inhalt geschlossener Gräber eingehend untersucht werden.

Die Endstufe

Die Gräber, die durch die jüngsten Urnenfunde, die Vasen und Terrinen mit gerauhter Oberfläche und einer wulstigen Leiste auf der Schulter gekennzeichnet werden, enthalten neben der Urne mit dem Deckel oftmals keine weiteren Beigefäße. Wenn solche vertreten sind, dann herrschen die „Kleinformen" vor, zu denen sich gelegentlich noch Beigefäße in natürlicher Größe gesellen, die dann aber durch ihre verwaschene Form und unsaubere Oberflächengestaltung nur wenig hervortreten. Ein solches Grab bildet Frenzel von Purschwitz[48]) ab, bei dem wir als Urne eine bauchige Vase mit leicht ausladendem Rand und einer wulstigen Leiste sehen, unter der die Wand gerauht ist. Dazu gehört eine Deckelschale mit nach innen abgestrichenem Rand und mehrere Kleinformen von Vasen und Tassen.

Auf der gleichen Seite sehen wir von Bautzen, Wilthenerstraße, ein zweites Grab abgebildet, dessen Urne, eine Terrine, ebenfalls auf der Unterseite gerauht ist und in Schulterhöhe einen Kranz warzenartiger Knubben trägt. Auch dieses Grab enthält als Beigaben nur Kleinformen, von denen neben mehreren Näpfen und einer Tasse das Bruchstück einer flachen Tonscheibe zu erwähnen wäre.

Bierbaum beschreibt einige Funde von Dresden-Stentzsch eingehender[49]). In einem terrinenförmigen Gefäß mit Wulstleiste wurde eine Bronze-Frühlatènefibel gefunden; in einem anderen Grabe der gleichen Fundstelle konnte ein ähnliches Gefäß mit Wulstleiste, das etwas schlanker gestaltet ist, gehoben werden, dazu gehören außerdem noch eine Deckelschale mit zwei bogenförmigen erhabenen Ansätzen und eine Tonscheibe mit flacher kreisförmiger Rille.

Von Gebietze, Kr. Grünberg, konnte im Grab Nr. 7 eine 28 Zentimeter hohe vasenartige Urne neben verschiedenen Beigefäßen gehoben werden. Die größte Ausbauchung der Urne liegt annähernd in der Mitte. In der oberen Hälfte läuft um das Gefäß eine Leiste, bei der an zwei gegenüberliegenden Stellen im Halbkreis herabhängende Bogen angesetzt sind. Diese eigenartige Ausbildung der Leiste erscheint nicht allzu häufig. Sie konnte noch in Billendorf, Pförten, Kr. Sorau, und Witzen, Kr. Guben, festgestellt werden. Von den Beigefäßen dieses Grabes verdient eine 4,7 Zentimeter hohe Spitzkanne mit glattem senkrecht ansteigendem Hals ohne Randausbiegung und mit hochgezogenem Henkel besondere Beachtung. Sie ist von brauner Färbung und rauher Oberfläche. Dieses

[47]) Nadig, Sachsens Vorzeit, 1936.
[48]) Bautzener Geschichtshefte 1928, S. 156.
[49]) Mannus Erg.-Bd. 6, S. 137 ff.

Stück dürfte in der Entwicklungsreihe als eines der jüngsten anzusehen sein, und es fügt sich demnach der Keramik der Endstufe vollkommen ein.

Ein ähnliches Kännchen von 5 Zentimeter Höhe kann das Grab Nr. 6 von Schweinitz, Kr. Grünberg (Museum Breslau), aufweisen. Auf der Schulter dieses Gefäßes laufen zwei flache Kehlstreifen, von denen senkrechte herabhängen. Der Leichenbrand befand sich in einer stark ausgebauchten Vase mit Wulstkranz und glatt ansteigendem Hals. Dieses Gefäß mit seiner tiefliegenden Ausbauchung erinnert sehr stark an die älteren reichverzierten Vasen. Von den übrigen Beigaben ist außer zwei Schalen mit Bodendellen noch eine flache Tonscheibe von 21,5 Zentimeter Durchmesser mit einer eingefurchten Rille wie in Dresden-Stentzsch hervorzuheben. Der Urne von Schweinitz steht eine andere aus Klein-Neida, Kr. Hoyerswerda, sehr nahe. Das 29 Zentimeter hohe Gefäß unterscheidet sich lediglich dadurch, daß die Einziehung bedeutend schächer und nicht so schroff ist. In dem Boden befindet sich, wie auch an anderen Gefäßen recht häufig beobachtet werden konnte, ein nach dem Brande eingestoßenes rundes Loch, das allgemein als Seelenloch angesprochen wird. Die Deckelschale der Urne zeigt stark geschweiftes Profil und besitzt einen einfach verdickten Rand. Unter den Beigefäßen ist an erster Stelle eine Ofennachbildung zu nennen, deren Oberteil als geschlossene Schale angefertigt ist. Das Gerät ist 8 Zentimeter hoch, der obere Durchmesser beträgt 8,5 Zentimeter, der untere 6 Zentimeter. Fuß und Oberteil sind schalenartig vertieft; das kurze Mittelstück ist rundstabig. Löcher im Fuß oder im Mittelteil sind nicht vorhanden. Diese Ofennachbildung stand auf einer flachen Tonscheibe, deren Ränder leicht erhöht sind; der Durchmesser beträgt 14 Zentimeter. Während der Ton aller dieser Beigefäße — es sind außerdem noch drei kleine Näpfe und eine kleine flache Schale zu nennen — stark mit Steingrus durchsetzt ist, kann eine 7,5 Zentimeter hohe Tasse mit stark eingezogenem Hals eine weißlich-gelbe und glatte Außenseite aufweisen. Die Tasse ist von annähernd doppelkonischer Form, der Rand biegt nicht nach außen um. Auf der Schulter laufen zwei flache Kehlstreifen und der Henkel steigt hoch hinauf. Zwischen den übrigen roh gearbeiteten Beigefäßen nimmt dieses Stück eine Ausnahmestellung ein. Man hat hier den Eindruck, als ob diese Tasse als Gebrauchsgefäß der Siedlungskeramik entnommen wäre, während die übrigen Beigaben für das Begräbnis besonders angefertigt scheinen. Auf der anderen Seite ist aber auch ein Hinweis dafür gegeben, daß die große Vase mit der Wulstleiste nicht nur auf den letzten Abschnitt der Entwicklung beschränkt ist.

Noch deutlicher kommt dies bei einem Grabe von Groß-Särchen, Kr. Hoyerswerda, zum Ausdruck; als Urne finden wir wieder eine 30 Zentimeter hohe Vase mit einer Wulstleiste auf der Schulter, die in diesem Fall durch senkrechte Kerben verziert ist. Die Oberfläche des Gefäßes ist geglättet, der Rand der Deckelschale ist nach innen umgelegt. Unter den Beigefäßen fällt in erster Linie die Kehlstreifenverzierung auf, die man im Zusammenhang mit einer Vase der Endstufe in dieser scharfen Ausprägung nicht mehr erwartet hätte. Besonders hervorzuheben sind eine Spitzkanne von 9,5 Zentimeter Höhe, ferner ein 8,5 Zentimeter hoher Krug und ein terrinenförmiges Gefäß mit zwei Schnuröfen, ein 7 Zentimeter hohes tonnenförmiges Gefäß mit zwei Schnuröfen und ein kleines Gefäß mit enger Mündung und stark erweitertem Unterteil. Bei allen angeführten Beigefäßen ist das Kehlstreifenmuster zu beobachten. Bei der Spitzkanne und dem kleinen zuletzt beschriebenen Napf finden wir nur ein einfaches waagerechtes Band auf der Schulter; bei der Kanne und der kleinen Terrine treten zu dem waagerechten Band noch schräge Gruppen auf dem Umbruch hinzu, und bei dem tonnenförmigen Gefäß läuft dem Kehlstreifenband zwischen den Schnuröfen ein zweites unmittelbar über dem Boden parallel. Beide Bänder sind durch schräggestellte Kehlstreifengruppen miteinander verbunden. Von den übrigen Beigaben ist zunächst eine Ofennachbildung ähnlich der vorher beschriebenen von Klein-Neida hervorzuheben. Zu diesem Gerät gehört eine Tonscheibe mit erhöhtem Rand von 15,5 Zentimeter Durchmesser. Außerdem enthielt das Grab zwei Tassen mit eingezogenem Hals. Der Henkel ist als abstehende Oese gebildet und findet sich

oberhalb des Umbruchs. Das Unterteil der Tasse ist gerauht. Die Spitzkanne lag in einer flachen Schale mit Bodendelle. Neben den Tassen mit eingezogenem Hals ist noch eine 9 Zentimeter hohe, eiförmige, unverzierte Tasse mit kleinem hochgezogenen Henkel anzuführen. Sieht man in diesem Grabe vollkommen von der Urne ab und betrachtet nur die Beigefäße, so würde man dieses Grab wohl schwerlich in die Endstufe setzen. Die Spitzkanne und die Ofennachbildung zeigen aber deutlich, daß wir es mit einem verhältnismäßig jungen Grabe zu tun haben. Zu den Formen der übrigen Beigefäße ist zu bemerken, daß die Profillinien an allen Ansatzstellen fließende Uebergänge erkennen lassen und an keiner Stelle eine scharfe Abgrenzung auftritt. Kein Gefäß zeigt einen scharf nach außen umgebogenen Rand.

Dieses Grab läßt erkennen, daß die Kehlstreifen sehr langlebig sind, verdeutlicht aber auch das schon frühe Auftreten der Vase mit Wulstleiste.

Bisher haben wir für unsere Betrachtungen nur solche Gräber herangezogen, in denen nur eine Urne vorhanden ist. Untersuchen wir die Gräber mit mehreren Urnen, so werden wir in günstigen Fällen verschiedene Vasenformen nebeneinander finden können.

Im Jahre 1914 wurde von Plettke in Kunzendorf, Kr. Sprottau, ein kleines Gräberfeld untersucht. Grab 3 enthielt neben zahlreichen Beigefäßen zwei Urnen. Die erste (Museum Breslau, Nr. 1 : 14) ist ein 26 Zentimeter hohes Vasengefäß mit Wulstleiste, starker aufgerauhter Ausbauchung und glatt ansteigendem Hals ohne Randausbiegung. Würde man dieses Gefäß einzeln finden, so könnte man es der Endstufe zuweisen. Die zweite Urne (Nr. 3 : 14), ebenfalls eine hohe Vase, zeigt ein geschwungenes Profil. Das 26 Zentimeter hohe Gefäß baucht über einer ziemlich kleinen Standfläche stark aus. Dicht über der Mitte zieht es wieder ein und geht in einen geschweiften Hals über, der dann im leichten Bogen zum Rande ausbiegt. Oberhalb der Schulter läuft ein breites Kehlstreifenband, unter dem Gruppen von je drei Dellen angebracht sind. Schon in der Form ist zwischen beiden Urnen ein starker Gegensatz festzustellen. Die erste ist ziemlich plump und wirkt schwerfällig, während die zweite eine weit gefälligere Form aufzuweisen hat. Auch in der Farbe und Oberflächengestaltung herrscht starker Gegensatz. Das Wulstleistengefäß ist gerauht und lehmig gelb, das andere schwarzbraun und glatt.

Zwischen beiden Formen herrschen so starke Gegensätze, daß man von keinerlei verwandten Beziehungen sprechen kann. Die eine Form läßt sich nicht von der anderen herleiten. War bei der Behandlung der vorherbeschriebenen Gräber von der Langlebigkeit der Kehlstreifenverzierung die Rede, so können wir jetzt mit Sicherheit auch von einem sehr frühen Erscheinen der Wulstleistungsgefäße sprechen. Sie treten schon zu einer Zeit auf, in der die Kehlstreifenverzierung noch in voller Blüte ist. Dies wird uns recht deutlich, wenn wir die Beigefäße des Grabes von Kunzendorf näher betrachten. Zwei Krüge mit eingezogenem Hals und ausladendem Rand zeigen reiche waagerechte und senkrechte Kehlstreifenverzierung. Bei dem 15 Zentimeter hohen weitmundigen Gefäß (Nr. 14:14) können wir das Gleiche beobachten; hierbei gesellen sich zu der Verzierung noch drei kleine Buckel, die auf schlesische Einflüsse zurückgehen. Die Ofennachbildung (Nr. 23:14) dürfte man als eine verhältnismäßig frühe einteilige Form ansprechen. Sie ist mit Randzipfeln versehen und besitzt im Unterteil drei große Oeffnungen. Verschiedene Tassen und vasenähnliche Kleinformen zeigen wenig kennzeichnende Ausgestaltung. Genau das Gleiche gilt für zwei konische Näpfe mit Schulterleiste. Dagegen hebt sich eine kleine Spitzkanne mit bauchigem Unterteil und kleiner Warze als ein sehr junges Stück ab (Nr. 10:14). Unter den Beigaben sind zwei Nadeln hervorzuheben. Die eine besteht aus Eisen, zeigt eine Schwanenhalsbiegung und eine Scheibe mit aufgelegtem Bronzeblech. Von der anderen Nadel sind nur einige Bruchstücke erhalten; sie bestand aus Bronze und dürfte ebenfalls eine Schwanenhalsbiegung besessen haben.

Schon bei der Untersuchung der einzelnen Gefäßarten konnte auf zwei Vasen hingewiesen werden, bei denen die Wulstleiste in Verbindung mit Kehlstreifen zu-

sammen auftritt (Kl. Gaglow u. Lömichau). Diese Gefäße bestätigen ebenfalls, daß die durch die Wulstleistengefäße gekennzeichnete Keramik nicht nur an das unmittelbare Ende der ganzen Kultur zu setzen ist, sondern eine gewisse Zeitspanne hindurch herrschend war.

Von einem geschlossenen Grabe aus Gr. Gay, Kr. Samter (Staats-Mus., Berlin, Nr. Id. 2162) sind ebenfalls mehrere Gefäße bekannt, die für die Billendorfer Endstufe kennzeichnend sind. Wenn der Fundort auch ziemlich weit von dem Verbreitungsgebiet der Billendorfer Kultur entfernt liegt, so zeigen die Hauptgefäße doch ein klares und einheitliches Gepräge. Zuerst ist eine 23 Zentimeter hohe Vase mit einer Wulstleiste zu nennen, die größte Ausbauchung liegt in der Mitte. Der größte Durchmesser beträgt 23 Zentimeter. Bei einem zweiten Vasengefäß, von dem nur das Oberteil erhalten ist, erkennen wir als Verzierung oberhalb des Umbruchs eine schmale Rille, die dem Kehlstreifen sehr ähnlich sieht. Der größte Durchmesser beträgt 13 Zentimeter, der obere 8,5 Zentimeter. Von den übrigen Beigefäßen ist eine 11 Zentimeter hohe Vase mit ausladendem Rand, eine 11 Zentimeter hohe eiförmige Tasse und ein 9 Zentimeter hohes, stark ausgebauchtes Gefäß mit zwei kleinen Schnuröſen zu nennen. Alle drei Gefäße sind unverziert. Ferner haben wir in einer kleinen Schale und zwei doppelkonischen Beigefäßen kleine Nachbildungen zu erblicken. Das einzige verzierte Beigefäß stellt eine 6,5 Zentimeter hohe Tasse dar, deren Wand sich nach oben erweitert und unterhalb der Mitte mit einem breiten Kehlstreifenband versehen ist. Diese Form mit einem kleinen, über den Rand ragenden Henkel, sowie die Verzierung in der unteren Hälfte deuten darauf hin, daß wir es hier nicht mehr mit einem Grab zu tun haben, das völlig frei von äußeren Einflüssen geblieben ist. Noch deutlicher lassen dies die Metallbeigaben dieses Grabes erkennen. Es wurde ein Bronzearmring gefunden, bei dem das eine Ende flach gehämmert, eingerollt und nach außen umgeschlagen ist. (Dieser Ring ähnelt in der Form den slawischen Schläfenringen.) Auch von einer Fibel konnte die Nadel mit der Spirale und der im hohen Bogen geführten Sehne in dem Leichenbrand entdeckt werden. Dieser Rest dürfte von einer zweigliedrigen frühgermanischen Fibel herrühren.

Die Form des Wulstleistengefäßes ist schon so verwaschen, daß wir sie ohne weiteres in die Endstufe, vielleicht unmittelbar an den Abschluß setzen können. Von besonderer Bedeutung ist die Tatsache, daß mit dieser Form zusammen die Reste der Kehlstreifenverzierung sich bis an den Schluß gehalten haben.

Einen großen Fehler würden wir begehen, wenn wir alle die Gräber in die Endstufe setzten, die durch ein Wulstleistengefäß gekennzeichnet sind. Wie schon bei der Behandlung der Terrinen hervorgehoben werden konnte, ist diese Leiste in keiner Weise auf die Billendorfer Keramik allein beschränkt; in der Lausitzer Kultur tritt sie schon früher auf, außerdem auch in anderen Kulturen. Sie ist nicht nur auf die Urnen beschränkt, sondern tritt in der Billendorfer Keramik auch auf anderen Gefäßen, z. B. den Töpfen, auf. In den Siedlungen müssen wir in erster Linie mit solchen Gebrauchsgefäßen rechnen, auf denen die Verzierungen zurücktreten; dort werden wir gerade das Vorherrschen der Gefäße beobachten können, die mit einer Leiste versehen sind. Denn in diesen Fällen hatte die Leiste zunächst nur eine praktische Bedeutung: sie war als Griffleiste gedacht. Da bei dem Begräbnis aber in der Hauptsache besonders schöne Gefäße mitgegeben wurden, tritt uns die Leiste in der Zeit häufiger entgegen, als sie auch auf andere Gefäße übergriff.

Bei dem Grabe aus Gr. Gay konnten wir feststellen, daß die Wulstleiste auf der Base der entarteten Kehlstreifenverzierung zeitlich gleich zu setzen ist. Die beiden Gefäße zeigen in der Form keine Unterschiede. Anders dagegen war es mit den Gefäßen des Grabes Nr. 3 aus Kunzendorf. Hier besteht zwischen den betreffenden Formen nicht die geringste Uebereinstimmung. Noch deutlicher kommt dieser Gegensatz der Wulstleistengefäße zu der übrigen Keramik bei Grab Nr. 4 von Gebietze, Kr. Grünberg (Staats-Mus. Ic 1393) zum Ausdruck. Das ganze Grab enthält 24 Gefäße, von denen die Hauptformen mit reicher Kehlstreifenverzierung versehen sind. Zwei Spitzkannen mit bauchigem Unterteil und die

Ofennachbildung weisen darauf hin, daß das ganze Grab nicht zu früh angesetzt werden kann; aber keinerlei Zeichen sprechen dafür, es in die Endstufe zu setzen. Unter den Gefäßen befinden sich zwei mit einer Wulstleiste; das eine ist ein 11 Zentimeter hoher Topf (Ie 1393 l), das andere ist nur ein Bruchstück von einem größeren Gefäß mit einem oberen Durchmesser von 18 Zentimeter. Dicht unter dem Rande erkennen wir hier eine scharf ausgeprägte Wulstleiste. Die Wandung verläuft ziemlich senkrecht, und im besten Fall könnten wir einen einfachen Topf rekonstruieren, allerdings haben die bisher gefundenen nur selten diese Größe besessen. Es dürfte aber hierbei kein Zweifel bestehen, daß wir in diesem Gefäß ein Gebrauchsgefäß zu erblicken haben.

Werfen wir jetzt noch einen Blick auf die Urnen, die an Stelle der Leiste ein Band von eingestochenen Punkten oder Fingernagelkerben besitzen. Bei der Behandlung der einzelnen Gefäßform leiteten wir die Kerben von den Wulstleisten ab. Dies bedeutet, daß die mit Kerben verzierten Gefäße relativ jünger sein müssen, als die Wulstleistengefäße. Untersuchen wir jetzt die Gräber, in denen solche Gefäße auftreten, so wird uns auffallen, daß daneben auch Formen auftauchen, die sich durch reiche Kehlstreifenverzierung und reiche Profilierung auszeichnen und die keineswegs an das Ende der Entwicklungsreihe zu setzen sind. In verschiedenen Fällen lassen sogar noch die Träger dieses Musters — meistens sind es Terrinen — eine gegliederte Form erkennen.

In Ströbitz, Kr. Cottbus, (Grab 20) standen vier Vasen mit Punkteinstichen; die Gefäße zeigen bei allen wenig ausgeprägte Form. Der Rand ist glatt. Neben diesen Vasen ist eine andere zu nennen, deren Form keinerlei Abweichung zu den übrigen zeigt, bei der die Verzierung aus zwei sauberen Kehlstreifenbändern besteht, die dicht unter dem oberen Rande und über dem Umbruch laufen. Dieses Muster finden wir auch bei einer Tasse mit eingezogenem Hals und einer sehr scharf gegliederten Spitzkanne wieder. Wenn auch die Kehlstreifenverzierung, wie wir erkannt haben, äußerst langlebig ist, so können wir sie aber in dieser Ausprägung, wie sie uns in diesem Grabe entgegentritt, keineswegs an das Ende der Entwicklung setzen. Die Verzierung ist hier zwar schon im Verschwinden, aber noch nicht in dem Maße zurückedrängt, daß man sie als untergeordnet ansehen kann.

Grab 14 von Ströbitz enthält neben der Urne, die mit einem Kranz senkrechter Kerben versehen ist, einer Deckelschale und einer kleinen Spitzkanne weiter keine Beigaben. Gerade die kleine Kanne steht mit ihrer scharf gegliederten Form und der Kehlstreifenverzierung im Gegensatz zu der Urne, die nur schwach ausgeprägte Form zeigt. Auch in diesem Falle ist für eine Ansetzung an das Ende keine Möglichkeit gegeben.

Welche Schlüsse haben wir daraus zu ziehen? Ein Teil der Gräber, die Gefäße mit Stich- und Kerbverzierungen enthalten, sind relativ älter, als der größte Teil derer, die durch Gefäße mit Wulstleiste gekennzeichnet werden. Somit können wir die Stichverzierungen, besonders gilt dies für die runden Punkteinstiche — nicht unmittelbar von der Wulstleiste herleiten. Die Träger beider Verzierungsarten zeigen aber in ihrer Form starke Uebereinstimmungen, daß ein Zusamenhang wiederum nicht abgestritten werden kann. Ferner sei hier noch einmal an das verhältnismäßig frühe Erscheinen der Wulstleistengefäße erinnert (Kunzendorf) und darauf hingewiesen, daß die Wulstleiste bei der Siedlungskeramik schon früher vertreten ist. Nach all dem dürfen wir annehmen, daß wenigstens gleichzeitig mit dem Stärkerhervortreten der Vasen mit Wulstleiste die runden Punkteinstiche auf den Terrinen und Vasen zur selbständigen Verzierung wurde.

Wollen wir eine Endstufe innerhalb der ganzen Billendorfer Zeit herausstellen, so ist es notwendig, deutliche Trennungslinien zu schaffen. Das Ende der Kultur liegt in der keramischen Ausprägung klar. Wie steht es nun mit dem Beginn der Endstufe? Als Hauptkennzeichen haben wir das Wulstleistengefäß und verwandte Formen erkannt. Bevor es aber als solches auch der übrigen Keramik des Grabes das Gepräge gab, bestand es schon längere Zeit. Es wäre

daher verfehlt, mit dem ersten Auftreten dieses Typs den Beginn der Endstufe zu erblicken. Das Wulstleistengefäß spielt zunächst eine völlig untergeordnete Rolle, so daß es von Gefäßen, die Kehlstreifenverzierung tragen, völlig erdrückt wird. Das Grab von Kunzendorf können wir somit auch noch nicht in die Endstufe setzen.

Fassen wir jetzt alle Erscheinungen zusammen, die für die Endstufe typisch sind: Als Urne diente ein hohes vasenförmiges Gefäß, seltener eine Terrine oder eine Zwischenform dieser beiden. Die Verzierung besteht aus einer Wulstleiste, einem Kranz eingestochener Punkte oder aus senkrechten Kerben. Kehlstreifenverzierung ist selten, gewöhnlich sehr verwaschen. Die Beigefäße treten in geringer Zahl auf; sie zeigen keine scharfe Gliederung, meist sind sie sehr klein und stellen nur „Kleinformen" dar. Als Verzierung haben sich bei diesen in geringem Maße die Kehlstreifen gehalten. Von Ofennachbildungen liegen von einteiligen Formen und Spulen nur wenig Belege vor. Doppelgefäße treten nicht auf. An Metallbeigaben treten glatte Nadeln und gekröpfte Spatennadeln aus Bronze und Eisen, eiserne Messer mit kurzem Klingenfortsatz auf.

Die Hauptstufe

Bei der Untersuchung der Gräber der Endstufe konnte wiederholt darauf hingewiesen werden, daß sich die für die Billendorfer Kultur so überaus kennzeichnende Kehlstreifenverzierung sehr lange erhalten hat und selbst noch in den größten Verfallserscheinungen die Erinnerung an eine reiche Verzierung dieser Art wachrufen kann. Durch die Untersuchung der einzelnen Gefäßarten wissen wir, daß die gut ausgeprägte Verzierung sich auf solchen Gefäßen findet, die in der Regel eine bestimmte Formgliederung erkennen lassen. Wenn auch die scharfen Grenzen zwischen Hals und Schulter und von Rand und Hals nicht mehr auftreten, so kommt doch allgemein die Gliederung noch ziemlich deutlich zum Ausdruck. Untersuchen wir im folgenden einige dieser Gräber, deren Hauptformen durch diese Merkmale gekennzeichnet sind.

Vom Gräberfeld Ströbitz enthielt Grab Nr. 9 die meisten Gefäße. Betrachten wir die wichtigsten Formen, so wird uns bei den größeren Gefäßen, die mit Leichenbrand gefüllt sind, die Vase auffallen. Beide Gefäße sind stark ausgebaucht, besitzen eine verhältnismäßig enge Mündung mit ausgebogenem Rand. Ueber dem Umbruch zwischen Schulter und Hals befinden sich zwei kleine Schnuröſen. Die Verzierungen bestehen bei dem einen Gefäß aus waagerechten Kehlstreifenbändern zwischen den Schnuröſen und unterhalb der Randausbiegung. Bei der anderen Vase gesellt sich dazu noch unter dem Kehlstreifenmuster auf der Schulter eine Dreiecksverzierung, die dadurch entstanden ist, daß zwischen der untersten Riefe und dem Umbruch ein Streifen im Zickzack eingeglättet ist; somit ist eine Begrenzung für gleichmäßig schraffierte Dreiecke geschaffen.

Die Dreiecksverzierung spielt bei der gesamten Keramik eine untergeordnete Rolle; abgesehen von den Doppelgefäßen tritt sie so selten auf, daß wir sie als fremde oder besser als entartete Erscheinung ansehen müssen. Die Blütezeit dieser Verzierung liegt in der Periode V. Mont.[50]). Dadurch wird es auch verständlich, daß uns auf den Billendorfer Formen die Dreiecksverzierung meist in sehr flüchtiger und roher Art begegnet. Entweder sind die Flächen geritzt, wie in unserem Fall, oder aber, wenn sie mit Riefen gefüllt sind, treten die schraffierten Dreiecke nicht gleichmäßig auf und zeigen oft auch keine Dreiecksmuster mehr. Die Art der Dreiecksfüllung verrät uns, daß diese Verzierung keineswegs als typisch für die Hauptstufe anzusehen ist, gibt aber einen deutlichen Hinweis für die Herleitung.

Mit diesen Vasen zusammen tritt eine Form auf, die aus der Terrine und Vase entstanden ist. Im Gegensatz zu den Vasen ist die obere Oeffnung stark vergrößert. Von weit größerer Bedeutung als die Formänderung ist hier das Auftreten der Halbkreismuster oberhalb des Umbruchs. Bei diesem Gefäß tritt die Verzierung viermal auf. Sie ist in das waagerechte Kehlstreifenband eingeschoben. Die untere Begrenzung des gesamten Musters wird durch eine Reihe

[50]) Ebert, Real-Lexikon, Bd. 7, Taf. 197.

eingestochener Kerben gebildet. An zwei gegenüberliegenden Stellen sitzen die Halbbogen über kleinen an den Enden hochgebogenen Leisten. Von den Beigefäßen sind in erster Linie kleinere Vasen zu nennen, deren Verzierung aus waagerechten Kehlstreifen besteht. Es treten Näpfe mit tiefliegender Ausbauchung, kleinen Schnurösen und waagerechter Kehlstreifenverzierung auf. Die mittelgroße Vase mit zwei kleinen Knubben oberhalb des Umbruchs zeigt die gleiche Form, wie die großen Vasen. Das Doppelgefäß ist von der gleichen Gestalt wie der allergrößte Teil der bekannten Doppelgefäße; der größte Durchmesser liegt dicht am unteren Rande. Genau so, wie bei der großen Vase mit der Dreiecksverzierung, sind auch hier die Dreiecke nur roh und flüchtig eingeritzt. So sind an verschiedenen Stellen Dreiecke in die Fläche gestellt, die mit ihrer Begrenzung keinerlei Rücksicht auf die Gesamtform nehmen. Bei der gleichmäßigen Form deutet die Verzierung auf einen gewissen Verfall hin. — Besondere Beachtung verdient die Spitzkanne. Zwischen Schulter und Hals ist kein Absatz mehr vorhanden; der Rand biegt mäßig nach außen um. Als Verzierung erkennen wir dicht unter dem Rand und über dem Umbruch die Kehlstreifenbänder.

Bevor an die Betrachtung weiterer Gräber herangegangen wird, sollen die Hauptmerkmale dieses eben beschriebenen Grabes zusammengestellt werden.

Die Form der Gefäße zeigt deutliche Gliederung; bei den größeren tritt besonders die Randbiegung hervor. Die mittelgroßen und kleinen Gefäße zeigen im wesentlichen die gleiche Formgebung wie die großen. Alle Gefäße sind durchweg gut geglättet. Die Verzierungen bestehen aus Kehlstreifen, stehende Halbkreise werden besonders hervorgehoben, schraffierte Dreiecke befinden sich in der Auflösung.

Genau das gleiche Bild ist durch zahlreiche andere Gräber auch gegeben. Dabei tritt von dem Gräberfeld von Ströbitz ein geschlossenes Stilgepräge hervor. Im Grab Nr. 30 von Ströbitz erkennen wir auf der Urne neben den waagerechten Kehlstreifenbändern auf Hals und Umbruch wieder die stehenden Halbkreise. Die Gefäßform ist die gleiche, wie sie uns schon im Grab Nr. 9 entgegengetreten ist. In diesem Grabe finden wir aber auch schon die Halbkreise auf den mittelgroßen Vasen, die hier eine Vorrangstellung einnehmen, während auf der mitelgroßen Terrine der Verfall der Dreiecksverzierungen durch die ungleichmäßige Anordnung deutlich zum Ausdruck kommt. Die Deckelschüssel zu der Urne ist mit einem glatten nach innen leicht abgestrichenem Rand versehen. Von den übrigen Beigefäßen ist besonders die Tasse mit tiefsitzendem Henkel und das Bruchstück einer kleinen entarteten Ofennachbildung zu erwähnen.

Grab Nr. 16 zeigt in seiner Zusammensetzung das gleiche Bild, wie auch die vorher beschriebenen Gräber. Form und Verzierung der Hauptgefäße sind vollkommen gleichartig. Zu den Halbkreisen auf der Schulter der Urne gesellen sich hier noch schräg nach außen gerichtete Riefengruppen, die über die Schulter laufen und zwischen denen senkrechte Fransen liegen. Der Rand der Deckelschale ist teilweise gedreht. Die Spitzkanne besitzt dieselbe Form wie die aus Grab Nr. 9, nur mit dem Unterschied, daß sie hier unverziert ist.

Von den fünf Gefäßen des Grabes Nr. 12 verdient ein Krug besondere Erwähnung. Die Verzierung besteht aus waagerechten und im Dreieck angeordneten Kehlstreifen, die durchweg regelmäßig und sauber hergestellt sind. Die übrigen Gefäße zeigen bekannte Erscheinungen. Auch im Grab Nr. 19 von Ströbitz finden wir auf der Urne die gleiche Verzierungsart; die Halbkreise sind hierbei zwischen die zwei Kehlstreifenbänder gesetzt, dem ein drittes Band dicht unter dem Rande parallel läuft. In der Ofennachbildung erkennen wir eine Form, die von den Anfangsformen schon ziemlich weit entfernt ist; das Oberteil ist schalenförmig und das Unterteil ist als Fuß deutlich herausgearbeitet. Der obere Rand ist glatt, auch die Wandung des Unterteils zeigt keine Durchbrechungen. Im starken Gegensatz zu der allgemeinen Verzierung steht die auf der mittelgroßen Vase mit dem weit und flach ausladendem Rand. In den eingestochenen Punkten dicht über dem Umbruch erkennen wir eine Verzierung, deren Blütezeit erst in der Endstufe in gleicher oder ähnlicher Art zur vollen Ausgestaltung kommt. Es

sei hier an dieser Stelle an den Aurither Typus erinnert, bei dem gerade die Punktreihen vornehmlich in Verbindung mit Riefen schon frühzeitig zur Herrschaft kamen. Das Vorhandensein einer Tasse mit tiefsitzendem Henkel, wie überhaupt das wiederholte Auftreten dieser Form in den anderen Gräbern, beweist, daß diese Form schon früh entstanden ist und unbeeinflußt neben den üblichen Tassen mit hochgezogenem Henkel besteht.

Bei den besprochenen Gräbern von Ströbitz konnten wir wiederholt auf die Halbkreisverzierung stoßen; wir finden diese sogar als Hauptmuster. Es kann aber leicht die Auffassung erweckt werden, daß diese Verzierung nur eine örtliche Ausprägung erfahren hat und in anderen Gegenden nur eine untergeordnete Stellung einnimmt. Dies ist nicht der Fall. In dem ganzen Gebiet, in dem wir Billendorfer Keramik finden, stoßen wir immer wieder auf diese Halbkreisverzierungen.

Im Museum in Bautzen befindet sich ein Grab aus Nadelwitz, Ah. Bautzen. Auf der Urne, einer Terrine, finden wir die gleichen Halbkreismuster mit waagerechtem Verbindungsband, an dem genau wie in Ströbitz, Grab 12 und 16, unter den Halbkreisen senkrecht und schräg gegeneinandergerichtete Strichgruppen hängen. Von den Beigefäßen verdient in erster Linie das Oberteil einer Spitzkanne hervorgehoben zu werden. Der Hals dieses Gefäßes ist zu dem stark gerundeten Bauch scharf abgesetzt. Die Verzierungen bestehen auf dem Hals aus waagerechten Kehlstreifen, auf dem Bauch aus schräg gegeneinander gerichteten Strichgruppen. Ein Krug mit scharfer Trennung zwischen Hals und Schulter und senkrechten Riefen und kleinen Dellen als Verzierung ist der Spitzkanne in der ganzen Art verwandt.

Konnten wir die Halbkreismuster bisher auf Terrinen und solchen Formen antreffen, die eine Zwischenstellung zwischen der Terrine und der Vase einnehmen, so finden wir sie auch auf einfachen hohen Vasen. Von Ullersdorf, Kr. Bunzlau, sei zunächst Grab 36 angeführt. Die Verzierung auf der hohen Vase besteht aus waagerechten Kehlstreifen am unteren Halsansatz, auf denen zweimal Halbkreise stehen; unter diesen Bogen laufen von den waagerechten Bändern bis zum Umbruch gegeneinander gerichtete Riefengruppen. Neben dieser verzierten Vase enthält das Grab eine zweite, etwas breitere, die völlig frei von jedem Muster ist. Ein schwacher Absatz zwischen Hals und Schulter bildet eine Abgrenzung beider Teile. Im Gegensatz zu der verzierten Urne ist bei dieser der Rand nur schwach verdickt und ladet kaum merklich aus. Die ganze Form erinnert an die ersten Vasen mit Wulstleiste; vielleicht haben wir hier in dieser Form eine Vorform für die späteren Urnen zu erblicken! Die mittelgroßen Beigefäße unseres Grabes zeigen dieselbe Formgebung wie die großen; es sind Vasen und Terrinen mit Schnuröſen und Kehlstreifenmuster. Bei dem Doppelgefäß ist die Verzierung der sonst bei diesen Gefäßen üblichen Dreiecke vollkommen verschwunden. In Höhe der Schnuröſen läuft ein Kehlstreifenband, von dem an den Handhaben schräge Gruppen ausgehen, die aber nur bis zur größten Ausbauchung reichen.

Im Grab Nr. 34 von Ullersdorf sehen wir in der Haupturne die gleiche Form, wie sie auch im Grab Nr. 36 vertreten ist. Auch die Verzierung ist nahezu übereinstimmend; sie weicht nur durch die Richtung der Riefengruppen auf der Ausbauchung insofern etwas ab, als hier zwei Bänder zu einer Spitze nach unten zusammenlaufen. Auch in diesem Grabe treffen wir eine unverzierte Urne an, die ähnlich wie im Grab 34 gebildet ist. Die obere Oeffnung ist allerdings verhältnismäßig groß, so daß wir dieses Gefäß als Terrine ansprechen müssen. Unter den Beigefäßen erkennen wir solche, die wiederholt auftreten: Vasen mit Kehlstreifen und kleine Krüge. Daneben tauchen aber auch hier solche auf, die sich als „Fremdlinge“ deutlich abheben. Es sind dies ein kleines terrinenförmiges Gefäß mit zwei Schnuröſen und Bemalung in roter Farbe, sowie eine plumpe Spitzkanne, bei der lediglich die Verzierung auf dem Umbruch einen Einschlag erkennen läßt, der in der schlesischen Keramik weit verbreitet ist. Auf den Schalen mit Innenverzierung treten sie häufiger auf.

Die Halbkreismuster kommen auf verschiedenen Gefäßen vor und geben der

ganzen Verzierung ein besonderes Gepräge. Aber immer wieder, wenn wir solche Muster antreffen, finden wir sie zwischen die waagerechte und senkrechte Grundverzierung eingeschoben. Da sie gewissermaßen als „untergeordnet" anzusprechen sind — eine direkte Ableitung von der Buckelkeramik mit der bogenförmigen Umrahmung ist nicht möglich — ist es durchaus verständlich, daß wir den größten Teil der Gefäße ohne diese stehende Halbkreisverzierung finden, ohne daß diese einer anderen Zeitstufe angehören müssen. Daß solche Gefäße, die ohne Halbkreisverzierungen sind, als gleichzeitig mit diesen anzusetzen sind, verrät die ganze Formgebung selbst, vornehmlich die der „Großgefäße" — der Urnen — aber auch das Gesamtbild der Beigefäße.

Bei der vasenförmigen Urne eines Grabes von Jüritz, Kr. Sorau (Mus. Sommerfeld) besteht ein deutlicher Absatz zwischen Schulter und Hals. Der Rand ist nach außen umgebogen. Auf dem obersten Teil des Umbruchs läuft ein Band von eng nebeneinanderliegenden Kehlstreifen, die an zwei gegenüberliegenden Stellen von senkrechten Gruppen unterbrochen sind. Im unteren Drittel des Halses befindet sich ebenfalls ein Band von drei Riefen. Die leidlich scharfe Gefäßgliederung und die Betonung des streng Waagerechten und Senkrechten bei der Verzierung dürfte für das Gefäß eine verhältnismäßig frühe Ansetzung in der Formenreihe erfordern. Zumindest gehört es in die gleiche Stufe, wie die Gefäße des Grabes 9 von Ströbitz. Dafür sprechen auch eine Spitzkanne und ein Krug mit sauberer Kehlstreifen- und Dellenverzierung.

Wie schwierig es im übrigen ist, eine Einstufung einzelner Gräber vorzunehmen, läßt das Grab Nr. 94 von Jüritz, Kr. Sorau, erkennen. Das Hauptgefäß zeigt eine so verwaschene Form mit fließendem Uebergang vom Bauch zum Hals, ferner eine so rohe und verflachte Verzierung — die halbbogenförmigen Einritzungen auf dem Umbruch sind mit ähnlicher Füllung versehen — daß man nach den vorhandenen Vergleichen das Gefäß in eine junge Zeitstufe setzen müßte. Dem widersprechen aber die Beigaben. Die Spitzkanne zeigt eine verhältnismäßig scharf ausgeprägte Form mit ausladendem Rand und Kehlstreifenverzierung auf der Schulter, daß eine Gleichsetzung mit der Urne ausgeschlossen erscheint. In der anderen Spitzkanne könnte man eine Vorform zu den kleinen Spitzkannen mit bombenförmigem Unterteil erblicken, aber treffender dürfte die Erklärung als Degenerationsform von solchen sein, bei denen der kuglige Körper zu dem steilen Hals scharf abgesetzt ist. Dies würde bedeuten, daß das ganze Grab in die Zeitstufe gehört, in der das Halbkreismuster herrschend war.

Die Gefäße eines Grabes von Boberwitz, Kr. Sprottau, zeichnen sich durch eine Formgebung aus, bei der zwar nicht die einzelnen Glieder scharf getrennt erscheinen, aber dennoch genügend scharf hervortreten. Besonders durch die Verzierung tritt die Gliederung in Erscheinung. Die Hauptgefäße sind mit zahlreichen Kehlstreifen versehen, die sich in streng waagerechter und senkrechter Richtung halten. Auf der Schulter befinden sich an beiden Gefäßen gegenständige Doppelknubben. Bei der gedrückten Terrine fehlt wie gewöhnlich bei diesen Gefäßen das Halsmuster. Bei der Vase sind die beiden waagerechten Bänder auf dem Hals und der Schulter durch senkrechte Kehlstreifengruppen verbunden. Unter den mittelgroßen Beigefäßen finden wir ähnliche Formen wieder. Zu den waagerechten Verzierungen auf dem bauchigen Gefäß treten auf dem Umbruch noch gegeneinandergerichtete Strichgruppen. Ein Teil der Beigefäße ist unverziert oder nur mit einigen Dellen versehen. Die Schüsseln besitzen einen glatten nach innen abgestrichenen Rand. Auffällig ist die hohe Form einer Vase. Die starke Ausbauchung des Unterteils mit dem hoch ansteigendem Hals ist ja eine Erscheinung, die immer wieder beobachtet werden kann. Die Anbringung von Henkelösen dicht unter dem Rande mit verbindenden Rillen wirkt aber dennoch fremdartig, ebenso der glatte Rand. Allem Anschein nach haben wir in diesem Gefäß einen Vertreter der Siedlungskeramik vor uns. Auf die Kleinformen sei hier besonders hingewiesen. Sie kommen in diesem Grabe zwar nur in geringer Zahl vor, und zeigen in ihrer Form nichts auffälliges. In der Endstufe haben sie schließlich alle übrigen Beigefäße verdrängt. Da sie Nachbildungen von größeren Gefäßen

sind, darf es nicht verwundern, daß sie oftmals sehr einfach und roh gestaltet sind. Ein einzelnes Gefäß dieser Art stellt aber niemals den Gradmesser der gleichzeitigen Kultur dar, der es angehört.

Das frühe Auftreten einer Kleinform bietet auch keinerlei Möglichkeit, das Grab etwa in eine jüngere Stufe zu setzen. Dies ist erst dann möglich, wenn die Kleinformen die übrigen Beigefäße vollkommen verdrängt haben und deren Stelle einnehmen. So vermag auch die Nachbildung der Spitzkanne in dem Grab von Rainshain zu keinen falschen Schlüssen verleiten. Die bauchige Urne mit dem schlanken Hals und den beiden Henkelösen, sowie die strenge Kehlstreifenverzierung, ferner die Ofennachbildung mit Randzipfeln und Durchbrechungen im Unterteil beweisen deutlich genug, daß dieses Grab ebenso in die Hauptstufe zu setzen ist, wie alle bisher behandelten Gräber.

Von ziemlich gleichartigem Gepräge wie das des eben behandelten Grabes von Rainshain ist das des Grabes Nr. 3 von Langhermsdorf, Kr. Freystadt. Wir sehen auch hier eine bauchige Urne mit schlankem Hals und ausgebogenem Rand. An Stelle der Henkelösen befinden sich hier zwei leistenförmige Knubben. Die Verzierung besteht aus einem waagerechten Kehlstreifenband auf der Schulter, von dem schräge Gruppen herabhängen. Eine Ofennachbildung zeigt die gleiche Form wie die von Rainshain; ebenso hat die Spitzkanne in der von Rainshain eine Parallele. Wenn auch die übrigen Beigefäße weniger geeignet sind, für die Bestimmung des ganzen Grabes herangezogen zu werden, so tragen sie dennoch dazu bei, das Bild der Keramik der Hauptstufe zu vervollständigen. Bei allen Gefäßen dieses Grabes fällt die Armut der Verzierung auf, denn abgesehen von der Urne zeigen alle übrigen Gefäße keine oder nur spärliche Muster.

Aehnlich steht es bei einem zweiten Grab von Langhermsdorf. Die Urne besitzt eine starke Halseinziehung und die Verzierung besteht wie immer in dieser Stufe aus Kehlstreifen, die hier dicht unter dem Rand und auf der Schulter eingefurcht sind. Auf der Schulter befinden sich zwischen der Verzierung zwei längliche Leisten mit aufgebogenen Enden. Darunter sind fünf kleine runde Eintiefungen eingestochen. Gegeneinandergerichtete Kehlstreifengruppen auf dem Umbruch vervollständigen die Verzierung. Ein Bruchstück einer Ofennachbildung läßt auf das Unterteil einer zweiteiligen Form schließen. Eine kleine bauchige Vase mit glatt ansteigendem Rand ist auf dem Umbruch mit schrägen Kehlstreifen und Dellen verziert, die unter leistenförmigen Knubben angebracht sind. Als besondere Beigabe ist ein Steinhammer mit rundlichem Querschnitt zu nennen, der im Mittelteil um das Schaftloch durch drei umlaufende Ritzlinien verziert ist.

Mit reicher Kehlstreifenverzierung ist auch die vasenförmige Urne des Grabes Nr. 4 von Gebietze, Kr. Grünberg, ausgestattet. Waagerechte Gruppen auf dem Hals und der Schulter werden durch breite senkrecht laufende verbunden und schräg liegende ziehen sich von der Schulter bis zum Umbruch hin. Die Deckelschale zeigt eine gewölbte Außenseite und ist mit einem glatten nach innen abgeschrägtem Rand versehen. Am reichsten verziert ist eine kleine Terrine mit zwei Schnuröfen. Unter den Beigefäßen befinden sich ferner eine bauchige Terrine mit Schulterverzierung, eine glatte Vase mit wenig ausgeprägter Gliederung, verziert mit Riefen und Dellen, ebenso glatte Krüge. Besondere Aufmerksamkeit verdient eine Ofennachbildung und zwei Spitzkannen. Die Ofennachbildung ist ein entartetes einteiliges Gerät; Ober- und Unterteil sind durch einen rundstabigen Stil voneinander getrennt, auf dem die ehemaligen Wanddurchbrechungen durch kleine runde Löcher angedeutet sind. Von diesem Gerät bis zu den Spulen ist nur ein kurzer Weg. Die beiden Spitzkannen sind unverziert und ihre Gestalt erinnert auch schon an die jüngeren Formen mit bombenförmigem Unterteil. Die andere Spitzkanne ist der ersten ziemlich ähnlich, im ganzen aber schlanker geformt und mit einem ausladendem Rand versehen. Beide Gefäße lassen aber deutlich erkennen, daß sie mit gewisser Sorgfalt hergestellt und nicht mit den allgemeinen rohen Erzeugnissen dieser Art zu vergleichen sind. In diesem Grabe wurden auch zwei Bronzenadeln gefunden, von denen die eine — leider ist sie beschädigt und

läßt keine Formbestimmung mehr zu — in der Urne, die andere eine Rollennadel mit gekrümmtem Schaft, daneben lag.

Die Ofennachbildung und auch die Spitzkannen deuten darauf hin, daß das ganze Grab eine verhältnismäßig junge Stellung einnimmt. Die sorgfältige Verzierung, besonders der glänzend schwarzen Urne, steht diesem aber entgegen. Ein einheitliches Gepräge kann die Keramik des Grabes Nr. 2 von Gebietze aufweisen, obwohl auch hier jeder Zweifel über die Zugehörigkeit zur Hauptstufe ausgeschlossen ist.

Die Urne, eine bauchige Vase, mit glatt ansteigendem Hals ohne Randausbiegung ist frei von jeder Verzierung, die übrigens nur auf den mittelgroßen Formen dieses Grabes vorkommen, und zwar dort in ziemlicher Reichhaltigkeit. Aber sie zeigen nicht mehr die Geschlossenheit, die sonst in der Hauptstufe zu bemerken ist. In den Beigefäßen können wir in vielen Fällen die Nachbildungen der Großgefäße erblicken, ganz abgesehen von den Kleinformen. Die Abbilder halten sich aber länger als ihre Vorbilder. Daher wird es uns auch verständlich, wenn wir gerade unter den mittelgroßen Beigefäßen solche antreffen, auf denen die Verzierungen vorhergehender Stufen fortleben, während auf den Hauptgefäßen entweder gar keine Muster oder schon neuartige auftreten. Wir konnten gerade bei den Gräbern der Endstufe die Feststellung treffen, daß die Hauptgefäße in der Regel mit einer Wulstleiste oder ähnlichem versehen waren, auf den Beigefäßen aber die alte Kehlstreifenverzierung sehr lange am Leben blieb.

In diesem Grabe von Gebietze treten dieselben Erscheinungen auf. Die Urne trägt keinerlei Verzierungen mehr, die Deckelschale ist gewölbt und mit einem nach innen abgeschrägtem Rand versehen. Auf einem vasenförmigen Beigefäß erkennen wir über einer wulstigen Leiste, von der unsaubere Kehlstreifen fransenartig herabhängen, viermal stehende Halbkreise. Das ganze Gefäß ist aber auffallend plump. Ebenso kann durch die Verzierung eine gewisse Liederlichkeit nicht verborgen werden. Auf einer anderen Vase tritt zwar die Gefäßgliederung noch deutlich hervor, die Oberfläche ist aber so wellig, daß allein schon dadurch das Gefäß trotz seiner Form in eine junge Stufe zu setzen ist. Die Verzierungen heben dies noch deutlicher hervor; zwei Riefen oben und eine unten fassen den Hals ein, während auf dem Umbruch die runde Delle vorherrschend ist. Die Dellen sind zu einem Band nebeneinander gereiht, das durch mehr oder minder senkrechte Kehlstreifengruppen unterbrochen wird. Besonders die Anhäufung der Dellen kennzeichnet die Auflösung der Verzierung. Noch deutlicher tritt dies bei der plumpen Vase mit senkrechtem Hals entgegen. Neben verwaschenen Kehlstreifen und Einritzungen, die zu waagerechten Bändern, stehenden Halbkreisen auf der Schulter und schrägen Gruppen auf dem Umbruch zusammengestellt sind, tritt die Dellenverzierung so reichhaltig auf, daß sie bei den schon vorhandenen Grundmustern zerstörend aber nicht ergänzend wirkt. Besonders tritt dies auf dem Hals des Gefäßes in Erscheinung; denn hier sind die Dellen zu verschiedenen Gruppen zusammengestellt — wiederholt zu Kreuzen — nehmen aber keinerlei Rücksicht auf das schon vorhandene und überschneiden die Kehlstreifen. Die Beigefäße sind Träger der Verzierungen, deren Blütezeit schon vorüber ist; auf ihnen spiegeln sich alle Muster im höchsten Maße zusammengedrängt wieder. Daß wir mit diesem Grabe tatsächlich am Ende der Zeitstufe stehen, deren kennzeichnende Verzierungen durch die Kehlstreifen gegeben ist, wird durch eine weitere Beigabe bewiesen. In der Ofennachbildung sehen wir eine Form, die sich von den ursprünglichen schon sehr weit entfernt hat. Es ist eine Spule, auf deren Stiel furchenartige Vertiefungen an die Wanddurchbrechungen des Unterteils erinnern. Da nach den Erfahrungen, die wir von den Formuntersuchungen erhalten haben, ein weiterer Verfall der Ofennachbildungen nur noch in geringem Maße möglich ist, dürfen wir somit das ganze Grab in eine ziemlich junge Stufe setzen. Die Form der Urne bewahrt die alte Linie; die Verzierungen sind aber verschwunden. Diese treten gleichsam als Abbild auf den Beigefäßen auf. Mit der Auflösung der Kehlstreifenverzierung fällt auch das Ableben der Ofennachbildung zusammen. Gleichzeitig kündigt sich die Wulstleiste — das neuauftretende Kennzeichen — an.

Aus all diesem können wir ermessen, wie sich in diesem einen Grabe eine große Umwälzung widerspiegelt; dieses Grab steht am Ausgang der Hauptstufe und am Beginn der Endstufe.

Bevor wir mit der Betrachtung dieses Grabes abschließen, seien noch einige Beigaben erwähnt. Eine Spitzkanne mit bombenförmigem Unterteil fügt sich mit ihrer Form den übrigen Typen vollkommen ein. Eine Sonderform stellt die Wanne dar. In der Aufsicht ist sie nahezu rechteckig und an den Schmalseiten ist der Rand breit und flach ausgezogen. Eine Bronze-Schwanenhalsnadel mit Rollenkopf lag in der Urne auf dem Leichenbrand. Unter den Kleinformen erkennen wir Näpfe mit und ohne Schnuröse, ferner ein Spitzkännchen mit großem Henkel.

Zum Schluß soll noch ein Grab angeführt werden, bei dem alle Gefäße unverziert sind. Es stammt von Nadelwitz, Ah. Bautzen. Als Leichenbrandbehälter diente eine bauchige steilhalsige Vase mit schwach ausgebogenem Rand, auf deren Schulter zwei gegenständige Leisten mit aufgebogenen Enden aufgesetzt sind. Als Deckel für diese Urne diente eine gewölbte Schale mit abgerundetem Rand. Unter den größeren Beigefäßen finden wir leicht ausgebauchte Vasen mit schräg oder gerade ansteigendem Hals, ferner ein topfartiges Gefäß und eine 4,5 Zentimeter hohe Schale, ähnlich der Deckelschale. Auch von einer flachen Tonscheibe mit leicht verstärktem Rand konnten einige Bruchstücke beobachtet werden. Die übrigen Gefäße stellen Kleinformen dar. Es sind ungegliederte Spitzkännchen, flache Schälchen und tassenähnliche Nachbildungen. Allen Gefäßen ist eine gelbe sandige Außenseite gemeinsam; nur die Urne ist besser geglättet und von brauner Farbe. Als wichtigste Beigabe befand sich in diesem Grabe eine gekröpfte Spatennadel aus Bronze, auf deren Scheibe drei kleine Buckel aufgenietet sind. Gerade diese Nadel wird uns bei der absoluten Zeitbestimmung wichtige Dienste leisten können.

Allgemein zeigt dieses Grab Formen, die so wenig ausgeprägt, ferner frei von jeder Verzierung sind, daß angesichts dessen die Frage aufgeworfen werden muß, ob überhaupt eine Berechtiung besteht, dieses Grab in die Hauptstufe miteinzubeziehen. Ein Vergleich mit den Beigefäßen der Endstufe zeigt, daß diese mit denen der Endstufe vollkommen übereinstimmen. Die Kleinformen sind hier schon vorherrschend. Das Vorhandensein einer Kropfnadel dürfte diese Annahme weiter bestätigen. Die für unsere Betrachtungen im Vordergrund stehende Urne, die als Hauptgefäß des Grabes immer die herrschende Stilrichtung zum Ausdruck bringt, läßt nicht die geringsten Anklänge an die Vasen mit Wulstleiste erkennen, vielmehr ist die Verbindung zu den mit Kehlstreifen verzierten Urnen der Hauptstufe in der Form so groß, daß eine Abtrennung von diesen nicht möglich ist. Die Beigefäße und das Fehlen der Verzierungen besagen aber, daß hier Umgestaltungen vor sich gegangen sind, die ihre Ursache in der Gleichzeitigkeit der verzierungsfreien Gefäße der Endstufe haben. Dies bedeutet aber, daß das Grab von Nadelwitz, ferner Grab Nr. 2 von Gebietze, der Form nach wohl in die Hauptstufe gehören, mit den frühesten Gräbern der Endstufe aber schon parallel laufen. Schon in dem vorhergehenden Kapitel konnte hervorgehoben werden, daß die kennzeichnenden Gefäße der Endstufe schon vorhanden waren, als die Gefäße mit ausgeprägter Kehlstreifenverzierung das Bild noch vollkommen beherrschten. Daraus geht schon hervor, daß sich beide Formen nebeneinander entwickelt haben, bis schließlich das Wulstleistengefäß die Vorherrschaft übernahm und die übrigen Formen nicht mehr zur Ausgestaltung kommen ließ. In den beiden Gräbern von Nadelwitz und Gebietze ist an den Hauptgefäßen noch keine hervortretende Aenderung zu bemerken, und bevor dies nicht der Fall ist, dürfen wir solche Gräber noch in die Hauptstufe setzen.

Am Schluß dieses Abschnittes sollen noch einmal die wichtigsten Erscheinungen zusammengefaßt werden, die für die Hauptstufe kennzeichnend sind.

Als Urnen wurden Vasen und Terrinen verwendet, die eine deutliche Gliederung aufweisen. Die Verzierungen bestehen aus Kehlstreifen, die oft zu Halbkreismustern zusamengestellt sind. Schraffierte Dreiecke sind selten und tragen die

Kennzeichen des Verfalls. Bezeichnend sind zwei gegenständige Griffleisten mit hochgebogenen Enden.

Als Deckel dienten Schüsseln mit teilweise gedrehtem, schräg nach innen abgestrichenem oder im Querschnitt rundlichem Rand.

Die Beigefäße zeigen die gleiche Form wie die Urnen; dazu kommen Krüge und Tassen, die dieselben allgemeinen Merkmale tragen. Neben konischen Tassen und solchen mit eingezogenem Hals sind auch solche mit tiefsitzendem Henkel vertreten.

Die Spitzkannen zeigen gerundete Formen; scharf gegliederte sind selten.

Die Ofennachbildungen sind einteilig; am Ende treten die ersten „Spulen" auf.

Die Kleinformen (Spielzeuggefäße) stellen Nachbildungen der großen und mittelgroßen Gefäße dar, treten aber nur selten auf.

An Metallbeigaben sind aus sicheren Gräbern die Rollennadel, Schwanenhals- und am Ende die Kropfnadel zu nennen. Fremdeinflüsse zeigen sich in erster Linie in der Bemalung und der in Ritztechnik ausgeführten Dreiecksverzierung.

Die Dreiecksverzierung auf den Doppelgefäßen löst sich auf.

Allgemein sind die Gräber durch zahlreiche Beigaben ausgezeichnet.

Die Frühstufe

Bei der Betrachtung der Hauptstufe konnten wir die Feststellung treffen, daß als Urne in erster Linie die hohe Vase Verwendung gefunden hat. Die Terrinen in der reinen Ausprägung, wie sie uns bei der Formuntersuchung entgegentrat, spielt in der Hauptstufe eine untergeordnete Rolle. Häufiger fanden wir die Zwischenform der hohen Vase und der Terrine. Nach unseren Untersuchungen geht es aber nicht an, die Terrine von der Billendorfer Keramik abzuspalten; sie ist mit genau denselben Kennzeichen behaftet, wie alle übrigen Gefäßformen. Gehen wir diesen, besonders deutlich durch die Verzierungen in Erscheinung tretenden Kennzeichen nach, so kommen wir zu einer Vorstufe, deren Zugehörigkeit zur Billendorfer Stufe außer Zweifel steht.

In der Hauptstufe stießen wir bei den Großgefäßen, genau so auch bei den mittelgroßen Formen, immer wieder auf die gleichmäßige Kehlstreifenverzierung. Wir richteten unser Augenmerk besonders auf die Halbkreismuster; ferner konnten wir feststellen, daß in der Hauptstufe die schraffierte Dreiecksverzierung zurücktrat und sich in Auflösung befand. Dies bedeutet aber, daß vorher dieses Muster eine Blütezeit erlebt haben muß. Für die Halbkreisverzierungen lassen sich auf den Gefäßen der Hauptstufe keine Entwicklungen erkennen, woraus wir folgern können, daß diese Verzierung entweder von einer anderen Kultur übernommen wurde oder aber sich in einer bodenständigen Kultur, einer Vorstufe, entwickelt hat.

Untersuchen wir einige geschlossene Funde, die in ihren Gefäßformen und Verzierungen die Kennzeichen der Vorstufe tragen.

Das Grab Nr. 110 von Jüritz, Kr. Sorau, enthält mehrere Spitzkannen. Die eine (Märk. Mus., II, 15840) zeigt sehr große Verwandtschaft mit solchen Formen, die wir in der Hauptstufe wiederholt antrafen (Ströbitz, Grab 9; Nadelwitz; Jüritz, Grab 94. An zweiter Stelle ist die Spitzkanne (Nr. 15843) zu nennen, die die gleiche Form wie die erste zeigt, aber unverziert ist. Nur ein Absatz zwischen Hals und Schulter unterbricht die sonst glatte Profillinie. Der Rand biegt nach außen schräg aus. Neben diesen beiden Kännchen befand sich in diesem Grabe noch ein drittes, dessen Rand stark beschädigt ist, so daß über seine Bildung nichts auszusagen ist. Auf der Schulter vom Halsansatz bis hin zum Umbruch finden wir aber sehr sauber gezogene und gleichmäßig breite Kehlstreifen. Wir haben sonst auf den Spitzkannen diese Anreicherung der Kehlstreifen noch nicht beobachten können, besonders auch nicht die Ausfüllung des ganzen Schulterstreifens. — In dem Grabe diente als Urne eine 10 Zentimeter hohe Tasse, deren Rand und Henkel abgeschlagen sind. Der Hals ist zur Schulter scharf abgesetzt und steigt nahezu senkrecht an. Auf der ganzen Schulter finden wir

wieder regelmäßige Kehlstreifen. Eine Tasse mit eingezogenem Hals, ferner eine glatte konische Tasse, eine halbkuglige Schale mit Bodendelle und Bruchstücke eines durchlochten Unterteils von einer Ofennachbildung vervollständigen den Inhalt dieses Grabes. Für unsere Betrachtung sind am wichtigsten das tassenartige Leichenbrandgefäß und die Spitzkannen; auf beiden Gefäßen können wir die regelmäßige Verzierung der Schulter durch Kehlstreifen feststellen. Ferner fällt bei dem ersten Gefäß die scharfe Gliederung auf.

Nach den Aufzeichnungen von Lehrer Engelmann ist es möglich, einige zusammengehörige Funde vom Gräberfeld Billendorf wieder ausfindig zu machen. Bei einer solchen Zusamenstellung treten einmal verschiedene Formen der Spitzkannen zusammen auf, die wir eingehender betrachten wollen. Genau wie im Grab Nr. 110 von Züritz treffen wir hier auf eine glatte stark ausgebauchte Form mit kurzem nahezu senkrechtem Hals und ausladender Randlippe (Märk. Mus., II, 13016). Noch deutlicher kommt die Abgrenzung von Schulter und Hals auf der Spitzkanne Nr. II 12998 zum Ausdruck. Wir finden hier als einzige Verzierung einen Kranz runder Punkte, die an der Grenze zwischen Schulter und Hals eingestochen sind. Auf dem Henkel dieses Kännchens ist eine flache Riefe eingedrückt. In der Form diesem Gefäß ziemlich ähnlich ist eine andere Spitzkanne (Nr. II, 13002). Der Hals ist steil und zur Schulter scharf abgesetzt; der Rand schließt gerade ab ohne jegliche Ausbiegung. Auf der Schulter finden wir aber schon sechs Kehlstreifen. Von den fünf Urnen, die nach dem Bericht von Engelmann in diesem Grabe standen, sollen nur zwei erhalten sein; aber auch diese beiden sind nicht mit Sicherheit herauszufinden. Wahrscheinlich dürfe eine 17,7 Zentimeter hohe Terrine (II, 12996), deren größter Durchmesser 23 Zentimeter beträgt, mit Leichenbrand gefüllt gewesen sein. Das Profil ist absatzlos; auch kann dieses Gefäß keine Randausbildung aufweisen. Dicht über dem Umbruch finden wir eine Verzierung von drei Kehlstreifen. Von den mittelgroßen Gefäßen ist besonders eine kleine Terrine hervorzuheben, deren Verzierung aus einem „Zonenmuster" auf der Schulter besteht. Der Umbruch dieses 9 Zentimeter hohen Gefäßes ist oben an der Grenzlinie zum Hals mit zwei, unter dem Umbruch mit einem Kehlstreifen eingefaßt. Zwischen diesen Bändern laufen schräg gegeneinandergerichtete Kehlstreifengruppen. Es ist dies das gleiche Zonenmuster, das auch auf den Doppelgefäßen immer wieder auftritt und hier als Ueberrest eines „Flechtbandes" anzusehen ist. Besondere Erwähnung verdient auch eine Schale mit leicht geschweifter Wandung und einem nach innen umgelegten Rand. Der obere Durchmesser beträgt 16 Zentimeter. Der Länge nach ist der Rand facettiert; nur an drei Stellen schieben sich Gruppen kurzer quergestellter Riefen ein. Auch eine Ofennachbildung gehörte in diese Grabanlage. Es ist ein einteiliges Gerät mit vier großen rundlichen Durchbrechungen im Unterteil und zipflig ausgezogenem oberen Rand. Die Erhöhungen sind mit winzigen kleinen Löchern versehen. Auf dem Rand selbst und dicht darunter sind sehr kurze Fingernageleinstiche zu erkennen, die auf der Wandung zu zwei regelmäßigen Reihen zusammengestellt sind.

Ueber die Spitzkannen bekommen wir auch Anschluß an die Terrinen. Im Grab Nr. 67 von Züritz befinden sich zwei Kannen, die ihrer Form nach den vorher behandelten von Billendorf ziemlich ähnlich sehen. Die eine (II, 15543) ist 12,5 Zentimeter hoch; der eigentliche Körper ist sehr stark ausgebaucht und stößt nahezu waagerecht auf den Halsansatz. Dementsprechend ist der Absatz zu dem kurzen sich nur wenig nach oben verjüngenden Hals ebenfalls sehr scharf. Noch deutlicher tritt dies bei der zweiten Kanne (Nr. II, 15541) in Erscheinung. Der Halsansatz liegt hier tiefer als die höchste Stelle der Schulter. Die Urne ist eine 20 Zentimeter hohe Terrine mit starker, gleichmäßiger Ausbauchung, so daß das ganze Gefäß doppelkonische Gestalt bekommt. Der Rand biegt schwach aus. Ein Absatz zwischen Hals und Schulter tritt nur durch die verschiedenartige Kehlstreifenbildung in Erscheinung. Auf dem Umbruch laufen drei breite Riefen, die unmittelbar darüber auf dem Hals von annähernd halb so breiten, sonst aber den allgemeinen Kehlstreifen vollkommen gleichgebildeten, ersetzt werden. Unter den Beigefäßen treten auch mehrere Tassen auf, von denen die eine — eine

doppelkonische — auf dem Umbruch mit Kehlstreifen verziert ist. Zwei einfach konische und eine doppelkonische Tasse mit ausladendem Rand sind unverziert. Zwei kleinere bauchige, terrinenähnliche Beigefäße, von denen das größere 9 Zentimeter hoch ist und mit Leichenbrand gefüllt war, besitzen zwei kleine glatte Schnurösen. Von einem weiteren Leichenbrandgefäß, einem konischen Napf, ist schon vor der Beisetzung der Henkel abgeschlagen worden. Auf diesem Gefäß sehen wir eine Verzierung, die nur sehr selten auftritt: Fingernageleindrücke sind zu senkrechten Reihen zusammengestellt, die sich sechsmal wiederholen. Ein 7 Zentimeter hoher roher Napf mit einer wulstigen Leiste dicht über dem Rande, eine halbkuglige Schale mit gedrehtem Rand vervollständigen die Reihe der Beigefäße.

Die Terrine dieses Grabes stellt eine Form dar, die in die Mitte der Typenreihe dieser Gefäßart gehört. Die doppelkonische Form und die Aufteilung der Verzierung in breite und schmalere Kehlstreifen tritt auf den verschiedensten Urnen anderer Gräber wiederholt auf. Wir finden zu dieser Verzierung, die streng die Waagerechte hervorhebt, auch die stehenden Halbkreise miteingeschaltet. Wie aus der Untersuchung der Form hervorgeht, ist durch dieses Muster gerade eine Brücke gegeben, die den Uebergang bildet zu den Terrinen, deren Formen durch eine starke Ausbauchung mit einem scharfen Absatz zu dem glatten und steilen Hals bestimmt werden. Die Tasse mit dem oben und unten durch drei Kehlstreifen eingefaßten Zonenmuster, bei dem die durch die stehenden Halbkreise freigebliebenen Felder mit sauber ausgefüllten Dreiecken versehen sind, wurde mit einer Terrine zusammengefunden, die ebenfalls über dem mit Kehlstreifen verzierten Umbruch stehende Halbkreise zeigt. Der ausladende Rand der Tasse ist auf der Innenseite mit zwei Riefen versehen. Die gleiche Randverzierung tritt auch auf einer Terrine auf, die mit ihrem ausladendem Rand und der Kehlstreifenverzierung dicht unter diesem und auf der Schulter, ferner schräg gestellten Gruppen auf dem Hals, schon stark an die Vasen der Hauptstufe erinnert. Die Innenverzierung auf dem Rand zeigt deutlich die Herleitung an. Wenn dieses Gefäß auch einen ziemlich weit ausladenden Rand zeigt und diese Erscheinung sich bis auf die Vorstufe zurückführen läßt — allerdings hat in der Vorstufe die Ausbiegung niemals solche Formen besessen — so besteht doch nicht die Möglichkeit, die starke Randausbiegung, wie sie bei den Vasen häufig erscheint, aus der Villendorfer Vorstufe herzuleiten. Den entscheidendsten Einfluß müssen wir hier auf die hohe Vase zurückführen, die in der Vorstufe nicht vertreten ist. Ueberall, wo in der Hauptstufe Terrinen auftauchen, sei es in geschlossenen Gräbern oder sei es auch nur die Form und Verzierung der Terrine selbst, so werden wir in der Hauptsache gerade solche Gefäße finden, bei denen der Rand nur schwach ausgebogen ist. Es zeigt sich daraus deutlich, daß sich die Terrine gleichmäßig weiter entwickelt hat, von der Vase wohl manches übernommen, im wesentlichen aber das ihr einmal anhaftende altertümliche Stilgepräge beibehalten hat.

Für die so typische Vase bietet sich in der Vorstufe keine Herleitungsmöglichkeit; wir müssen sie in einer anderen Kultur (Hallstatt-Kultur Niederösterreichs) suchen. Die Vase tritt unvermittelt in der Hauptstufe in so ausgeprägter Form auf, daß eine Entwicklung innerhalb des Villendorfer Besiedlungsraumes als ausgeschlossen angesehen werden muß. Da sie unter der Villendorfer Keramik eine Neuerscheinung darstellt und in der Vorstufe noch nicht vertreten ist, ergibt sich daraus, daß die Terrine als die ältere Form anzusehen ist.

Verschiedene Gräber sind mit Gefäßen ausgestattet, die nur zum Teil Villendorfer Formen zeigen. Als Beispiel sei das Grab Nr. 73 von Züritz, Kr. Sorau, angeführt. In der kleinen Kanne mit bauchigem Körper und kurzem glatten Hals sehen wir eine kennzeichnende Form der Vorstufe. Auch die wesentlich größere Kanne gibt sich durch ihre Form und den durch Kehlstreifen eingefaßten „Sparrenmuster" auf der Schulter als Form der Vorstufe zu erkennen. Auch auf dem Rand der großen Deckelschale erkennen wir die für die Vorstufe eigentümliche Facettierung und Querriefelung. Anders steht es aber mit den übrigen Gefäßen des Grabes. Das bauchige Vasengefäß mit dem kurzen, sich nach oben verjüngenden Hals und den beiden Henkelösen an der Grenze zwischen Hals und

Schulter kommt in der Vorstufe als Großgefäß nur selten vor. Dieselbe Form tritt dagegen häufig — allerdings ziemlich verwaschen — in der Vorstufe und in der Hauptstufe auf, wie es hier in diesem Grabe an den kleineren Beigefäßen zu erkennen ist. Wiederholt konnte schon darauf hingewiesen werden, daß die Großgefäße in den zahlreichen Beigefäßen als Nachformungen weiterleben. So ist es auch verständlich, daß die kleinen bauchigen Napfformen mit den Schnuröfen immer wieder auftreten ohne gleichzeitige Entsprechungen unter den Leichenbrandgefäßen zu besitzen. Allein aus der ganzen Gestaltung ist deutlich ersichtlich, daß sie auf größere Vorbilder zurückgehen.

Auch die Tasse hat in dieser Ausgestaltung in der Vorstufe ihr Ende erreicht. Solche doppelkonischen Formen treffen wir in jüngeren Gräbern nicht mehr an. Fremdartig für die Billendorfer Keramik ist auch die Verzierung des Umbruchs durch schräge in einer Richtung verlaufende Riefen. Diese Verzierungsart erinnert an die Muster der ausgehenden Stufe B der Lausitzer Kultur[51]).

Die Kanne zeigt auf der Schulter ein sehr sauber ausgeführtes Flechtbandmuster (Sparrenmuster). Die gleiche Verzierung, ebenfalls in sorgfältiger Ausführung, finden wir häufiger auf den Doppelgefäßen wieder. Mit einem solchen Gefäß von Billendorf zusammen wurden einige Tassen freigelegt, von denen zwei ebenfalls mit dem gleichen Muster versehen sind. Eine dritte Tasse von konischer Form mit leicht geschweifter Wandung ist unverziert; nur auf dem Boden ist ein Kreuz eingestrichen. Weiter gehört zu dem Doppelgefäß eine Kanne mit bauchigem Körper und sich stark nach oben verjüngendem Hals. Die Verzierung besteht aus engstehenden Kehlstreifen, die zu gegeneinandergerichteten Gruppen zusammengefaßt sind.

Diese Funde sind wohl zusammengehörig, stellen aber nicht den Inhalt eines geschlossenen Grabes dar. Aus diesem Grunde kann man nur mit einer gewissen Einschränkung von vorherrschenden Formen und Verzierungen sprechen. Aber dennoch dürften wir in der Annahme nicht fehl gehen, wenn wir gerade hier von dem Flechtband als der kennzeichnenden Verzierung sprechen. Es tritt auf verschiedenen Gefäßen gleichzeitig auf, dabei in so reiner und sauberer Ausführung, daß wir angesichts dessen von einer vorherrschenden Verzierung sprechen müssen.

Wie wir auf den Kannen erkennen, tritt dieses „Zonenmuster" mit schraffierten Dreiecken auch auf diesen auf. Wir finden hier neben dem Flechtbandmuster auch noch stehende Halbkreise, die bei den Kannen unter dem Henkel eingeschoben sind und bei der dritten über die ganze Fläche verteilt sind. Dabei ist das Flechtband allerdings verschwunden.

Im Grab Nr. 53 von Jüritz finden wir an den verschiedensten Gefäßen das gleiche Verzierungsmuster wieder. Auch hier sind stehende Halbkreise mit Strichgruppen verbunden. Auf der Kanne tritt nur das Flechtbandmuster auf, und auf dem bauchigen Vasengefäß stehen zwischen den Halbkreisverzierungen und den einfassenden waagerechten Bändern frei in der Fläche gleichmittige Halbkreise.

Schon aus diesen wenigen Beispielen geht hervor, daß das Flechtband zu Beginn der Billendorfer Vorstufe die typische Verzierung gewesen sein muß und daß ferner die stehenden Halbkreise zur gleichen Zeit vertreten waren. Das Flechtband und die vasen- oder terrinnenähnlichen Urnen gehören in die Stufe C der Lausitzer Kultur[52]). Einige Funde weisen sogar auf die Stufe B hin.

Auf einer Terrine von Gr. Särchen, Kr. Sorau (Märk. Mus., II, 11446) erkennen wir auf dem Umbruch sogar noch kleine Buckel, die von breiten Riefen umrandet werden; auf dem unteren Teil des Halses läuft ein Band von schmalen Kehlstreifen, die in der Mitte zwischen den beiden Schnuröfen stehende Halbkreise einschließen. Diese Verzierung, deren Blüte in der Hauptstufe der Billendorfer Zeit liegt, tritt, wie aus diesem Fund hervorgeht, schon in der Stufe B der Lausitzer Kultur auf, an deren Ende wir dieses Gefäß wohl zu setzen haben. Allerdings wäre es verfehlt, schon in dieser Stufe den Beginn der Billendorfer

51) Eberts Real-Lexikon, Bd. 7, Tafel 196 m.; Seger, Die Stilentwicklung in der Keramik der schlesischen Urnenfriedhöfe. Schles. Vorzeit, NF., Bd. 8.
52) Ebert, Real-Lexikon, Bd. 7, Taf. 197, Abb. a u. b.

Kultur anzusetzen. Denn abgesehen von dem Halbkreismuster sind keinerlei Beziehungen zu den Formen der Billendorfer Keramik vorhanden. Selbst dann, wenn sich noch mehrere Funde aufzählen lassen, die Beziehungen zu der Stufe B bekunden könnten, besteht diese Möglichkeit nicht. Es ist in solchen Fällen auch meistens nur ein einziges Merkmal, das auf die frühe Stufe hinweist. So sehen wir als Beispiel in Grab 27 von Jüritz neben den verschiedensten Gefäßen auch eine Kanne, die zwar unter der Billendorfer Keramik noch nicht vorkommt, aber dennoch verwandte Erscheinungen erkennen läßt. Auf einem eiförmigen Körper mit dichter waagerechter Kehlstreifenverzierung auf dem Oberteil sitzt ein glatter und kurzer senkrechter Hals auf, an dem ein kleiner bandförmiger Henkel angebracht ist. Diese Kanne ist an die Vorformen der Spitzkannen anzuschließen. Obwohl auch diese mit für die Billendorfer Stufe kennzeichnenden Gefäßen gefunden werden konnten, ist die Verwandtschaft mit der Kanne der Vorstufe zu stark, um diese Form aus dieser Stufe auszuschalten. Können wir also diese Kannen noch mit in die Vorstufe einbeziehen, so steht uns auch das Recht zu, mit der Kanne von Jüritz (Grab 27) ein gleiches zu tun. In diesem Grabe wurde aber eine 9 Zentimeter hohe Tasse gefunden, die auf dem Bauch vier kleine Buckel trägt, die mit Riefen und eingeritzten Linien umgeben sind. Als Urne diente in diesem Grab eine stark ausgebauchte Terrine mit senkrechtem Hals. Diese Terrine, vor allem aber die Buckeltasse, weisen das Grab in die Stufe B.

Bei der formenkundlichen Untersuchung konnten wir als Ausgangsform die bauchige Terrine mit waagerecht geriefter Schulter und scharf abgesetztem, glatten Hals feststellen. Diese Form gehört der Stufe C an.

Fassen wir jetzt das Wesentliche zusammen, so können wir folgendes beurteilen:

Der Beginn der Billendorfer Kultur ist in die Stufe C der Lausitzer Kultur zu verlegen. Schon in dieser Zeitstufe trägt die gesamte Keramik ein einheitliches Gepräge, so daß sich durch diese Geschlossenheit eine neue und aus der gesamten Lausitzer Keramik scharf heraustretende Gruppe abzuheben vermag. Vereinzelt treten in der vorhergehenden Stufe B verschiedene Formen auf, bei denen die Merkmale der folgenden Entwicklung schon angedeutet sind. Doch bei diesen Einzelerscheinungen ist von der Herausbildung einer neuen Stufe noch nichts zu verspüren.

Das Hauptgefäß der Gräber der Billendorfer Frühstufe ist die Terrine. Die hohe Vase ist in dieser Stufe noch nicht vorhanden. Die Gliederung des Gefäßes ist allgemein ziemlich scharf. Bei den Gefäßen mit weniger abgesetzten Gefäßteilen wird die Gliederung besonders durch die Verzierung hervorgerufen. Neben waagerechten Kehlstreifen wird das Flechtband bevorzugt. Die stehenden Halbkreise zeigen noch keine einheitliche Ausrichtung.

Unter den Beigefäßen treten bauchige Kannen mit kurzem Hals auf (Vorläufer der Spitzkannen). Die Verzierung besteht aus einem breiten Kehlstreifenband oder einem „Zonenmuster" mit schraffierten Dreiecken. Auch auf den Kannen tauchen schon Halbkreismuster auf.

Die Doppelgefäße zeigen sorgfältige Flechtbandverzierungen.

Die Ofennachbildungen treten in einteiligen und zweiteiligen Formen auf.

Häufig enthalten die Gräber kleine bauchige Näpfe mit Schnuröse; es sind verkleinerte Nachbildungen einer Vorbillendorfer Keramik.

Von den Tassen sind zu nennen: eiförmige, konische mit leicht eingezogenem Hals und atypische Formen. Die Tasse mit tiefsitzendem Henkel ist nicht vertreten.

Die Deckelschalen sind leicht geschweift und die nach innen umgelegte Randlippe ist mit Facetten und Querriefen verziert.

Die kleineren Henkelschalen sind sehr flach und mit rundlichem Henkel versehen.

Kleinformen (Spielzeuggefäße) kommen nicht vor.

Ganz allgemein zeigt die Keramik in ihrem Aufbau und in der Bearbeitung der Oberfläche eine besondere Klarheit. Sie weist keinerlei Willkür auf.

IV. Verbreitung der Billendorfer Kultur

Das Hauptverbreitungsgebiet der Billendorfer Kultur liegt in der Ober- und Niederlausitz; nach dem Osten dehnt es sich aus bis in das nordwestliche Schlesien, in den Kreis Fraustadt und vereinzelte Funde kommen noch im heutigen Polen vor. Im Westen reichen die Funde über die Elbe bis in die Kreise Dessau, Bitterfeld und Merseburg. Die nördliche Begrenzungslinie verläuft ungefähr von Fraustadt über Züllichau nach Fürstenberg a. O., von dort durch die Kreise Storkow, Jüterbog-Luckenwalde bis zum Kreise Dessau. Im Süden erstreckt sich die Grenze vom Kreise Wohlau über Liegnitz zum Isergebirge, über das Lausitzer- und Elbsandsteingebirge bis in die Leipziger Gegend.

Außerhalb dieser Grenzen liegen verschiedene Funde, zum Teil in beträchtlicher Entfernung vom Hauptgebiet. Kulturell sind diese alle zum Billendorfer Kreis zu rechnen. Südlich von Berlin, im Kreis Teltow, liegen drei Fundstellen; noch weiter nach dem Nordwesten treffen wir bei Lenzen a. d. Elbe einige Billendorfer Erzeugnisse an. Nach dem Norden reichen die Funde vereinzelt bis in das Gebiet des Göritzer Typs in die Kreise Lebus und Niederbarnim und weiter bis in den ehemaligen Kreis Samter. Nach dem Südosten gehen die Vorstöße bis in die Gegend von Breslau und im Südwesten konnte sogar in Mittelfranken (Moritzbrunn) eine Billendorfer Spitzkanne in einem Hügelgrab festgestellt werden.

Innerhalb des Hauptverbreitungsgebietes lassen sich verschiedene Kerngebiete feststellen. So hebt sich vor allem in der Oberlausitz der Kreis um Bautzen scharf heraus. Sehr dicht belegt ist ferner das ganze Gebiet der Neiße mit Ausnahme des Lausitzer Grenzwalles. Zwischen den reichbesiedelten Kreisen Sorau, Guben und Cottbus und dem Elbgebiet, vornehmlich um Dresden und Riesa, liegt das nahezu fundleere Gebiet des Fläming und des Lausitzer Grenzwalles.

Die typologischen und chronologischen Beziehungen zur Hallstatt-Kultur.

In den verschiedensten Aufsätzen über den Billendorfer Typus wird immer die Verbindung zur südlichen Kultur hervorgehoben. So findet Götze[53]) nach Süden „Anklänge in der Hallstattzeit"; nach Frenzel[54]) wird der Billendorfer Typus durch Formen aus dem mittleren Donaugebiet bezeichnet. Lienau schreibt[55]): „Nun hängt der Billendorfer Typus, der ja einen starken südlichen Einschlag hat, augenscheinlich zusammen mit zentral-italienischen Funden aus dem achten Jahrhundert. ... Einflüsse, die sich in Zentral-Italien zwischen Achthundert und Siebenhundert von Osten her geltend machen, mögen um Siebenhundert Schlesien und die Lausitz erreicht und den Billendorfer Typus geprägt haben". Nach Voß[56]) „scheint der Weg nach dem Süden nicht direkt über Hallstatt zu führen, sondern seitlich vorbei durch Schlesien, Niederösterreich, Steiermark nach Este und Villa-Nova". Im Folgenden sollen die Beziehungen zwischen der Billendorfer Kultur und dem Süden näher betrachtet werden, um einmal festzustellen, wie weit überhaupt die Beeinflussungen reichen, ob die gesamte Billendorfer Kultur oder nur einige Gefäßtypen Uebereinstimmungen und Anklänge zeigen.

Wiederholt wurde schon hervorgehoben, daß sich die hohe Vase nicht in der Frühstufe der Billendorfer Kultur findet und daß sich ihre Form auch nicht aus der Lausitzer Keramik herleiten läßt. Im ganzen Billendorfer Kreise tritt diese Form unvermittelt und gleich so auf, daß unbedingt in einem anderen Kulturkreise eine Vorform oder sogar derselbe Typ schon vertreten gewesen sein muß. In der schlesischen Keramik der Stufe D findet sich zwar eine Form der hochhalsigen Vase mit spitz emporragenden Buckeln; doch abgesehen von der Randbildung bestehen keine Berührungspunkte zwischen den beiden Formen, und eine unmittelbare Verbindung ist nicht möglich. Die Verwandtschaft, die bei einigen Grabfunden

---

53) Ebert, Real-Lexikon, Art. Lauf. Kultur.
54) Frenzel, Bilderhandbuch.
55) Schwantes, Urnenfriedhöfe.
56) Voß, Keramische Stilarten.

zwischen der Schlesischen und der Billendorfer Keramik zum Ausdruck kommt (Neuhof, Kr. Liegnitz), erklärt sich aus dem gleichzeitigen Auftreten der schlesischen Vase mit Spitzbuckeln und der Billendorfer Vase. Diese Mischformen deuten wohl auf eine Ueberschneidung beider Kulturen hin, eine Herleitung der einen Vase von der anderen ist aber nicht möglich.

Die Halsvasen der Schlesischen Keramik stellen aber einen Wegweiser zu der Hallstatt-Kultur Niederösterreichs dar, ebenso die von Åberg angeführten Vasen von Bylanz, Platenitz, Uretitz und Horkau[57]). In dem östlichen Kerngebiet der Hallstatt-Kultur, besonders in Niederösterreich, finden sich Gräber mit Vasen, die in ihrer Form und z. T. auch in der Verzierung denen des Billendorfer Gebietes sehr nahe stehen (Statzendorf, Grab Ia, Zeichtenboden, Gemeinlebaren[58]).

Die Halsvasen von Zeichtenboden[59]) haben mit den frühesten Vasen des Billendorfer Gebietes, besonders jenen mit scharfer Gliederung (Gr. Särchen; Dresden-Löbtau[60]) sehr große Aehnlichkeit. Besonders tritt dies in der Form entgegen, aber auch in der Verzierung erkennen wir Muster, die in der einen wie in der anderen Kultur auftreten. Bei dem Gefäß von Statzendorf tritt dies besonders deutlich in Erscheinung. Diese Urne könnte auch in der Lausitz gefunden sein. Die Verzierung mit waagerechten Kehlstreifenbändern auf dem Hals, auf der Schulter und dem Umbruch ist in beiden Gebieten vollkommen gleichartig.

Auch die für die Billendorfer Hauptstufe so kennzeichnenden Halbkreise finden sich auf den Niederösterreichischen Halsvasen. Dort sind sie gleichmäßig über den Hals verteilt, so daß entweder zwischen einer größeren Gruppe zwei kleinere stehen[61]) oder diese durch unverzierte Flächen getrennt sind[62]). Allerdings dürfte eine unmittelbare Uebernahme dieser Verzierungsmuster aus dem Hallstattgebiet nicht zutreffend sein, wie ja aus der Verzierung einer Terrine von Gr. Särchen hervorgeht, tritt das Halbkreismuster schon in der Stufe B der Lausitzer Kultur auf, ohne daß es sich im Lausitzer Kreis weiter entwickelt hätte. Erst in der Hauptstufe der Billendorfer Kultur tritt diese Verzierung so stark in Erscheinung, daß man von ihr als Hauptverzierung sprechen kann. Dies ist nur so zu erklären, daß durch diese starken Verbindungen der Lausitzer Kultur mit der Hallstattkultur, die Halbkreisverzierung im Hallstattgebiet die Zeit zwischen der Stufe B und der Billendorfer Hauptstufe überdauert hat und dann bei der Billendorfer Kultur durch Rückströmung wieder aufleben konnte.

Die plastische Verzierung durch senkrechte Rippen zwischen denen gleichgerichtete Riefen eingestrichen sind[63]), scheint im Lausitzer Gebiet keinen direkten Eingang gefunden zu haben. Beeinflussungen sind in geringem Maße vorhanden, so erkennen wir bei dem Gefäß von Dresden-Löbtau[64]) die aufgesetzten Rippen, die aber dem lausitzischen Stilgepräge entsprechend, zu leicht geschweiften Schrägwülsten („Flammenwülsten") umgestaltet sind. Auch die Vase von Gr. Särchen zeigt große Uebereinstimmung mit den Gefäßen des Niederösterreichischen Gebietes. L. Feyerabend schreibt dazu[65]): „in geradezu verblüffender Weise gleicht sie den besten Stücken der Keramik aus dem Hügelgräberfeld von Gemeinlebaren in Niederösterreich"; die im ganzen Billendorfer Gebiet so selten auftretenden Kreisverzierungen dürften sicher auf Spiralen und hängende Halbkreismuster, wie sie auf den Halsvasen von Gemeinlebaren wiederholt beobachtet werden konnten, zurückzuführen sein.

Die Beziehungen nach Niederösterreich werden auch noch durch verschiedene

---

57) Åberg, Die Chronologie der Hallstattzeit.
58) Åberg, a. a. O., Abb. 37; Abb. 67 u. 68.
59) Szombathy, Die Tumuli in Feichtenboden b. Fischau, Mittlg. der Anthropolog. Ges. Wien, 1924, Tafel IV, 705; VIII, 766; XI, 846.
60) Radig, Sächs. Vorzeit, Abb. 23.
61) Szombathy, Taf. XI, 846; XII, 852 und 857.
62) Szombathy, Taf. XIV, 948.
63) Szombathy, Taf. IV, 698, 705; Taf. VIII, 766 — Aberg, S. 30, Abb. 31.
64) Radig, a. a. O., Abb. 23.
65) Feyerabend, Das Gräberfeld b. Gr.-Särchen, Kr. Hoyerswerda, Oberlaus. Jahreshefte, Bd. 2, S. 279.

andere Gefäßarten bestätigt; z. B. erkennen wir auf den Tassen von Zeichtenboden[66]) die für die Billendorfer Frühstufe kennzeichnenden schrägliegenden Kehlstreifen- und Sparrenmuster. Gewisse Anhaltspunkte bieten sich auch für die Ofennachbildungen. Die Geräte mit geschlossenem Oberteil sind den Fußschalen von Zeichtenboden in der äußeren Form verwandt. In beiden Gebieten besitzen die Geräte Randzipfel, die in Niederösterreich Knopfform zeigen.

Am deutlichsten erscheint die Verbindung wohl durch das beiderseitige Vorkommen von kleinen bemalten Gefäßen und Tierfiguren. Diese Formen sind im Billendorfer Gebiet allerdings nicht als bodenständig anzusprechen. Dort, wo wir sie finden, haben wir es mit eingeführten Stücken zu tun. Dies geht deutlich aus der Verbreitung hervor. Wir finden die bemalten Gefäße und die Tierformen hauptsächlich im schlesischen Gebiet. In Billendorfer Gräbern konnten sie nur dort beobachtet werden, wo an und für sich schon schlesische Beeinflussung vertreten sind. Die Westgrenze der bemalten Gefäße liegt im Neißegebiet, während von den Tierformen einzelne Stücke noch weiter über die Linie vorgedrungen sind. Die Verbreitung der bemalten Gefäße „läßt sich von Oberitalien und Hallstatt über Oesterreich, Böhmen, Mähren, Schlesien und von da bis Posen in die Neumark und Oberlausitz verfolgen, andererseits bis Bayern und die Oberpfalz[67]). Nach der Auffassung von Åberg[68]) knüpfen die Tongefäße mit Bemalung auf gelbem Grund „unzweifelhaft an Süddeutschland, zunächst an Bayern an". Nach Reinecke datieren die „hochhalsigen monochromen Urnen" in dem Donaugebiet „östlich der Böhmerwaldlinie" in die Hallstattstufe C. Die italienischen Entsprechungen dieser Keramik gehören der Arnoaldi-Zeit an.

Die wenigen Fibeln verdeutlichen ebenfalls die Verbindung mit der Hallstattkultur. Die Schlangenfibeln kommen im Gräberfeld Hallstatt vor; „sie haben nahe Entsprechungen bei Bologna und Este und die durch sie zeitlich bestimmten Hallstattgräber müssen somit der Certosa-Zeit oder Este-Periode III zugewiesen werden"[68]).

Von Certosa-Fibeln liegen zwar keine vor, die mit Billendorfer Keramik zusammengefunden wurden, aber trotzdem dürfen wir sie als zu dieser gehörig ansetzen. In Schöneiche, Kr. Wohlau, fand sich der Bügel einer Certosafibel zusammen mit Lausitzer Keramik, die der Billendorfer sehr ähnlich ist (Mus. Breslau, 319:07). In der Halleschen Kultur, die sich in den Gräbern von Halle-Trotha wiederspiegelt, „herrscht kulturell und wohl auch ethnisch der Lausitzisch-Billendorfische Bestandteil der Mischbevölkerung vor"[69]). In einem dieser Gräber lag das Bruchstück einer Certosafibel, die „eben noch dem 5. vorchristlichen Jahrhundert" zugewiesen werden kann. In dieselbe Zeit haben wir auch die übrigen Certosa-Fibeln im Billendorfer Kreis zu rechnen. Petersen setzt die Fibeln vom Certosa-Typ in der frühgermanischen Kultur, die dort meist als germanische Nachbildungen auftreten, in den letzten Abschnitt der IV. Hallstattstufe (550—500)[70]). Demgegenüber sei die Ansicht von Merhardt angeführt, der der Meinung ist, „daß jeder Fund in den Alpen oder nördlich derselben, sofern er in geschlossenen Inventaren Certosa-Fibeln enthält, im Sinne der Stufeneinteilung Reineckes latènezeitlich und frühestens der Stufe A z. T. auch noch der Stufe B parallel zu setzen ist"[71]).

Wie steht es nun mit der Verbindung der Billendorfer Kultur zu der von Villanova? In dem von Gozzadini[74]) ausgegrabenen Gräberfeld bei Bologna treten zwar auch die hochhalsigen Vasen auf, die den Billendorfer Gefäßen äußerlich ziemlich ähnlich sehen, aber dennoch so manche Unterschiede erkennen lassen, die einer unmittelbaren Kulturverbindung entgegenstehen; z. B. gibt es für die eigenartige Henkelbildung der Villanova-Urnen im Billendorfer Kreis keiner-

[66]) Szombathy, Taf. IV, 686; Taf. VIII, 773 u. 774.
[67]) Feyerabend, Götze-Festschrift, 1925.
[68]) Åberg, Chronologie der Hallstattzeit.
[69]) Holter, Sächs.-Thür. Jahresschrift, Band 21.
[70]) Petersen, Die frühgermanische Kultur.
[71]) Wiener Prähist. Zeitschrift, Bd. XIV, 1927, S. 107.

lei Anknüpfungspunkte*). Die schlanke Urnenform mit dem ausladenden Rand ist ja eine bekannte Form des östlichen Hallstattkreises, die in Villanova ihre besondere Ausgestaltung erfahren hat und den Billendorfer Gefäßen nur insofern ähnelt, da beide Kulturen Anregungen und Beeinflussungen aus ein und demselben Kulturzentrum erhalten haben. Die Kulturströme aus Niederösterreich und der Steiermark gingen in die verschiedensten Richtungen; die nach Norden ausgehenden „Kulturströme beeinflußten die stammverwandten Kulturkreise in Böhmen und Mähren, in Schlesien, angrenzende Teile von Deutschland und Polen“[72]). So finden wir in Platenice die hohe Halsvase mit den Lappen unter dem Umbruch wieder[73]). Ein unmittelbarer Strom scheint in die Lausitz in das Kerngebiet der Billendorfer Kultur vorgedrungen zu sein; wahrscheinlich die Elbe abwärts und vor allem zwischen Elbsandstein- und Lausitzer Gebirge in das Spreetal hinein. Andere Strömungen gelangten nach Schlesien und bewirkten dort eine andersartige Umgestaltung der heimischen Kultur. Eine einheitliche Kulturströmung hätte in beiden Gebieten in Schlesien, sowie in der Ober- und Niederlausitz auch die Grundlage für eine einheitliche Formgebung der heimischen Kulturen geschafft, zumindest dürfte man in Schlesien ein deutliches Widerspiegeln der Billendorfer Halsvase erwarten. Aber nur im Billendorfer Kreis kann man den Anschluß an die hohen Halsvasen in Niederösterreich feststellen, während die schlesischen Vasen gar nicht selten an die Birnform mit Trichterhals erinnern.

In einigen Billendorfer Gräberfeldern, die nahezu vollständig ausgegraben wurden und bei denen ein älterer und ein jüngerer Teil einwandfrei festgestellt werden konnte, z. B. Guben-Chöne und Starzeddel, Kr. Guben, wurde die Beobachtung gemacht, daß im älteren Teil unter den Leichenbrandgefäßen die Terrine vorherrscht und die hohe Vase erst in jüngeren Gräbern erscheint, um schließlich im jüngsten Teil voll zur Herrschaft zu gelangen. Dieses allmähliche Einsickern der schon umgeformten Halsvase veranschaulicht, daß die Verfertiger dieses Billendorfer Typs schon vor dem Auftreten der Halsvase zu einer völkischen Einheit zusammengeschlossen waren — vielleicht haben wir es mit einem nordillyrischen Stamm zu tun, der sich schon in der jüngsten Bronzezeit herausgebildet hat, aber in der Keramik erst durch die Hallstattische Beeinflussung deutlicher in Erscheinung tritt. — Auf keinen Fall läßt sich ein plötzliches Auftreten einer neuen Kultur oder auch nur eine scharfe Trennung zwischen den Hinterlassenschaften der jüngsten Bronzezeit und der frühen Eisenzeit, wie etwa in dem Gräberfeld von Breslau-Oswitz beobachten[75]). Die gleichmäßige Weiterentwicklung spiegelt sich auch in den Beigaben der beiden genannten Gräberfelder wieder. Dieselben Nadelformen treten im älteren wie im jüngeren Teil auf, nur mit dem Unterschied, daß in den jüngeren Gräbern die Bronze durch das Eisen ersetzt ist. Bei dem Gräberfeld von Starzeddel traf Jentsch[76]) die Feststellung, daß es vom Ausgang der Buckelurnenzeit bis in die frühe Eisenzeit belegt war.

Auf dem Gräberfeld von Klein-Gaglow, Kr. Cottbus, konnte ähnliches beobachtet werden[77]). In der Mitte des Friedhofes lagen wenige Gräber, die durch Buckelkeramik gekennzeichnet sind und um die sich die jüngeren Gräber, hauptsächlich der Billendorfer Stufe, ringförmig ziehen. Nach der nahezu vollständigen Untersuchung des Gräberfeldes konnte dann Kilian feststellen, daß die Bevölkerungsdichte wahrscheinlich als Folge zu starker Abwanderung kurz vor der Jahrtausendwende am geringsten war, um dann zu Anfang des letzten Jahrtausend vor der Zeitwende ihren Höhepunkt zu erreichen. Von großer Bedeutung ist vor allen Dingen, die fortschreitende Belegung vom Ausgang der Buckelkeramik bis hin zum Ende der Billendorfer Keramik.

[72]) Aberg, Chronologie der Hallstattzeit.
[73]) Pic, Urnengräber; Taf. XLII—XLIII.
[74]) Gozzadini, La nécropole de Villanova, Bologna 1870.
[75]) Jahn, Zur Chronologie.
[76]) Niederlaus. Mitteilg. Bd. I, S. 103.
[77]) Deutscher Kulturwart, 1936.
*) Zu den waagerecht durchbohrten Henkelösen der Billendorfer Siedlungskeramik scheinen mir keine Beziehungen zu bestehen. Präh. Zeitschr., IV., 1912, S. 302 ff.

Die typologischen und chronologischen Beziehungen zur germanischen Kultur.

Wie aus der Verbreitungskarte hervorgeht, liegt der Siedlungsraum der Billendorfer Kultur zwischen dem Westgermanischen und im Osten dem Frühgermanischen Kulturkreis. Von beiden Kulturkreisen wird die Billendorfer Kultur im Laufe ihrer Entwicklung immer stärker in die Zange genommen. Durch die Ansiedlung unmittelbar nebeneinander während verschiedener Jahrhunderte ist es kein Wunder, wenn von dem einen Kreis zu dem anderen Beziehungen bestehen, die sich in den Hinterlassenschaften deutlich widerspiegeln. Dabei lassen sich Beeinflussungen von der illyrischen zur germanischen Kultur und auch umgekehrt feststellen.

So konnte Schwantes in den Urnengräbern Niedersachsens der Wessenstett-Stufe in den Verzierungen Einflüsse vom Billendorfer und Göritzer Typus beobachten[78]). „Das Zickzackband, das sich in den Gebieten der Lausitzisch-Schlesischen Kultur aus den sogenannten triangulären Strichsystemen entwickelte, wird also jetzt von den Westgermanen übernommen, bleibt bis an den Beginn der römischen Periode das beliebteste Schulterornament und lebt selbst auf den Mäanderurnen fort". In der Stufe Jastorf A bleibt diese Schulterverzierung oft noch von Tupfen oder den in der Lausitzischen Keramik üblichen Horizontalfurchen begleitet die vornehmlichste Verzierungsart.

Ueber die Beeinflussung zwischen Frühgermanen und Illyriern schreibt Tackenberg folgendes[79]): „Daß zwischen den Illyriern und den Frühgermanen die stärksten Beziehungen bestanden haben, kommt immer deutlicher zum Ausdruck. Die letzteren haben unter dem Einfluß der älteren Bevölkerung ihre Bestattungssitten aufgegeben und sind zur illyrischen Flachgräberform übergegangen. Auch das Mitgeben von mehreren Beigefäßen ist entlehnt, wie die Sitte, Seelenlöcher anzubringen, die allerdings gleich in eigener Art umgestaltet wurde. Was die materielle Kultur anbetrifft, so sind die meisten Schmuckstücke, Waffen und Werkzeuge beiden Kulturen gemeinsam. Ja, selbst auf keramischem Gebiet fanden Angleichungen statt, obwohl darin die Eigenart beider Gruppen noch am deutlichsten zum Ausdruck kommt. — Wenn auch die illyrische Kultur meist die gebende war, so hat sie doch auch einiges übernommen. Es erscheinen z. B. auf den jüngsten illyrischen Gräberfeldern einfach gekröpfte Nadeln mit großen Scheiben oder flach zusammengerolltem Kopf der frühgermanischen Art (Leffendorf, Kr. Freystadt und Machenau, Kr. Sagan) oder auch Gefäße mit größter Weite im Oberteil und schwach ausladendem Hals und eiförmige zweihenklige Töpfe. Beide keramischen Typen treffen wir nur in den letzten Phasen der illyrischen Kultur und ganz vereinzelt an, während sie bei den Frühgermanen älter und weit verbreitet sind. Als Ausgangspunkt für die zweihenkligen ist nicht einmal die frühgermanische, sondern die westgermanische Kultur zu bezeichnen, in der diese Form schon vor 600 vorkommt. Ueberhaupt sind die Beziehungen zwischen den Westgermanen und den Frühgermanen nicht zu unterschätzen. Kaulwitzer Fibeln und einfach gekröpfte Nadeln gibt es hier wie dort. In der Keramik vergleiche man die eiförmigen zweihenkligen Töpfe miteinander, weiter unsere Henkelkännchen, z. B. mit dem einen von Jastorf oder das hohe tonnenförmige Gefäß aus Waldheim (Taf. XVIII, 9) und das aus Roßwitz (Abb. 39) mit der Urne von Südende. Die Uebereinstimmung ist außerordentlich, dazu kommt noch die beiden Kulturen gleiche Vorliebe, den Gefäßkörper rauh zu lassen und den Hals zu glätten. — Verständlich sind die Berührungspunkte zwischen beiden Kulturen, da die Westgermanen in der Frühlatènezeit bis in die Niederlausitz vorstießen und so den Frühgermanen benachbart saßen. Der südlichste Punkt der westgermanischen Besiedlung liegt sogar auf schlesischem Boden".

Als kennzeichnendes Gefäß der Endstufe konnten wir die hohe Vase mit der gekerbten Leiste und gerauhter Wandung herausstellen, eben dieses Gefäß, das bei den Westgermanen so häufig auftritt. Wir finden diesen Typ — auch ähn-

78) Schwantes, Urnenfriedhöfe.
79) Tackenberg: Die frühgermanische Kultur in Schlesien; Altschlesien, Bd. I., 1926, S. 154 ff.

liche, bei denen die Leiste durch Kerben ersetzt ist — in Wessenstett[80]), in Breddin, Kr. Ostprignitz, im nordsächsischen Gebiet bei Kreinitz[81]), bei Stauchitz[82]), bei Zeithain[83]). Bei einer Bearbeitung der germanischen Kultur der frühen Eisenzeit in der Mark Brandenburg werden sich sicher noch viele Gefäße dieser Art anführen lassen. Von Bierbaum und Tackenberg konnten außerdem noch verschiedene andere Fundorte angegeben werden[84]).

Ein anderes westgermanisches Gefäß, daß sich als solches zwischen den Billendorfer Typen fand, ist in dem eiförmigen Topf mit zwei großen abstehenden Henkeln zu sehen. Im niedersächsischen Gebiet konnte es wiederholt beobachtet werden[85]). Mirtschin bildet von Riesa-Göhlis ein solches Gefäß ab. Auch im ostgermanischen Kulturkreis ist dieser Typus vertreten[86]). Während die gerauhten Töpfe mit gekerbter Leiste im Billendorfer Kreis gewissermaßen als Nachbildungen der germanischen Gefäße anzusehen oder wenigstens unter germanischem Einfluß entstanden sind, bieten sich für die eiförmigen Töpfe mit abstehenden Henkeln keine Anhaltspunkte dafür. Vielmehr haben wir diese als rein germanische Erzeugnisse anzusehen. Die plumpe und grobe Henkelbildung ist der Billendorfer Keramik völlig fremd. In den Fällen mit sicheren Grabbeobachtungen tritt diese Sonderstellung noch deutlicher hervor. Im Gräberfeld von Ströbitz fand sich in Grab 10 ein solcher Topf vollkommen frei in der Erde ohne Beigefäße und ohne Deckel. Dieses Gefäß ist das einzige dieser Art im ganzen Gräberfeld. Neben der ziemlich rohen Ausgestaltung — im Gegensatz zu den Gefäßen der umliegenden Gräber — fällt besonders auf, daß die Beigefäße und der Deckel fehlen. Noch deutlicher hebt sich dieser Typ im Gräberfeld von Cottbus-Siedlung Stadtgrenze ab.

Auf einem kleinen Friedhof wurden eng zusammenliegend drei Billendorfer Gräber mit zahlreichen Gefäßen ausgegraben (Grab Nr. 3 enthielt 26 Gefäße). Außerdem konnten drei Gräber aufgedeckt werden, die der Ausgräber in seinem Bericht mit „Einzelfunde" bezeichnet. Wie in Ströbitz Nr. 10 wurden auch hier zwei eiförmige Töpfe mit großen Wulsthenkeln und eine ähnliche henkellose Urne mit einem Band eingestochener Punkte auf der Schulter freigelegt. Ueber die westgermanische Eigenart, besonders der beiden gehenkelten Einzelfunde, dürfte kein Zweifel bestehen; aber nicht allein auf demselben Gräberfeld ist dieses gleichzeitige Auftreten von westgermanischen und Billendorfer Gefäßen zu beobachten, sondern auch in ein und demselben Grabe. Im Grab Nr. 3 mit den 26 Gefäßen stehen sechs Urnen, die alle der Billendorfer Hauptstufe angehören, am weitesten nördlich. Nach Süden schließen sich in dieser Grube die zahlreichen Beigefäße an und als südlichstes Gefäß steht — allerdings etwas höher als alle anderen Gefäße, aber dennoch mit diesen in Berührung — ein eiförmiger Topf mit zwei großen Henkelösen. „Billendorfer" und „Westgermanen" sind in ein und derselben Grube bestattet. Dies setzt voraus, daß beide Völkerschaften oder Teile von diesen friedlich nebeneinander siedelten.

Die Hinterlassenschaften aus dem Gräberfeld Guben-Kaltenborer Straße[87]) zeugen ebenfalls für eine Vermischung beider Kulturen. Neben terrinenartigen Gefäßen mit einer wulstigen Leiste dicht unter dem Rand, die als Urnen gedient haben, treten solche auf, bei denen die Verzierungen mit einem mehrzinkigen Gerät eingeritzt sind. Von einem waagerechten Band gehen spitzwinklig nach unten gleichartige Strichmuster ab; „der Ausgangspunkt derselben ist in einem Gefäß durch drei starke quadratische Punkte markiert".

Diese im germanischen Kreise häufig auftretende Verzierungsart geht sicher

[80]) Schwantes, a. a. O., Taf. 7; 16; Taf. 8, Abb. 8.
[81]) Mirtschin, Germanen in Sachsen, Abb. 11 u. 13.
[82]) Mirtschin, a. a. O., Abb. 105.
[83]) Mirtschin, a. a. O., Abb. 135.
[84]) Bierbaum, Zur Enddatierung d. Billendorf. Kultur . . .; Tackenberg, a. a. O.
[85]) Schwantes, a. a. O., Taf. 8, Abb. 5, Taf. 14, Abb. 4, Taf. 1, Abb. 7.
[86]) Tackenberg, a. a. O., Taf. XII, 7.
[87]) Jentsch, Gub. Gymn. Progr. II u. III.

auf die Kehlstreifen innerhalb der Lausitzer Kultur zurück[88]), doch ist diese nicht innerhalb des Billendorfer Kulturkreises entstanden. Wir haben es mit einem reinen germanischen Strom zu tun, wofür im übrigen auch die Gefäßform spricht. Das auf Taf. 2 (Gubener Gymn. Programm) in der Grabskizze dargestellte Terrinengefäß mit der hohen gewölbten Schulter und dem kurzen Hals ist unter den Billendorfer Formen eine fremde Erscheinung. Auch läßt sich dieses Gefäß in der Form nicht aus der Billendorfer Keramik ableiten. In dem „annähernd ballonförmigen Gefäß", an dem „in der weitesten Ausbauchung zwei starke Henkel angesetzt" sind, dürfte man ein westgermanisches eiförmiges Gefäß mit abstehenden Henkelösen erblicken[89]). Die kennzeichnenden Billendorfer Erzeugnisse treten uns dann in den Beigefäßen entgegen. Nach der Ansicht von Jentsch sind diese „anscheinend nur für die Beisetzung in Gräbern hergestellt". Wir hätten somit das gleiche Verhältnis, wie es uns in der Oberlausitz bei den Gräbern von Purschwitz und Bautzen-Wiltenerstraße entgegentritt. In beiden Fällen stellen die Beigefäße nur noch Kleinformen dar. Unter den Beigaben von der Kaltenborner Straße sind zwei Tonscheiben und ein eisernes Messer mit zurückgebildeter Griffangel zu erwähnen. Die Tonscheiben, die ursprünglich fast ausschließlich als Untersatz für die Ofennachbildungen Verwendung fanden, treten hier ohne diesen Aufsatz auf. Genau das Gleiche konnte Bierbaum in dem durch die Frühlatène-Fibel datierten Grab von Dresden-Stentzsch beobachten.

Anhaltspunkte für eine feindliche Auseinandersetzung zwischen Westgermanen und Illyriern bieten sich in den Gräberfeldern nirgends. Vielmehr deuten andere Gräberfunde auf freundschaftliches Nebeneinander beider Völkerschaften hin. Wir dürfen vermuten, daß die illyrische Bevölkerung der Billendorfer Kultur sich den vorrückenden Westgermanen freiwillig unterwarf und sich mit diesen auch vermischte. Dafür sprechen besonders einige Funde in der Nähe der Elbe. Adge schreibt[90]): „Germanischer Einfluß, der an Frühlatèneformen anklingen läßt, ist klar in den Gräberfeldern von Seegrehna und Bergwitz, Kr. Wittenberg (hier 26 Gräber sachgemäß untersucht). Neben reich verzierten Kännchen, die selbst im Kerngebiet des Billendorfer Typs nicht mehr vorkommen, treten als eigentliche Leichenbrandurnen grobe germanische Gefäße auf". Im Grab Nr. 14 von Bergwitz erkennen wir in der linken Hälfte einwandfreie Billendorfer Formen, die in der Gestalt und auch in der reichen und sauberen Verzierung schmaler Kehlstreifen und breiter Riefen typisch für die Hauptstufe sind. Das Gleiche gilt für die kleine Kanne mit engem Hals und bauchigem Körper. Die weitmundige Terrine mit gerundeter Schulter und kurzem scharf abgesetzten Hals und randständigem Henkel ist eine typische germanische Form, die im ganzen Billendorfer Gebiet nicht auftritt. Wenn man einen Vergleich mit anderen Gefäßen vornehmen kann, so dürfte man diese Form der weitmundigen Terrine wohl am ehesten neben jene stellen, die bei Radig[91]) auf S. 59 Abb. 25 abc von Taucha, Ah. Leipzig, und Taf. II d und f von Gr. Zschepa, Ah. Grimma, wiedergegeben sind. — Die übrigen Gefäße des Grabes von Bergwitz lassen nach der Aufnahme keine nähere Bestimmung zu, dürfen aber der Größe und der groben Gestaltung nach zu urteilen, ebenfalls als germanische Erzeugnisse anzusehen sein.

Werfen wir noch einen kurzen Blick auf die Keramik der Halleschen Kultur[92]). Bei dem größten Teil der Gefäße werden wir hier in der Form wie auch in der Verzierung immer wieder Billendorfische Kennzeichen finden. Obwohl manche Abwandlung stattgefunden hat, sind doch die Einflüsse unverkennbar. Holter spricht daher auch mit Recht „von einer Lausitzisch-germanischen Mischbevölkerung, bei der die Lausitzische Bevölkerung tonangebend war. Diese Vermischung muß genau wie in Bergwitz sehr früh vonstatten gegangen sein, denn die Keramik

88) Schwantes, a. a. O.
89) Gubener Gymn. Progr.
90) Agde, Neue Forschungsergebnisse z. Lauf. Kultur d. Prov. Sachsen, Nachricht.-Bl. f. Deutsche Vorzeit, 1934, H. 5.
91) Radig, Die Westgermanen im Muldenland, Tagungsber. d. Deutsch. Anthropolog. Gesellsch. Mainz 1930.
92) Holter, Die Hallesche Kultur der frühen Eisenzeit, Sächs.-Thür. Jahresschrift, 1933, Bd. XXI.

zeigt nur die Einflüsse der Billendorfer Hauptstufe, und Anklänge an die Endstufe sind überhaupt nicht vorhanden. Wir mögen es vielleicht mit einem abgewanderten Teil zu tun haben, der mit dem Billendorfer Kerngebiet nur wenig Verbindung gehabt hat, so daß sich der Typus der Hauptstufe bis in die Frühlatènezeit halten konnte. Das Gleiche scheint auch bei den Gräbern von Bergwitz der Fall zu sein, denn die Verzierung der Beigefäße entspricht keineswegs den gleichzeitigen des Kerngebietes.

Bei der Halleschen Kultur ist das völlige Fehlen der Beigefäße auffallend. Hierin haben wir sicher den germanischen Einfluß zu erblicken, denn bei den westlichen Nachbarn der Billendorfer Bevölkerung bestand nicht die Sitte, zahlreiche Beigefäße in das Grab zu stellen. Derselbe Einfluß macht sich auch im Kerngebiet geltend. Ueberall dort, wo wir geschlossene Gräber der Endstufe antreffen, fällt die geringe Zahl der Beigefäße auf, an deren Stelle teilweise die Kleinformen getreten sind, bis auch diese verschwinden.

Einige Funde aus dem Kreise Teltow, die von dem Hauptverbreitungsgebiet ziemlich abgesprengt sind, verdienen besondere Beachtung. Von der einen Grabstelle bei Neubabelsberg sind mehrere kleine Spitzkännchen erhalten, durch die der ganze Fund in die Hauptstufe gesetzt wird. Obwohl Neubabelsberg innerhalb des germanischen Siedlungsraumes liegt, zeigen alle Gefäße das reinste Billendorfer Gepräge und keinerlei Anzeichen einer Beeinflussung sind vorhanden. Anders dagegen steht es mit den Funden von Miersdorf.

Bei einer Notgrabung wurden zwei Scheingräber geborgen, die in der Art angelegt waren, daß über ein kleineres Gefäß ein größeres hinübergestülpt wurde. Wir haben es also mit Glockengräbern zu tun. Die aufrechtstehenden Gefäße, die zur Aufnahme des Leichenbrandes bestimmt waren, sind terrinenförmig. Ueber einer kleinen Standfläche bauchen sie — das eine stärker, das andere weniger kräftig — aus und gehen dann in einen nahezu senkrecht stehenden Hals über. Die Oberfläche ist graubraun und schlecht geschlämmt (geglättet); bei dem Gefäß aus Grab Nr. 2 ist die Wandung von der Schulter abwärts gerauht und der Rand gewellt. Als „Glocke" für Grab 2 diente ein großes doppelkonisches Gefäß, bei dem der Rand verdickt und nach außen leicht umgelegt ist. Die Oberfläche ist gerauht und von der gleichen Färbung wie die der beiden Terrinen. Von der Glocke aus Grab 1 ist nur das Oberteil erhalten. Im Gegensatz zu den anderen Gefäßen ist dieses gut geglättet und von schwärzlicher Farbe. Auch in der Form weicht es von den übrigen ab. Ueber einer gerundeten Schulter setzt ein nur schwach sich nach oben verengender Hals an, dessen Rand lippenartig ausgebogen ist. An der Grenze von Schulter und Hals läuft ein breites Band etwas unregelmäßiger Kehlstreifen, von dem aus über die Schulter senkrechte Gruppen herabhängen. An einer anderen Stelle ist auf dem obersten Schulterteil noch ein kleiner kaum merklicher Spitzbuckel aufgesetzt.

Zweifellos haben wir es mit diesem Gefäß mit einem Billendorfer Erzeugnis zu tun; aber auch die anderen Formen sind dem Billendorfer Kreis keine Fremderscheinungen. Die kleinere Terrine und das große doppelkonische Gefäß konnte wiederholt beobachtet werden, obwohl diese Formen allgemein zu den Ausnahmen gerechnet werden müssen. Fremd ist aber auf jeden Fall die Art des „Glockengrabes". In erster Linie müssen wir da an die Glockengräber der frühgermanischen Kultur denken, doch spricht allein schon die geographische Lage gegen diese Verbindung. Wenn auch vereinzelt im Kerngebiet der Billendorfer Kultur (Beitsch, Kr. Guben) ähnliche Erscheinungen festgestellt werden konnten, dürfen wir es doch hier mit einer Sonderentwicklung zu tun haben. Es darf dabei auch nicht unterschätzt werden, daß wir es bei diesen Anlagen nicht mit eigentlichen Gräbern zu tun haben; auch die Annahme von Scheingräbern besitzt nur wenig Berechtigung. Bei den Fundstellen von Miersdorf konnte kein Leichenbrand festgestellt werden, und bei den Funden von Beitsch haben sich ebenfalls keine Anhaltspunkte dafür ergeben. Jentsch[93]) berichtet von drei Gefäßen, „von welchen das größte terrinenförmig mit Wulst (4 Zentimeter unter dem Rande) und rauher

[93]) Gubener Gymn. Programm III.

Oberfläche über die beiden anderen gestülpt war .... diese zwei standen mit der Oeffnung nach unten unter dem größten". Aus dieser Beschreibung geht zweifellos hervor, daß die Gefäße nie als Urnen gedient haben, womit auch die Verbindung zu den frühgermanischen Glockengräbern fast völlig in den Hintergrund gedrängt wird. — Was den gewellten Rand anbetrifft, so finden wir diesen bei den Westgermanen wie bei den Ostgermanen[94]) als auch bei den Illyriern der Billendorfer Kultur[95]). Dies deutet auch darauf hin, daß sich in den Funden von Miersdorf eine Mischkultur widerspiegelt, die neben dem Billendorfischen allgemeine germanische Kennzeichen trägt, ohne daß dabei die Frühgermanische Kultur besonders hervortritt.

Von den Metallbeigaben zeigen besonders die gekröpften Spatennadeln den Einfluß des westlichen Nachbarvolkes. Bisher konnten im Billendorfer Gebiet 13 dieser Nadeln festgestellt werden. In dem germanischen Gebiet Niedersachsens gehört dieser Nadeltyp in die Jastorf-Stufen. Für die Niptorf-Stufe lassen sich keine Belege mehr anführen. Für das Ende der Stufe Jastorf B sind auch die Fibeln von Dresden-Stentzsch anzusetzen. Sichere Belege aus jüngerer Zeit konnten im ganzen Billendorfer Gebiet nicht beobachtet werden. Die von Bierbaum angeführte Fibel von Dresden-Leuben ist für eine Zeitbestimmung ungeeignet; das Gleiche gilt auch für die Fibel vom Gräberfeld Bautzen-Schießberg[96]), zu der die dazugehörige Keramik nicht mehr bestimmt werden kann.

Die wenigen Spatennadeln und die hohen Töpfe mit weit abstehenden Henkeln geben sich als rein westgermanische Erzeugnisse zu erkennen. Bei den Spatennadeln dürfen wir in manchen Fällen auch mit solchen rechnen, die erst im Billendorfer Kreis entstanden sind, so daß durch diese allein schon auf eine Vermischung zwischen Billendorfer und Westgermanischer Kultur hingewiesen wird, die sich aber vor allen Dingen in der Keramik der Endstufe deutlich zeigt. Die hohe gerauhte Vase mit der Leiste in Schulterhöhe zeigt dies vor allen Dingen. Die Gräber mit solchen Gefäßen sind die Zeugen einer westgermanisch-billendorfischen Mischbevölkerung. In Schlesien dürfen wir mit Tackenberg von einer frühgermanisch-illyrischen Mischbevölkerung sprechen, die allerdings nicht zu stark in Erscheinung tritt. Bierbaum möchte die westgermanisch-illyrische Mischbevölkerung vornehmlich für die sächsische Oberlausitz in Anspruch nehmen, doch lassen sich die Zeugnisse aus dem gesamten Billendorfer Gebiet mit Ausnahme der Landschaften nördlich der Schwarzen Elster und westlich der Spree anführen. In diesem Gebiet scheinen die Illyrier vor den Germanen zurückgewichen zu sein. Erst in dem Kerngebiet fand eine Vermischung zwischen beiden Völkern statt.

Von besonderem Wert ist die Frage nach dem Ende der Lausitzer Kultur. Nach der Auffassung von Götze ist das Ende nicht genau zu fassen; es liegt aber vor dem Eindringen der Germanen. In Schlesien setzt Seger das Ende um 500 an; auch Tackenberg schließt sich dieser Auffassung an. — Ein geringer Teil der Bevölkerung dürfte im Lande geblieben sein und sich mit den Einwanderern „als hörige Bevölkerung" zu einer Einheit verschmolzen haben, während die größere Masse durch Krankheit dezimiert und ein Teil zur Abwanderung gezwungen wurde. Nach der Auffassung von Bierbaum tritt uns die Mischbevölkerung während der „Latènezeit im Billendorfer Gewande" entgegen. Dem schließt sich Frenzel an, indem er behauptet, daß „der Billendorfer Typus .... in der Oberlausitz nahe an die Zeitwende als verzögerte Späthallstattkultur heranreicht".

Nach der Untersuchung des vorhandenen Materials lassen sich für die Jastorfstufe verschiedene Belege beibringen, doch für jüngere Perioden liegt nicht ein einziger Beweis vor. Für diese Frühlatènestufe sind die Germanen, die mit den Illyriern zu einer Gemeinschaft verschmolzen auftreten, einwandfrei bezeugt. Die vorgerückten Westgermanen haben aber sicher mit den zurückgebliebenen in engster Verbindung gestanden. Diese Verbindungen mit dem eroberten Gebiet und der

94) Tackenberg, a. a. O., Taf. XVI, 4.
95) Frenzel, Bautzener Geschichtshefte, VI, S. 157, Abb. 18.
96) Bautzener Geschichtshefte, Bd. IV, S. 152.

germanischen Heimat brechen aber um 400 vor der Zeitwende ab. Sollte aber in der Tat diese Billendorfisch-westgermanische Mischbevölkerung bis nahe an die Zeitwende das Billendorfer Gebiet besiedelt haben, so wäre zumindest zu erwarten, daß sich die westgermanischen Erzeugnisse genau so häufig wie zu Beginn der Latènezeit finden lassen. Da die Wege von den Westgermanen zu den Billendorfern aber schon erschlossen waren, dürfte für die jüngeren Perioden sogar mit einer Zunahme des westgermanischen Einflusses zu rechnen sein. Gerade das umgekehrte ist aber der Fall. Es liegen keine Beweise dafür vor, daß die westgermanische Besiedlung in der mittleren bis jüngeren Latènezeit „im Billendorfer Gewande" vorhanden ist. Demnach haben wir in der Zeit um 400 vor der Zw. mit dem Ende der Billendorfer Kultur zu rechnen, wobei die westgermanisch-illyrische bzw. die frühgermanisch-illyrische Mischkultur miteinbezogen ist. Zu der vorhergegangenen reinen Billendorfer Kultur — der Hauptstufe — tritt die Zahl der Gräber in der Endstufe ziemlich zurück. Der Grund mag in der kürzeren Besiedlungszeit liegen. In der Hauptsache dürfte er aber im zahlenmäßigen Rückgang der Bevölkerung zu suchen sein. Der große Klimasturz um 800 vor der Zw. hatte Hungersnöte und Krankheiten im Gefolge. Dazu kam der Einbruch der Skythen, dem sicher große Teile der geschwächten Bevölkerung zum Opfer fielen.

Die vom Südosten kommenden Skythen durchzogen räubernd und brandschatzend das von Illyriern besiedelte Gebiet zwischen den Sudeten und der Oder. Im germanischen Siedlungsgebiet konnten bisher keine skythischen Funde gehoben werden. Wohlweislich sind die Skythen dieser Völkerschaft ausgewichen, denen sie sicher nicht standgehalten hätten. Bis zur Neiße verläuft der Zug in nordwestlicher Richtung, dann wird die Richtung geändert. Neißeabwärts gelangten dann die Skythen, indem sie eine illyrische Siedlung nach der anderen überrannten, bis in die Gegend von Guben. Nach Westen über die Neiße scheinen sie nicht vorgedrungen zu sein, abgesehen von der Landeskrone bei Görlitz. In diesem Gebiet kündigten sich schon die Westgermanen an, mit denen sie nicht in Berührung kommen wollten oder die ihnen den Einzug in ihr Siedlungsgebiet verweigerten, so daß sich die Skythen auf den illyrischen Raum beschränken mußten. Mit dem Tode eines Führers bei Vettersfelde, Kr. Guben, sind die Raubzüge zu einem Abschluß gekommen.

Die Germanen aber rückten beständig in der Hauptsache vom Osten weiter vor. Die Billendorfer zogen sich mehr und mehr zurück und so verdichtete sich gerade in der Oberlausitz das Siedlungsgebiet. Schließlich dürfte ein größerer Teil die alte Heimat vollständig verlassen haben, um vielleicht in südöstlicher Richtung neues Siedlungsland zu suchen. Wenn wir sie aber bisher nirgends fassen können, so dürfte das daran liegen, daß sie bei einer anderen Bevölkerung als Hörige aufgenommen worden sind, bei denen ihre alte Kultur nicht mehr in Erscheinung treten konnte. Ein geringer Teil dürfte in der Heimat geblieben sein; dieser aber war zum Aussterben verurteilt.

V. Zusammenfassung

Fassen wir die Ergebnisse der Untersuchung zusammen, so können wir abschließend feststellen, daß sich die Billendorfer Kultur in der Stufe C — der Periode V Mont. — aus der Lausitzer Kultur entwickelt hat. Die Frühstufe ist nur sehr schwach vertreten; der Grund dafür liegt einmal darin, daß der Billendorfer Typ erst im Entstehen ist und somit nicht schlagartig in Erscheinung treten kann, andererseits ist die Besiedlung während der Periode V allgemein nur sehr dünn. Ein großer Teil der Lausitzer Bevölkerung scheint in dieser Zeitstufe aus den alten Stammgebieten abgewandert zu sein und nur die Restbevölkerung ist für die Billendorfer Frühstufe heranzuziehen. Für die Preußische Oberlausitz konnte dies Gandert einwandfrei feststellen. Im Vergleich zu den Perioden III und IV erscheint die V. Zeitstufe „geradezu ärmlich“[97]). Die Hinterlassenschaften der Periode VI sind dann wieder sehr reichhaltig vertreten. In diese Zeitstufe haben wir die Billendorfer Hauptstufe zu setzen. Die starke Siedlungsdichte dieser Periode ist einmal auf den Zustrom aus dem Niederösterreichischen Hallstattgebiet zurückzuführen, unter dessen Einfluß die Hauptstufe ihr kennzeichnendes Gepräge erhält; andererseits strömen aus dem Westen und Südwesten Volksteile in das Billendorfer Gebiet ein, die während den Perioden IV und V dort schon einmal heimisch waren. Sie mußten den vorrückenden Germanen weichen, die dann teilweise noch in der gleichen Periode nachdrängten und eine Umgestaltung der Kultur vorbereiteten.

Diese germanische Vorhut vermischte sich mit den ansässigen Illyriern des Billendorfer Typs und trug somit bei, daß die Endstufe der Billendorfer Kultur eine Mischkultur darstellt, in der das Billendorfische Kennzeichen vor dem germanischen den Vorrang hat. Diese Endstufe nimmt den gleichen Zeitraum ein, wie im westgermanischen Kreise die Stufen Jastorf A und B. Die verhältnismäßig geringe Zahl der Gräber deutet darauf hin, daß die Besiedlungsdichte während der Endstufe immer mehr zurückgeht und daß nach dem Skytheneinbruch überhaupt nur noch mit einer Restbevölkerung zu rechnen ist, die zum Abwandern oder zum Aussterben verurteilt war. Nach 400 ist kein einziges Anzeichen mehr vorhanden, das einen Beweis für den Fortbestand der Billendorfer Kultur über diesen Zeitpunkt hinaus liefern könnte.

---

[97]) Gandert, Die Verbreitung d. Lauf. Kultur i. d. Preuß. Oberlauf.; Seger-Festschrift Altschlesien 1935.

Verzeichnis der Abkürzungen:

a. a. O. — am angegebenen Ort.

Abb. — Abbildung.

Åberg, Chronologie — Bronzezeitliche und früheisenzeitliche Chronologie, Stockholm.

Altschlesien — Altschlesien, Mitteilungen des Schlesischen Altertumsverein, Breslau.

Irenzel, Bilderhandbuch — Bilderhandbuch zur Vorgeschichte der Oberlausitz, Oberlausitzer Heimatstudien, Heft 15.

Gub. Gymn. Progr. — Jentsch, Die prähistorischen Altertümer aus dem Stadt- und Landkreise Guben, Gubener Gymnasial-Programme, Teil I—V, 1883, 1885, 1886, 1891.

Jahn, Zur Chronologie — Zur Chronologie der „Lausitzer Kultur" auf Grund neuerer Grabungen in Schlesien, Mannus 3. Erg.-Bd. 1923.

Kostrzewski, Wielkopolska — Wielkopolska w czasach przedhistorycznych, Posen 1923.

Mus. — Museum.

NLM — Niederlausitzer Mitteilungen.

OLJH — Jahreshefte der Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz, Görlitz.

Präh. Zeitschr. — Prähistorische Zeitschrift, Berlin.

Sächs. thüring. Jahresschrift — Jahresschrift für die Vorgeschichte der Sächsisch-Thüringischen Länder, Halle.

Schles. Vorzeit — Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift, Jahrbuch des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau.

Schwantes, Urnenfriedhöfe — Urnenfriedhöfe bei Uelzen und Lüneburg, Hannover 1911.

Staats-Mus. Berlin — Staatliches Museum für Vor- und Frühgeschichte, Berlin.

Voß, Keramische Stilarten — Keramische Stilarten der Provinz Brandenburg und benachbarter Gebiete, Zeitschrift für Ethnologie 1903.

ZfE — Zeitschrift für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte mit Berliner Verhandlungen.

Lebenslauf

Am 2. April 1912 wurde ich, Walter Kropf, als Sohn des Werkmeisters Paul Kropf in Berlin geboren. Von Ostern 1918 bis Ostern 1922 besuchte ich die Vorschule und die Sexta des Realgymnasiums in Berlin-Treptow; von Ostern 1922 bis Ostern 1928 das Reformrealgymnasium in Eichwalde, Kr. Teltow. Das Reifezeugnis erhielt ich Ostern 1931 an der Oberrealschule in Berlin-Treptow.

Seit dem Sommersemester 1931 bis zum Ende des Sommersemesters 1936 war ich an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin immatrikuliert. Ich studierte Vorgeschichte, Anthropologie und Geologie bei den Professoren und Dozenten: Brinkmann, Caspar, E. Fischer, Geißler, H. F. K. Günther, Hannsmann, Kiekebusch, Lenz, Penk, Perels, Reinerth, Rieffert, Rodenwaldt, Solger, Stille, Unverzagt, v. Verschuer, Vogel und Weinert.

Während meiner Studienzeit war ich in der Vorgeschichtlichen Abteilung des Märkischen Museums als Volontär tätig und während des Wintersemesters 1934 bis zum 1. 4. 1935 als wissenschaftliche Hilfskraft für das Vorgeschichtliche Seminar der Universität Berlin angestellt.